

Josh McDowell und Don Stewart

Das kann ich nicht glauben

Antworten auf skeptische Fragen



Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

German edition

Originally published in English under the title:

Answers to Tough Questions

© by Josh McDowell Ministry

Published by Tyndale House Publishers, Inc.

351 Executive Drive

Carol Stream, IL 60188

USA

1. Auflage der Taschenbuchausgabe 1997

2. Auflage 1999

3. Auflage 2002

4. überarbeitete Auflage 2020

© der deutschen Ausgabe 1997

by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Frühere Ausgabe unter dem Titel

»Antworten auf skeptische Fragen über den christlichen Glauben«

© by Memra Verlag, 1985

Übersetzung: Klaudia Limper

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide

Druck und Bindung: BasseDruck GmbH, Hagen

Artikel-Nr. 255788

ISBN 978-3-89397-788-8

Inhalt

Widmung	9
Vorwort	13
Einleitung	15
Fragen zur Bibel	16
Was macht die Bibel so besonders?	16
Ist das Neue Testament nicht verändert worden, als es im Laufe der Geschichte immer wieder abgeschrieben wurde?	20
Wie kann man den Bericht des Neuen Testaments über das Leben Jesu glauben, wenn man bedenkt, dass er erst lange nach seinem Tod geschrieben wurde?	23
Warum sagen manche Leute, dass das Markus-evangelium als Erstes geschrieben wurde?	26
Was ist Q?	29
Es gibt so viele verschiedene Interpretationen der Bibel. Warum sollte ich an Ihre Interpretation glauben?	31
Wie kann man einer Bibel glauben, die voller Widersprüche ist?	32
Die meisten Menschen sagen, Mose habe die ersten fünf Bücher der Bibel nicht geschrieben. Was sagen Sie?	36
Wie kann Mose das 5. Buch Mose geschrieben haben, wenn es den Bericht über seinen Tod enthält?	42

Können archäologische Zeugnisse die Bibel bestätigen? Wie verhalten sich archäologische Entdeckungen zu den Ereignissen der Schrift?	43
In welcher Beziehung stehen die Schriftrollen vom Toten Meer zur Bibelkritik?	45
Wie viele Jesajas gab es?	48
Ich habe sagen hören, dass die Existenz des jüdischen Volkes heute einen objektiven Beweis für die Wahrheit der Bibel darstellt. Warum?	51
Warum höre ich immer Christen, die erfüllte Prophezeiungen als Beweis für die Inspiration der Bibel anführen?	56
Was sind die Apokryphen? Warum findet man diese Bücher in protestantischen Bibeln nicht?	58
Fragen zu Jesus Christus	62
Hat Jesus behauptet, Gott zu sein? Und selbst wenn er diesen Anspruch erhob: Warum sollte ich es glauben?	62
Einer meiner Freunde sagte, Jesus habe nie existiert. Wie antworten Sie auf eine solche Behauptung?	65
Geben die Evangelien nicht widersprüchliche Berichte über den Zeitpunkt von Christi Kreuzigung?	68
Wie können wir wissen, ob Jesus von den Toten auferstanden ist?	71
Wie kann Jesus drei Tage und drei Nächte im Grab geblieben sein, wenn er am Freitag gekreuzigt wurde und am Sonntag auferstand?	75

Wie erklären Sie die Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte?	77
Glauben Sie, dass Jesus von einer Jungfrau geboren wurde?	81
Gibt es nicht berechnete Einwände gegen die jungfräuliche Geburt, die sie für uns heute unglaubhaft machen?	83
Sind die Geschlechtsregister Jesu bei Matthäus und Lukas nicht widersprüchlich?	87
Fragen zu Gott	89
Warum ist Jesus der einzige Weg, um zu Gott zu gelangen?	89
Wie können Sie wissen, dass Gott existiert?	92
Woher kam Gott? Was tat er, bevor er das Universum schuf?	95
Ist nicht der Gott des Alten Testaments ein Gott des Hasses, während der Gott des Neuen Testaments ein Gott der Liebe ist?	96
Was ist die Dreieinigkeit? Verehren die Christen drei Götter?	98
Fragen bezüglich Wundern	102
Warum unterscheiden sich die biblischen Wunder von denen in anderen Wunderberichten?	102
Waren die biblischen Wunder Zaubertricks, die die einfachen, primitiven Menschen täuschten?	107
Wie können Wunder möglich sein?	108

Fragen zu schwierigen Bibelstellen	112
Widerspricht nicht das Markus-Evangelium den anderen drei Evangelien hinsichtlich der Leugnung Jesu durch Petrus?	112
Wie würden Sie die Abweichung erklären, dass Judas sich in Matthäus 27,5 erhängte, während er in Apostelgeschichte 1,18 kopfüber stürzte und sein Leib auseinanderbrach?	114
Begeht Matthäus nicht einen Fehler, wenn er eine Prophezeiung Jeremia zuschreibt, die in Wirklichkeit von Sacharja stammt?	116
Wie konnten all die Tiere in die Arche passen?	120
Wie viele Exemplare jeder Tierart gingen in die Arche?	123
Wie passen die Dinosaurier und andere ausgestorbene Tiere in die biblische Geschichte?	124
Glauben Sie die Geschichte von Jona und dem großen Fisch wirklich?	126
Woher bekam Kain seine Frau?	128
Lässt die Bibel der Evolutionstheorie Raum?	130
Bestanden die Tage in 1. Mose 1 aus 24 Stunden oder einem langen Zeitraum?	133
Aber enthält die Bibel nicht Aussagen, die im Widerspruch zur Wissenschaft stehen?	136
Fragen bezüglich anderer Religionen	139
Wie denken Sie über die verschiedenen Alternativen zum Christentum wie Agnostizismus, Atheismus und Humanismus?	139

Lehren nicht alle Religionen im Grunde dasselbe?	141
Worin bestehen die Unterschiede zwischen dem Christentum und den östlichen Religionen?	144
Welches sind die Ursprünge des Islam?	146
Was sind die Glaubenssätze des Islam?	148
Ist der Islam mit dem Christentum vereinbar?	150
Fragen zum Christentum	154
Was macht die christliche Bekehrung aussagekräftig? Kann sie nicht psychologisch erklärt werden?	154
Welche Hoffnung bietet der christliche Glaube der Welt?	157
Wie werde ich ein Christ?	159
Ist das Christentum eine Krücke?	161
Fragen zum Glauben	165
Warum sollte ich Christ werden? Die schlimmsten Heuchler sind in der Kirche.	165
Was ist mit denen, die das Evangelium nie gehört haben?	168
Ich kenne Menschen, die sehr religiös und vollkommen aufrichtig, aber keine Christen sind. Gott wird sie doch auch annehmen, oder nicht?	172
Wenn das Christentum so großartig ist, warum gibt es dann so wenige Christen?	174
Ist es vernünftig, an das Christentum zu glauben, oder ist es nur Wunschdenken?	178

Zählen meine guten Werke denn gar nicht? Wird Gott mich nicht annehmen, wenn ich ein gutes Leben geführt habe?	184
Kann der christliche Glaube bewiesen werden?	186
Machen sich die Christen eines Zirkelschlusses schuldig?	190
Kommt es wirklich darauf an, was ich glaube?	191
Warum erlaubt ein guter Gott, dass das Böse existiert?	195
Anhang 1:	
Zwei widersprüchliche Schöpfungsberichte?	199
Enthalten 1. Mose 1 und 1. Mose 2 nicht zwei widersprüchliche Berichte von der Schöpfung?	199
Anhang 2:	
Gott persönlich kennenlernen	242
1. Gott liebt Sie und hat Sie geschaffen, damit Sie eine persönliche Beziehung zu ihm haben können.	242
2. Die Gemeinschaft mit Gott ist durch die Sünde des Menschen zerstört. Deshalb kann er Gottes Liebe nicht erfahren.	243
3. Jesus Christus ist Gottes Weg aus der Sünde. Allein durch ihn kann der Mensch eine persönliche Beziehung zu Gott finden.	244
4. Wir können Gemeinschaft mit Gott finden, wenn wir Jesus Christus als unseren Herrn und Erlöser annehmen.	248
Bibliografie zu Anhang 1	254

Widmung

Für

Robert Dick Wilson,

den Mann, der 45 Sprachen und Dialekte beherrschte

Die Geschichte von Dr. Robert Dick Wilson steht als bemerkenswertes Zeugnis für die Zuverlässigkeit der Bibel. Wilsons Gelehrsamkeit, in mancher Hinsicht noch heute unübertroffen, legte vor der Welt ein unwiderstehliches Zeugnis dafür ab, dass die Bibel ein genaues und vertrauenswürdiges Dokument ist. 1886 erlangte Wilson den Doktorgrad. Er setzte sein Studium am *Western Theological Seminary* in Pittsburgh fort, gefolgt von zwei Jahren in Deutschland an der Universität Berlin.

Nach seiner Ankunft in Deutschland traf Dr. Wilson die Entscheidung, sein Leben dem Studium des Alten Testaments zu widmen. Er erzählte über seinen Entschluss: »Damals war ich 25 Jahre alt, und aufgrund der Lebensdauer meiner Vorfahren konnte ich damit rechnen, 70 Jahre alt zu werden, sodass ich 45 Jahre für die Arbeit zur Verfügung haben würde. Ich teilte diesen Zeitabschnitt in drei Teile. Die ersten 15 Jahre würde ich dem Studium der notwendigen Sprachen widmen. In den zweiten 15 Jahren wollte ich den Text des Alten Testaments studieren, und die letzten 15 Jahre reservierte ich für das Niederschreiben der Ergebnisse meiner vorausgegangenen Studien und Forschungen, um sie der Welt zu übergeben.« Dr. Wilsons Pläne wurden fast bis aufs Jahr genau so aus-

geführt, wie er geplant hatte. Und seine Fähigkeiten waren wahrhaft erstaunlich.

Als Student am Seminar las er das Neue Testament in neun verschiedenen Sprachen, einschließlich einer hebräischen Übersetzung, die er Silbe für Silbe auswendig lernte! Wilson lernte auch große Teile des Alten Testaments im ursprünglichen Hebräisch auswendig. So unglaublich es scheinen mag: Robert Dick Wilson beherrschte 45 Sprachen und Dialekte. Dr. John Walvoord, Direktor des *Dallas Theological Seminary*, nannte Dr. Wilson »die wahrscheinlich herausragendste Autorität für alte Sprachen des Nahen Ostens«.

In einem Bericht darüber, warum er sich einer so monumentalen Aufgabe widmete, sagte Dr. Wilson über seine wissenschaftlichen Leistungen: »Die meisten unserer Studenten gingen nach Deutschland, und sie hörten Professoren Vorlesungen über die Ergebnisse ihrer eigenen Arbeiten halten. Die Studenten nahmen alles an, weil es der Professor sagte. Ich ging dorthin, um zu studieren, sodass kein Professor der Welt in der Lage sein sollte, etwas zu behaupten, ohne dass ich in der Lage war, die Beweise zu überprüfen, die er als Grundlage für seine Behauptungen anführte.

Um die Beweise zu überprüfen, war aus meiner Sicht in erster Linie notwendig, die Sprachen zu beherrschen, in denen die Beweise geschrieben wurden. So beschloss ich, all jene Sprachen zu lernen, die Licht auf das Hebräische werfen, und auch die Sprachen, in die die Bibel bis 600 n. Chr. übersetzt worden war, sodass ich den Text selbst untersuchen konnte.

Da ich dies getan habe, behauptete ich, ein Experte zu sein. Ich fordere jedermann heraus, das Alte Testament

aufgrund von Beweisen anzugreifen, die ich nicht nachprüfen kann. Ich kann die Tatsachen nachprüfen, wenn sie sprachlich erfassbar sind. Wenn Sie irgendeine Sprache beherrschen, die ich nicht kann, werde ich sie lernen.«

Wilson forderte andere sogenannte »Experten« auf dem Gebiet des Alten Testaments heraus, indem er von ihnen verlangte, ihre Qualifikationen unter Beweis zu stellen, ehe sie Erklärungen zur Geschichte und zum Text des Alten Testaments abgaben. »Wenn ein Mann als Experte bezeichnet wird, muss als Erstes nachgewiesen werden, dass er tatsächlich einer ist. Ein Experte kann mehr wert sein als Millionen andere Zeugen, die keine Experten sind. Bevor ein Mann das Recht hat, über die Geschichte, Sprache und Paläografie des Alten Testaments zu sprechen, hat die christliche Gemeinde das Recht, zu verlangen, dass ein solcher Mann seine Fähigkeit dazu nachweist.«

Dr. Wilson entsprach seiner eigenen Herausforderung. 46 Jahre lang hatte Wilson sich der großen Aufgabe gewidmet, das Alte Testament zu studieren, indem er sorgfältig jedes Zeugnis untersuchte, das einen Bezug zu seiner historischen Zuverlässigkeit besaß. Darauf basierend war er besser in der Lage, als Experte zu sprechen, als jeder andere. Seine Ergebnisse brachten ihn zu der festen Überzeugung, dass »wir im Alten Testament einen wahren historischen Bericht über die Geschichte des israelischen Volkes besitzen«.

Als Professor in Princeton errang Dr. Wilson den internationalen Ruf eines Wissenschaftlers und Verteidigers des historischen christlichen Glaubens. Der Schwerpunkt der Lehre Professor Wilsons lag darin, seinen Studenten »einen so verständigen Glauben an die Schriften des Alten

Testaments« zu geben, »dass sie niemals daran zweifeln werden, solange sie leben«. Er versuchte, ihnen zu zeigen, dass es einen vernünftigen Grund gibt, an die Geschichte des Alten Testaments zu glauben.

Vorwort

Mit größter Genugtuung empfehle ich sowohl christlichen als auch nichtchristlichen Suchern der Wahrheit das Buch *Das kann ich nicht glauben* von Josh McDowell und Don Stewart.

Bücher über christliche Apologetik gehören im Allgemeinen zu einer staubtrockenen Art, die (bestenfalls) auf der Tradition aristotelisch-thomistischer Philosophien oder (schlimmstenfalls) auf den Abkömmlingen engstirniger Prädestinationslehren basiert. Solche Arbeiten nehmen oft die Fragen des Ungläubigen nicht ernst – oder, selbst wenn sie es tun, die Antworten, die sie geben, sind wie der berühmte Prediger, der an sechs Tagen der Woche unsichtbar und am siebten unverständlich war.

In krassem Gegensatz dazu geht dieses Buch aufrichtig auf die brennenden Streitfragen an der Grenze zwischen Glauben und Nichtglauben ein und ist bereit, sachliche Beweise zum Prüfstein echter Hingabe zu erheben. Wie es der Titel eines weiteren Buches von Josh McDowell ausdrückt: »Beweise verlangen ein Urteil«¹, und das Urteil der Leser wird fast unausweichlich zugunsten der Wahrheit von Jesus Christus ausfallen.

John W. Montgomery

1 Anmerkung des Herausgebers: Anspielung auf den Titel »Evidence That Demands a Verdict«, auf Deutsch erschienen unter dem Titel »Bibel im Test – Tatsachen und Argumente für die Wahrheit der Bibel«.

Einleitung

Bei unseren langjährigen Vorlesungen an Universitäten hatten viele Menschen Gelegenheit, uns eine Vielzahl von Fragen zur Gültigkeit des Christentums und der Bibel zu stellen. Aus Zeitgründen hatten wir nie die Gelegenheit, die Mehrzahl der Fragen vollständig zu beantworten. Das Buch *Das kann ich nicht glauben* verschafft uns diese Gelegenheit. Viele der ernsthaften Fragen zu beantworten, die Skeptiker in Bezug auf das Christentum haben, ist der Hauptzweck dieses Buches.

Wir haben versucht, so viele Fragen wie möglich zu behandeln. Das bedeutet: Wir waren absichtlich knapp in unseren Antworten.

Das kann ich nicht glauben will zum einen den Glauben des Gläubigen stärken und zum anderen helfen, die Fragen des Ungläubigen zu beantworten. Manchmal muss man bei bestimmten Fragen Unwissenheit eingestehen, weil über ein Thema einfach nicht genug bekannt ist, um korrekt zu antworten. Doch eines hat sich in den vielen Jahren der Forschung erwiesen: Die Zeit ist gewöhnlich auf unserer Seite.

Dank der Archäologie und anderer Disziplinen können viele Fragen und Vorwürfe gegen das Christentum, auf die es vor 30 Jahren noch keine Erwiderung gab, heute mit einem großen Maß an Gewissheit beantwortet werden.

Größtenteils haben wir versucht, hauptsächlich solche Fragen zu behandeln, die sich auf die Glaubwürdigkeit des Christentums beziehen.

Fragen zur Bibel

Was macht die Bibel so besonders?

Das Christentum glaubt und lehrt, dass allein die Bibel das geoffenbarte Wort Gottes ist. Obwohl sie von Menschen geschrieben wurde, war der allmächtige Gott der eigentliche Urheber. Dieser Anspruch wurde nicht von der christlichen Gemeinde erfunden – es ist der Anspruch, den die Bibel für sich selbst erhebt.

»... das Wort des Herrn aber bleibt in Ewigkeit« (1. Petrus 1,25). »Alle Schrift ist von Gott eingegeben ...« (2. Timotheus 3,16). »Denn die Weissagung wurde niemals durch den Willen des Menschen hervorgebracht, sondern heilige Menschen Gottes redeten, getrieben vom Heiligen Geist« (2. Petrus 1,21).

Allein im Alten Testament finden sich mehr als zweitausendmal Formeln wie »Und der HERR sprach zu Mose«, »Und das Wort des HERRN erging an Jona« und »Gott sprach«. Außerdem behauptet die Bibel, ein Bericht über die Worte und Taten Gottes zu sein. So betrachtet die Bibel sich selbst als Gottes Wort.

Die bloße Behauptung der Bibel, das Wort Gottes zu sein, beweist noch nicht, dass sie es auch ist; denn es gibt andere Bücher, die ähnliche Ansprüche erheben. Der Unterschied besteht darin, dass die Heilige Schrift unbestreitbare Beweise dafür enthält, dass sie das Wort Gottes ist.

Ein Punkt, der die Bibel von anderen Büchern unterscheidet, ist ihre Einheitlichkeit. Obwohl dieses Buch von

Menschen verfasst wurde, verrät seine Einheitlichkeit die Hand des allmächtigen Gottes. Die Bibel wurde in einem Zeitraum von etwa 1500 Jahren von mehr als 40 verschiedenen menschlichen Autoren geschrieben. Die Herkunft dieser Autoren war unterschiedlich und vielfältig, unter ihnen sind zum Beispiel Josua (ein General), Daniel (ein Premierminister), Petrus (ein Fischer) und Nehemia (ein Mundschenk).

Die Verfasser der verschiedenen Bücher schrieben an unterschiedlichen Orten wie zum Beispiel in der Wüste (Mose), im Gefängnis (Paulus), im Exil auf Patmos (Johannes). Die biblischen Schriften wurden auf drei verschiedenen Kontinenten (Afrika, Asien, Europa) und in drei verschiedenen Sprachen (Hebräisch, Aramäisch, Griechisch) geschrieben.

Der Inhalt der Bibel befasst sich mit vielen gegensätzlichen Themen. Trotzdem ist die Bibel eine Einheit. Von Anfang bis Ende entfaltet sich die Geschichte von Gottes Plan zur Errettung der Menschheit. Diese Errettung geschieht durch die Person Jesu Christi (Johannes 14,6). Jesus selbst hat bezeugt, dass er das Hauptthema der ganzen Bibel war.

»Ihr erforscht die Schriften, denn ihr meint, in ihnen ewiges Leben zu haben, und sie sind es, die von mir zeugen ... Denn wenn ihr Mose glaubtet, so würdet ihr mir glauben, denn er hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?« (Johannes 5,39.46.47).

An anderer Stelle: »Und von Mose und von allen Propheten anfangend, erklärte er ihnen in allen Schriften das, was ihn selbst betraf« (Lukas 24,27; vgl. auch Lukas 24,44).

Das Alte Testament bereitet auf ihn vor (Jesaja 40,3).

Die Evangelien offenbaren ihn (Johannes 1,29). Die Apostelgeschichte handelt von der Ausbreitung des Glaubens an ihn (Apostelgeschichte 1,8). Die Briefe erklären den Glauben an ihn (Kolosser 1,27). Das Buch der Offenbarung berichtet von seiner Vollendung (Offenbarung 1,7). Die ganze Bibel handelt von Jesus.

Die gesamte Bibel ist eine Einheit, deren einzelne Teile die anderen brauchen, um vollständig zu sein. Dr. W.F. Albright drückt es so aus: »Für die Verfasser des Neuen Testaments war die hebräische Bibel die Heilige Schrift, und sie waren die unmittelbaren Erben der Propheten des Alten Testaments. Es ist also völlig unmöglich, das Neue Testament zu verstehen, ohne anzuerkennen, dass sein Zweck war, die hebräische Bibel [das Alte Testament] zu ergänzen und zu erklären. Jeder Versuch, zu den Quellen des Christentums zurückzugehen, ohne die gesamte Bibel als unseren Führer zu akzeptieren, wäre daher zum Scheitern verurteilt« (zitiert von Roger T. Forster und V. Paul Marston, *That's a Good Question*, S. 67).

Damit niemand denkt, dies sei nichts Wunderbares, möchten wir folgende Herausforderung an Sie richten: Finden Sie zehn Menschen in Ihrer Umgebung, die ähnliche Bildung besitzen, alle dieselbe Sprache sprechen und alle grundsätzlich derselben Kultur angehören, dann trennen Sie sie voneinander und bitten Sie sie, ihre Meinung zu nur einem winzigen kontroversen Gegenstand niederzuschreiben, wie z. B. dem Sinn des Lebens.

Wenn sie damit fertig sind, vergleichen Sie die Ergebnisse dieser zehn Leute. Stimmen sie miteinander überein? Natürlich nicht. Aber die Bibel besaß nicht nur zehn Autoren, sondern vierzig Autoren. Sie wurde nicht in einer Ge-

neration geschrieben, sondern über einen Zeitraum von 1500 Jahren; nicht von Verfassern derselben Erziehung, Kultur und Sprache, sondern von Autoren mit sehr unterschiedlicher Erziehung, aus vielen verschiedenen Kulturen, von drei Kontinenten und in drei verschiedenen Sprachen – und schließlich nicht nur über ein Thema, sondern über Hunderte von Themen.

Und doch ist die Bibel eine Einheit. Sie zeigt vollkommene Harmonie, die nicht durch Zufall oder Absprache erklärt werden kann. Die Einheitlichkeit der Bibel ist ein starkes Argument für ihre göttliche Inspiration.

Die Einheitlichkeit der Bibel ist nur ein Grund unter vielen, die den Anspruch der Bibel stützen, das Wort Gottes zu sein. Andere, die im Detail ausgeführt werden könnten, sind das Zeugnis der frühen Kirche, das Zeugnis von Geschichte und Archäologie und das Zeugnis veränderten Lebens vieler Menschen in allen Jahrhunderten, um nur einige zu nennen.

Diese Faktoren führten den großen Archäologen W.F. Albright zu dem Schluss: »Der Inhalt der Bibel steht weit über jeder früheren religiösen Literatur, und sie steht ebenso eindrucksvoll weit über jeder späteren Literatur, in der einfachen Klarheit ihrer Botschaft und der Universalität ihres Anspruchs an die Menschen aller Länder und Zeiten« (*The Christian Century*, November 1958).

Die Bibel ist etwas Besonderes. Sie ist einzigartig. Kein anderes Buch hat solche Bürger. Kein anderes Buch kommt ihr auch nur nahe. »England besitzt zwei Bücher, die Bibel und Shakespeare. England formte Shakespeare, aber die Bibel formte England« (Victor Hugo, zitiert von Mead, *Encyclopedia of Religious Quotations*, S. 49).

Ist das Neue Testament nicht verändert worden, als es im Laufe der Geschichte immer wieder abgeschrieben wurde?

Ein verbreitetes Missverständnis besagt, der Text der Bibel sei nicht so zu uns gekommen, wie er ursprünglich geschrieben wurde. Viele Anschuldigungen sprechen von eifernden Mönchen, die den Wortlaut im Verlauf der Kirchengeschichte verändert haben sollen. Dieser Streitpunkt ist von äußerster Wichtigkeit, da ein verfälschter Text der Glaubwürdigkeit des biblischen Berichts schweren Schaden zufügen würde.

Wie F.F. Bruce sagt: »Der historische Anspruch auf Endgültigkeit des Christentums, der es von denjenigen Religionen und Philosophien unterscheidet, die nicht speziell auf eine bestimmte Zeit bezogen sind, macht die Zuverlässigkeit der Schriften, die den Bericht dieser Offenbarung überliefern, zu einer Frage von erstrangiger Bedeutung« (*The New Testament Documents: Are They Reliable?*, S. 8).

Das Problem ist glücklicherweise nicht das Fehlen von Beweisen. Es gibt drei verschiedene Arten von Zeugnissen, die verwendet werden können, um den Text des Neuen Testaments zu beurteilen: die griechischen Manuskripte, die verschiedenen Übersetzungen des Neuen Testaments und die Schriften der Kirchenväter.

Das Neue Testament wurde ursprünglich in griechischer Sprache verfasst. Es existieren annähernd 5500 Handschriften, die das Neue Testament ganz oder in Teilen enthalten. Wir besitzen zwar nicht die Originale, doch Kopien aus sehr früher Zeit.

Das Neue Testament wurde in der Zeit von ungefähr 50 bis 90 n. Chr. geschrieben. Das früheste Fragment stammt von ungefähr 120 n. Chr., während ca. fünfzig andere Fragmente aus einer Zeit von 150 bis 200 Jahren nach der Entstehungszeit datieren.

Zwei bedeutende Manuskripte, der Codex Vaticanus (325 n. Chr.) und der Codex Sinaiticus (350 n. Chr.), eine vollständige Kopie, stammen aus einem Zeitraum von 250 Jahren nach der Entstehungszeit. Dies mag als eine lange Zeitspanne erscheinen, doch sie ist verglichen mit den meisten antiken Werken recht kurz.

Die früheste Kopie von Caesars *Gallischem Krieg* datiert 1000 Jahre nachdem Caesar ihn schrieb, und die erste vollständige Kopie der *Odysee* von Homer 2200 Jahre nachdem sie geschrieben wurde. Wenn man das Intervall zwischen dem Entstehen des Neuen Testaments und den ältesten Handschriften mit anderen Werken vergleicht, zeigt sich, dass das Neue Testament der Zeit des Originals viel näher steht.

Die 5500 Handschriften sind bei Weitem die meisten, die wir von irgendeinem antiken Werk besitzen. Viele alte Schriften sind uns nur in einer Handvoll von Manuskripten überliefert worden (Catull: 3 Kopien, die älteste 1600 Jahre nachdem er schrieb; Herodot: 8 Kopien und 1300 Jahre).

Die Dokumente des Neuen Testaments umfassen nicht nur viele Manuskripte als Zeugnis und eine kurze Zeitspanne zwischen der Abfassung und der ältesten Kopie, sondern sie wurden auch schon früh in verschiedene andere Sprachen übersetzt. Die Übersetzung eines Dokuments in eine andere Sprache war in aller Welt selten, so ist dies also ein zusätzliches Plus für das Neue Testament.

Die Anzahl von Kopien der Übersetzungen übertrifft 18 000, möglicherweise bis zu 25 000. Dies sind weitere Zeugnisse, die uns helfen, den Text des Neuen Testaments festzustellen.

Selbst wenn wir die 5500 griechischen Manuskripte oder die 18 000 Kopien der Übersetzungen nicht hätten, könnte der Inhalt des Neuen Testaments innerhalb von 250 Jahren nach seiner Entstehung wiederhergestellt werden. Wie? Durch die Schriften der frühen Christen. In Kommentaren, Briefen usw. zitieren diese antiken Schreiber den biblischen Text und geben uns so ein weiteres Zeugnis für den Wortlaut des Neuen Testaments.

John Burgon hat mehr als 86 000 Zitate der frühen Kirchenväter katalogisiert, die verschiedene Stellen des Neuen Testaments wiedergeben. Wir sehen also, dass es sehr viel mehr Beweise für die Zuverlässigkeit des neutestamentlichen Textes gibt als für jede andere vergleichbare Schrift der antiken Welt.

F.F. Bruce macht folgende Beobachtung: »Die Zeugnisse für die Schriften unseres Neuen Testaments sind viel besser als die Zeugnisse für viele Schriften klassischer Autoren, deren Authentizität niemand auch nur im Traum anzweifelt.«

Er stellt weiterhin fest: »Und wenn das Neue Testament eine Sammlung weltlicher Schriften wäre: Seine Authentizität würde allgemein als jenseits allen Zweifels betrachtet werden« (*The New Testament Documents: Are They Reliable?*, S. 15).

Sir Frederic Kenyon, ehemaliger Direktor und leitender Bibliothekar des Britischen Museums, war einer der herausragenden Experten für antike Manuskripte und ihre

Glaubwürdigkeit. Kurz vor seinem Tod schrieb er Folgendes über das Neue Testament: »Die Zeitspanne zwischen dem Datum der ursprünglichen Abfassung (des Neuen Testaments) und den frühesten erhaltenen Zeugnissen ist so kurz, dass sie in der Tat geringfügig ist, und die letzte Grundlage für irgendeinen Zweifel daran, dass die Bibel im Wesentlichen so zu uns gekommen ist, wie sie geschrieben wurde, ist damit beseitigt. Sowohl die Authentizität als auch die allgemeine Integrität der Bücher des Neuen Testaments kann als endgültig festgestellt gelten« (*The Bible and Archaeology*, S. 288-289).

Wie kann man den Bericht des Neuen Testaments über das Leben Jesu glauben, wenn man bedenkt, dass er erst lange nach seinem Tod geschrieben wurde?

Es scheint unter vielen Menschen eine Art von allgemeiner Übereinstimmung darüber zu bestehen, dass die Dokumente des Neuen Testaments erst viele Jahre nach den darin beschriebenen Ereignissen geschrieben wurden und daher keine zuverlässigen Informationen enthalten können. Tatsache ist jedoch, dass das Leben Jesu von Augenzeugen beschrieben wurde oder von Menschen, die Zeugnisse aus erster Hand festhielten. Die Verfasser lebten alle zu der Zeit, als diese Ereignisse stattfanden, und sie hatten persönlichen Kontakt mit den Geschehnissen oder mit Zeugen dieser Geschehnisse.

Es gibt starke innere Beweise dafür, dass die Evangelien zu einem frühen Zeitpunkt geschrieben wurden. Die Apo-

stelgeschichte berichtet von der missionarischen Tätigkeit der frühen Kirche und wurde als Fortsetzung von derselben Person geschrieben, die auch das Evangelium nach Lukas verfasst hat. Das Buch der Apostelgeschichte endet zu Lebzeiten des Apostels Paulus in Rom, von seinem Tod wird nichts gesagt.

Dies zeigt uns, dass die Apostelgeschichte geschrieben wurde, bevor er starb, da die anderen wichtigen Ereignisse seines Lebens alle berichtet werden. Wir haben Grund zu der Annahme, dass Paulus während der Christenverfolgung Neros im Jahr 64 n. Chr. hingerichtet wurde, was bedeutet, dass das Buch der Apostelgeschichte vor diesem Zeitpunkt verfasst worden war.

Wenn die Apostelgeschichte vor dem Jahr 64 n. Chr. geschrieben wurde, dann muss das Lukasevangelium, dessen Fortsetzung sie ist, einige Zeit früher entstanden sein, wahrscheinlich in den späten 50er- oder 60er-Jahren des 1. Jahrhunderts. Christus starb um 30 n. Chr., wodurch die Entstehungszeit des Lukasevangeliums höchstens innerhalb von dreißig Jahren nach den Ereignissen liegt.

Die frühe Kirche lehrte allgemein, dass das Matthäusevangelium das erste Evangelium war – dies bringt uns der Zeit Christi noch näher. Dieser Beweis führt uns zu der Annahme, dass die ersten drei Evangelien alle innerhalb von dreißig Jahren nach den darin beschriebenen Ereignissen entstanden sind, zu einer Zeit, als noch feindselige Augenzeugen lebten, die ihrem Zeugnis widersprechen konnten, wenn der Inhalt der Evangelien nicht der Wahrheit entsprochen hätte.

Diese Art von Beweisen hat kürzlich einen unbefangenen Wissenschaftler, John A. T. Robinson, dazu veranlasst,

die neutestamentlichen Dokumente neu zu datieren – viel früher, als die meisten modernen Wissenschaftler uns glauben machen wollen. Robinson zeigt in *Redating the New Testament*, dass das gesamte Neue Testament vor 70 n. Chr. vollendet gewesen sein kann, was noch gut in der Zeit der Augenzeugen liegt.

Umstände, die mit dieser Streitfrage zusammenhängen, veranlassten W.F. Albright, den großen biblischen Archäologen, zu dem Kommentar: »Wir können bereits mit Nachdruck sagen, dass es keine solide Grundlage mehr dafür gibt, irgendein Buch des Neuen Testaments nach 80 n. Chr. zu datieren, zwei ganze Generationen vor dem Datum zwischen 130 und 150, das heute von den radikaleren Kritikern des Neuen Testaments angegeben wird« (William F. Albright, *Recent Discoveries in Bible Lands*, New York, Funk and Wagnalls, 1955, S. 136).

Hinsichtlich des Johannesevangeliums könnte Albrights Datum 80 n. Chr. infrage gestellt werden. Nach Offenbarung 1 besteht die Möglichkeit, dass die Verbannung des Apostels Johannes nach Patmos unter Domitian erst 95-96 n. Chr. stattgefunden hat. Es besteht eine starke Tradition, der zufolge Johannes die Offenbarung damals dort geschrieben hat. Bestätigt wird dies durch Clemens von Alexandria, Eusebius und Irenäus (vgl. *New Testaments Survey*, S. 391, von Robert Gromacki).

Die Beweise zeigen, dass 1.) die Dokumente nicht lange Zeit nach den darin beschriebenen Ereignissen, sondern in enger zeitlicher Nähe zu ihnen geschrieben worden sind und 2.) dass sie von Menschen während einer Zeit geschrieben wurden, in der viele von denen noch lebten, die mit den Tatsachen vertraut waren. Der unausweichliche

Schluss ist, dass die neutestamentliche Beschreibung von Christus vertrauenswürdig ist.

Warum sagen manche Leute, dass das Markusevangelium als Erstes geschrieben wurde?

Die Theorie, das Evangelium nach Markus sei als Erstes geschrieben worden, beruht auf mehreren Argumenten. Der größte Teil des Materials bei Markus (ungefähr 93 %) findet sich auch bei Matthäus und Lukas. Für manche ist es leichter zu glauben, dass Matthäus und Lukas Markus ergänzten, als dass Markus Matthäus und Lukas kürzte.

Sie behaupten, dass Matthäus und Lukas manchmal wörtlich mit Markus übereinstimmen, aber niemals dort miteinander übereinstimmen, wo sie von Markus abweichen. Dies scheint zu beweisen, dass sowohl Matthäus als auch Lukas in ihren Informationen von Markus abhängig waren.

Die Reihenfolge der Ereignisse bei Markus scheint original zu sein. Wo immer die Reihenfolge bei Matthäus von Markus abweicht, bestätigt das Lukasevangelium Markus, und wo Lukas von Markus abweicht, stimmt Matthäus mit Markus überein. Dies zeigt, dass das Markusevangelium zuerst verfasst wurde und dass Matthäus und Lukas einfach seiner Anordnung folgen, da sie niemals gegen Markus übereinstimmen.

Markus offenbart seinen ursprünglichen Charakter auch, wenn man ihn mit den beiden anderen Evangelien vergleicht. So verwendet Markus z.B. das Wort *kyrie* (»Herr«) nur einmal, während Matthäus es 19-mal und

Lukas 16-mal gebraucht. Diese Tatsache zeigt eine ehrfürchtige Haltung an, die sich in den späteren Evangelien entwickelte.

Das oben Gesagte stellt einige der Argumente dar, die Wissenschaftler anführen, um zu belegen, dass das Markusevangelium zuerst verfasst wurde. Doch bei näherer Untersuchung sind diese Beweise nicht so stichhaltig, wie man denken könnte.

Es ist möglich, dass Markus sein Evangelium aus Gründen, die uns nicht bekannt sind, gekürzt hat. Das Material, das die Evangelien gemeinsam haben, könnte das Ergebnis einer gemeinsamen mündlichen Tradition sein. Es ist durchaus möglich, dass Markus weder das Matthäus- noch das Lukasevangelium gelesen hat, bevor er sein eigenes Evangelium schrieb, und es ist ebenfalls denkbar, dass keiner der Evangelisten irgendeine der zwei anderen Schriften sah, ehe er sein Werk verfasste.

Und was die Behauptung angeht, dass Matthäus und Lukas in parallelen Abschnitten niemals Wort für Wort gegen Markus übereinstimmen, so finden sich tatsächlich Stellen, an denen sie übereinstimmen, während Markus etwas anderes schreibt, was ihre Unabhängigkeit von Markus zeigt.

Die Vorstellung, dass die Reihenfolge bei Markus die ursprünglichere sei, ist nicht so offensichtlich, wie manche deuten. Markus könnte nach Matthäus und Lukas gearbeitet haben und dabei ihrer Anordnung gefolgt sein, wo die beiden übereinstimmen, sich aber entschlossen haben, jeweils dem einen oder anderen zu folgen, wo sie voneinander abzuweichen schienen.

Das Wort *kyrie* (»Herr«) als Ausdruck der Ehrfurcht

ist infrage zu stellen, da Matthäus es siebenmal in Zusammenhang mit einem Menschen verwendet (13,27; 21,30; 25,11.20.22.24; 27,63), was zeigt, dass der Ausdruck nicht nur für Gott gebraucht wurde.

Dies macht deutlich, dass man eine Chronologie nicht aufgrund des Gebrauchs oder Nichtgebrauchs dieses Wortes errichten kann. Hinzu kommt die Tatsache, dass die frühe Kirche, die der Situation näher stand, sich einmütig für die Priorität des Matthäusevangeliums entschieden hat, da es keinen Beweis dafür gab, dass Markus zuerst schrieb.

Darüber hinaus gibt es einige durchschlagende Gründe gegen die Theorie einer Priorität des Markus. Matthäus war ein Augenzeuge. Es scheint unnötig anzunehmen, er sei von Markus, der kein Augenzeuge war, abhängig gewesen, um Informationen über das Leben Christi zu erlangen, einschließlich Matthäus' eigener Gespräche!

Die Theorie kann ebenfalls nicht erklären, warum Lukas jede Erwähnung von Markus 6,45 – 8,26 vermied, wenn er Markus als Quelle benutzte. Hier handelt es sich um einen sehr wichtigen Abschnitt, und die einfachste Lösung ist, anzunehmen, dass Lukas das Evangelium nach Markus nicht vor sich hatte, als er sein Werk verfasste.

Die sogenannte »Zweiquellentheorie« erklärt nicht hinreichend, warum Matthäus und Lukas in gewissen Abschnitten übereinstimmen, wo Markus etwas anderes schreibt.

Die Theorie von der Priorität des Markusevangeliums ist alles andere als eine feststehende Tatsache.

Was ist Q?

Eine der populärsten Theorien in der Forschung des Neuen Testaments besagt, dass das Markusevangelium als Erstes geschrieben wurde und dass sowohl Matthäus als auch Lukas auf Markus und einer weiteren Quelle »Q« basieren, die nicht mehr existiert. »Q« steht für Quelle, und diese soll das Material enthalten haben, das sich bei Matthäus und Lukas, nicht aber bei Markus findet.

Die Idee einer »Q«-Quelle stellt eine relativ neue Entwicklung innerhalb der neutestamentlichen Forschung dar. In der Neuzeit sind die Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas als »synoptische Evangelien« bezeichnet worden, weil sie ein ähnliches Bild vom Leben Christi vermitteln.

Viele setzen voraus, dass die weitgehende Übereinstimmung zwischen diesen Evangelien auf eine Art literarischer Zusammenarbeit hinweisen, und seit einem Jahrhundert haben die Forscher, die sich mit dem Neuen Testament befassen, versucht, dieses Phänomen zu erklären. Ein Faktor, der die Angelegenheit verkompliziert, ist, dass es viele Stellen gibt, an denen ein Evangelium eine Sache anders beschreibt als eines oder beide der anderen Evangelien.

Die Suche nach einer Erklärung dafür, wie diese Ähnlichkeiten und Unterschiede zustande gekommen sind, wird als das »synoptische Problem« bezeichnet, und die »Quellenkritik« ist das Fachgebiet, das sich mit der Lösung dieses Problems befasst.

Die frühe Kirche war an dem Problem nicht sehr interessiert, sie nahm an, dass die Evangelisten ihre Informationen aus der persönlichen Erinnerung bezogen

und nicht darauf angewiesen waren, voneinander oder von einer gemeinsamen Schriftquelle abzuschreiben.

Nach dem Zeugnis des Eusebius, eines frühen Kirchenhistorikers, ist das Matthäusevangelium als Erstes entstanden. Eusebius berichtet, Matthäus habe sein Evangelium niedergeschrieben, als er im Begriff war, Israel zu verlassen. Seine Erzählung beruhe weitgehend auf seiner eigenen Erfahrung als Jünger Christi.

Clemens von Alexandria sagt, Markus habe sein Evangelium auf die Erinnerungen des Petrus gegründet, während Lukas bekundet, dass er sein Werk aus einer Anzahl von Quellen bezogen habe (Lukas 1,1-4).

Obwohl die frühen Gelehrten sich fast allgemein für die Priorität des Matthäus ausgesprochen hatten, kam im 19. Jahrhundert die Theorie auf, das Markusevangelium sei als Erstes geschrieben worden – genannt »Priorität des Markus«. Die meisten Bücher, die heute über das »synoptische Problem« geschrieben werden, verfechten diese Theorie. So wird die Theorie der zwei Quellen, Markus und »Q«, notwendig, um das Material zu erklären, das sich bei Matthäus und Lukas, nicht aber bei Markus findet.

Es gibt gute Gründe, die Theorie, dass Matthäus und Lukas »Q« und Markus als Quellen benutzten, infrage zu stellen. Erstens ist kein solches Dokument »Q« jemals gefunden worden. Zweitens besteht keine Übereinstimmung darüber, welche Texte genau »Q« enthalten haben soll. Drittens gibt es von keinem Historiker oder Schriftsteller ein historisches Zeugnis für die Existenz einer Quelle wie »Q«. Und viertens deuten die historischen Beweise nicht auf Markus als erstes Evangelium, was die Voraussetzung für diese Theorie wäre.

Es gibt so viele verschiedene Interpretationen der Bibel. Warum sollte ich an Ihre Interpretation glauben?

Eine der Klagen, die wir oft hören, lautet, dass jeder eine andere Interpretation der Bibel hat. Da viele Leute zu unterschiedlichen Ergebnissen gelangen, wenn sie die Bibel lesen, kann es angeblich keine Übereinstimmung geben. Die Leute verweisen auf die Vielzahl von Bekenntnissen als ein Beispiel dafür, dass es unter den Bibelgläubigen keine Einmütigkeit geben könne.

Diese Vorstellung lässt gewisse Tatsachen unberücksichtigt. Für die große Mehrzahl der Bibelleser ist es kein Problem, den zentralen Lehren der Bibel zuzustimmen. Selbst diejenigen, die nicht an die Wahrheit der Bibel glauben, haben keine Schwierigkeiten, die hauptsächliche Botschaft zu erkennen.

In allen Zweigen des Christentums finden wir dasselbe grundsätzliche Verständnis dessen, was die Bibel lehrt. Man akzeptiert allgemein dieselben Glaubensgrundsätze, die so grundlegende Wahrheiten beinhalten wie folgende: Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, mit Freiheit der Entscheidung, und der Mensch beschloss, gegen Gott zu rebellieren, und brachte so die Sünde in die Welt.

In seiner ewigen Liebe wurde Gott in der Person Jesu Christi Mensch und starb stellvertretend für uns, als Sühnung für die Sünde. Der Mensch kann durch Glauben an Jesus Christus seine Beziehung zu Gott wiederherstellen.

Die Botschaft der Bibel ist für denjenigen, der sie liest und versucht, ihren Sinn zu verstehen, klar und deutlich. Probleme entstehen, wenn die Leute mit ihren vorgefass-

ten Meinungen an die Bibel herangehen und versuchen, das Wort ihren Vorstellungen anzupassen. Das ist nicht die Schuld der Bibel, sondern jener Menschen, welche die Bibel zwingen, das auszusagen, was sie hören wollen.

Was die verschiedenen Bekenntnisse betrifft, so muss betont werden, dass sie nicht durch Uneinigkeit über die zentralen Lehren des Christentums entstanden sind. Die Unterschiede sind das Ergebnis einer Vielzahl von Faktoren, darunter kulturelle, ethische und soziale. Wenn man sie genau miteinander vergleicht, dann sind die Unterschiede in der Lehre nicht immer so entscheidend.

Manche Leute benutzen dieses Argument als Entschuldigung dafür, dass sie nicht an Jesus glauben, aber wie alle anderen erweist es sich als nicht stichhaltig. Jesus hat den entscheidenden Punkt sehr deutlich gemacht: »Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt [oder: nicht gehorcht], wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm« (Johannes 3,36). Oft betreffen die Meinungsverschiedenheiten nicht so sehr die Interpretation der Schrift als vielmehr ihre Anwendung.

Wie kann man einer Bibel glauben, die voller Widersprüche ist?

Es ist wirklich erstaunlich, wie oft diese Frage gestellt wird. Diese Frage unterstellt, dass die Bibel voll von Widersprüchen sei, die es unmöglich machen würden, an den göttlichen Ursprung der Bibel zu glauben. Es ist eine populäre Haltung, zu behaupten, dass die Bibel sich selbst

widerspreche, was beträchtlichen Zweifel auf ihre Glaubwürdigkeit wirft.

Sollte die Bibel tatsächlich nachweisbare Irrtümer enthalten, so würde das beweisen, dass zumindest diese Teile nicht von einem vollkommenen, allwissenden Gott stammen können. Wir bestreiten nicht diese Schlussfolgerung, sondern die ursprüngliche Prämisse, dass die Heilige Schrift voll von Fehlern sei. Es ist sehr leicht, die Bibel der Ungenauigkeit zu beschuldigen, aber etwas ganz anderes ist es, dies auch zu beweisen.

Bestimmte Abschnitte scheinen auf den ersten Blick widersprüchlich zu sein, aber eine eingehendere Untersuchung zeigt, dass dies nicht der Fall ist.

Eines der Dinge, die wir im Hinblick auf mögliche Widersprüche fordern, ist Fairness. Wir sollten das Problem weder herunterspielen noch übertreiben, und wir müssen immer davon ausgehen, im Zweifelsfall dem Autor recht zu geben. Das ist in der übrigen Literatur die Regel, und wir verlangen, dass es auch hier die Regel ist. Wir stellen oft fest, dass die Leute andere Regeln anlegen wollen, wenn es darum geht, die Bibel zu untersuchen, und dem treten wir unverzüglich entgegen.

Woraus besteht ein Widerspruch? Der Satz des ausgeschlossenen Widerspruchs, die Grundlage alles logischen Denkens, besagt, dass ein Ding nicht gleichzeitig A und Nicht-A sein kann. Um es anhand eines Beispiels deutlich zu machen: Es kann nicht gleichzeitig regnen und nicht regnen.

Wenn man eine Verletzung dieses Prinzips in der Schrift nachweisen kann, dann – und nur dann! – lässt sich ein Widerspruch belegen. Wenn die Bibel zum Beispiel sagen würde – was sie nicht tut –, dass Jesus gleich-

zeitig in Jerusalem und in Nazareth durch Kreuzigung starb, dann wäre das ein nachweisbarer Irrtum.

Bei der Betrachtung möglicher Widersprüche ist es von größter Bedeutung, sich daran zu erinnern, dass zwei Aussagen voneinander abweichen können, ohne widersprüchlich zu sein. Manche versäumen es, die Unterscheidung zwischen Widerspruch und Abweichung zu treffen.

Da ist zum Beispiel der Fall der blinden Männer in Jericho. Matthäus berichtet, dass zwei blinde Männer Jesus trafen, während Markus und Lukas nur einen erwähnen. Doch keine dieser beiden Aussagen leugnet die andere, vielmehr ergänzen sie einander.

Stellen Sie sich vor, Sie sprechen im Rathaus mit dem Bürgermeister Ihrer Stadt und mit dem Polizeichef. Später treffen Sie Ihren Freund Jim und erzählen ihm, dass Sie heute mit dem Bürgermeister gesprochen haben. Eine Stunde später treffen Sie Ihren Freund John und erzählen ihm, dass Sie heute sowohl mit dem Bürgermeister als auch mit dem Polizeichef gesprochen haben.

Wenn Ihre Freunde sich über ihre Gespräche austauschen, die sie mit Ihnen geführt haben, finden sie einen scheinbaren Widerspruch. Aber es gibt keinen Widerspruch. Wenn Sie Jim gesagt hätten, dass Sie *nur* mit dem Bürgermeister gesprochen haben, dann hätten Sie mit dieser Aussage dem widersprochen, was Sie John gesagt haben.

Die Aussagen, die Sie tatsächlich gegenüber Jim und John getroffen haben, sind unterschiedlich, aber nicht widersprüchlich. Ähnlich fallen auch viele biblische Aussagen in diese Kategorie. Viele glauben Irrtümer in Abschnitten zu finden, die sie nicht richtig gelesen haben.

Im Buch der Richter haben wir einen Bericht über den Tod Siseras. Richter 5,25-27 soll angeblich besagen, dass Jael ihn mit Hammer und Pflock erschlug, während Sisera Milch trank. In Richter 4,21 lesen wir, dass Jael dies tat, als Sisera schlief. Doch genaueres Lesen von Richter 5,25-27 wird zeigen, dass dort nicht behauptet wird, er habe im Augenblick des Zuschlagens Milch getrunken. So ver-schwindet der Widerspruch.

Manchmal scheinen zwei Abschnitte widersprüchlich zu sein, weil die Übersetzung nicht so genau ist, wie sie sein könnte. Die Kenntnis der ursprünglichen Sprachen der Bibel kann diese Schwierigkeiten sofort beseitigen, denn sowohl das Griechische als auch das Hebräische be-sitzen – wie alle Sprachen – Besonderheiten, die es schwierig machen, sie ins Deutsche oder eine andere Sprache zu übertragen.

Es muss auch betont werden, dass es unvernünftig ist zu behaupten, ein Abschnitt der Bibel enthalte einen nachweisbaren Fehler, wenn es für diese Schwierigkeit eine mögliche Erklärung gibt. Manche Probleme in der Schrift resultieren aus einer unzureichenden Kenntnis der Umstände und setzen nicht unbedingt einen Irrtum voraus. Sie beweisen nur, dass wir den Hintergrund nicht kennen. Mit dem Fortschreiten der historischen und archäologischen Forschung wird neues Licht auf schwierige Abschnitte geworfen, und viele »Irrtümer« sind mit dem neuen Verständnis verschwunden. Manche Probleme machen eine abwartende Haltung notwendig.

Wenn auch noch nicht alle Schwierigkeiten und Widersprüche in der Bibel geklärt sind, so ist es doch unsere feste Überzeugung, dass diese Probleme verschwinden wer-

den, je mehr Kenntnisse man über die Umwelt der Bibel gewinnt. Die biblische Vorstellung von Gott ist die eines allwissenden, allmächtigen Wesens, das sich nicht selbst widerspricht, und so sind wir überzeugt, dass auch sein Wort, wenn es richtig verstanden wird, sich nicht widerspricht.

**Die meisten Menschen sagen, Mose habe die
ersten fünf Bücher der Bibel nicht geschrieben.
Was sagen Sie?**

Obwohl die mosaische Urheberschaft des Pentateuchs (der ersten fünf Bücher der Bibel) seit anderthalb Jahrhunderten bestritten worden ist, gibt es immer noch guten Grund, an sie zu glauben.

Es ist modern geworden, zu glauben, der Pentateuch sei das Resultat einer Anhäufung verschiedener Dokumente, mit J, E, D und P bezeichnet, die schließlich um 400 v. Chr. von einem Herausgeber in ihrer gegenwärtigen Form zusammengestellt wurden. Diese fantasievolle und komplizierte Theorie hat jedoch wenig für sich und basiert auf fehlerhaften Untersuchungsmethoden.

C. S. Lewis erläutert dies anhand seiner persönlichen Erfahrungen, wenn er berichtet, wie die Kritiker ihre Methoden auf seine eigenen Worte anwandten:

»Was mich gegen all diese Rekonstruktionen wappnet, ist die Tatsache, dass ich dies alles schon von der anderen Seite gesehen habe. Ich habe erlebt, wie Rezensenten die Entstehungsgeschichte meiner eigenen Bücher auf dieselbe Weise rekonstruiert haben.

Ehe Sie nicht selbst rezensiert worden sind, werden Sie nicht glauben, welch geringen Teil einer gewöhnlichen Rezension die Kritik im engeren Sinne einnimmt: Beurteilung, Lob oder Tadel für das eigentliche Buch. Den größten Teil nehmen Spekulationen darüber ein, wie Sie es geschrieben haben. Selbst die Ausdrücke, die die Rezensenten verwenden, um zu loben oder zu kritisieren, deuten oft schon eine solche Geschichte an. Sie loben einen Abschnitt als ›spontan‹ und verurteilen einen anderen als ›schwerfällig‹; das heißt, sie glauben zu wissen, dass Sie das eine *currente calamo* und das andere *invita Minerva* geschrieben haben.

Den Wert solcher Rekonstruktionen lernte ich sehr früh in meiner Karriere kennen. Ich hatte einen Band mit Essays veröffentlicht; und das eine, in das ich mein ganzes Herz hineingelegt hatte, das Enthusiasmus entladen hatte, handelte von William Morris. Und in einer der ersten Rezensionen wurde mir gesagt, dies sei offensichtlich das einzige Essay im Buch, das mich nicht interessiert habe.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Der Kritiker hatte, wie ich heute glaube, recht damit, dass dies das schlechteste Essay des Buches war; zumindest stimmte ihm jedermann zu. Völlig falsch lag er dagegen mit seiner Spekulation über die Gründe für diese Glanzlosigkeit.

Gut, das ließ mich die Ohren spitzen. Seit damals habe ich sorgfältig auf Spekulationen über meine eigenen Bücher geachtet, aber auch über die Bücher meiner Freunde, deren wahre Geschichte ich kannte.

Die Rezensenten, seien sie freundlich oder feindselig, werden Sie mit großem Vertrauen auf solche Geschichten stoßen; sie werden Ihnen sagen, welche öffentlichen Ereig-

nisse den Autor in diese oder jene Richtung gelenkt, welche anderen Autoren ihn beeinflusst haben, welche allgemeine Absicht er hatte, für welche Leserschaft er hauptsächlich schreibt, warum – und wann – er alles Mögliche getan hat.

Nun muss ich zunächst meinen eigenen Eindruck wiedergeben; dann, getrennt davon, was ich mit Sicherheit sagen kann. Mein Eindruck ist, dass nicht eine einzige dieser Vermutungen in auch nur einem einzigen Punkt richtig war – dass die Methode ein Ergebnis von 100 Prozent Fehlschlägen aufzuweisen hat.

Man sollte annehmen, dass sie durch reinen Zufall ebenso oft recht wie unrecht haben. Aber mein Eindruck ist, dass das nicht zutrifft. Ich kann mich an keinen einzigen Treffer erinnern. Da ich aber nicht sorgfältig Buch geführt habe, können meine Eindrücke falsch sein. Was ich, glaube ich, mit Sicherheit sagen kann, ist, dass sie gewöhnlich falsch liegen ...« (*Christian Reflections*, S. 159-160).

Zunächst muss festgestellt werden, dass Mose in der Lage war, den Pentateuch zu schreiben. Er wurde am königlichen Hof in Ägypten erzogen, der wissenschaftlich sehr weit fortgeschritten war. Er besaß unmittelbare Kenntnis der Geografie Ägyptens und des Sinai und reichlich Zeit – 40 Jahre der Wanderung und 40 Jahre darüber hinaus, um sein Werk zu verfassen. Zur gleichen Zeit, als Mose lebte, schrieben ungebildete Sklaven, die in den ägyptischen Türkisminen arbeiteten, an die Wände und zeigten so die Ausbreitung der Schrift zur Zeit Moses.

Das Zeugnis innerhalb des Pentateuchs weist auf die Urheberchaft des Mose hin, da es Mose deutlich als den Autor bestimmter Teile darstellt. »Und Mose schrieb alle

Worte des HERRN nieder« (2. Mose 24,4). »Und er nahm das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volkes« (2. Mose 24,7). »Und der HERR sprach zu Mose: Schreibe dir diese Worte auf; denn entsprechend diesen Worten habe ich mit dir und mit Israel einen Bund geschlossen« (2. Mose 34,27). Diesen Zitaten könnten noch viele weitere hinzugefügt werden.

Nicht nur die inneren Beweise der Schrift machen deutlich, dass Mose den Pentateuch geschrieben hat, sondern auch andere Bücher des Alten Testaments weisen darauf hin. Josua 8,32 spricht von einer »Abschrift des Gesetzes Moses, das er vor den Kindern Israel geschrieben hatte«. Weitere Verweise des Alten Testaments sind u. a. 1. Könige 2,3; 2. Könige 14,6 und Josua 23,6, die Mose die Autorschaft des Pentateuchs zuweisen.

Die jüdische Tradition ist fest in ihrem Glauben an die Autorschaft Moses. Jesus Sirach, eines der apokryphen Bücher, das um 180 v. Chr. geschrieben wurde, stellt fest: »All dies ist das Bundesbuch des allerhöchsten Gottes, das Gesetz, das Mose als Erbe für die Nachkommen Jakobs eingesetzt hat« (Sirach 24,23). Auch der Talmud, im Baba Bathra, 146, einem jüdischen Kommentar zu den ersten fünf Büchern Mose (um 200 v. Chr.), und die Schriften des Flavius Josephus (geboren 37 n. Chr.) und des Philo (20 n. Chr.) stimmen damit überein.

Die frühe christliche Tradition besagt ebenfalls, dass Mose den Pentateuch verfasst hat. Die Schriften des Junilius (527–565 n. Chr.) und des Leontius von Byzanz (6. Jahrhundert n. Chr.) lehrten ebenso wie die Kirchenväter Melito (175 n. Chr.), Kyriflos von Jerusalem (348–386 n. Chr.) und Hilarius (366 n. Chr.), dass Mose

den Pentateuch geschrieben hat. Fügen Sie dem noch das Zeugnis des Neuen Testaments hinzu. Die Sadduzäer glaubten: »Mose hat uns geschrieben ...« (Markus 12,19), wie auch Paulus, der von einem Abschnitt im Pentateuch sagte: »Mose beschreibt die Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz ist« (Römer 10,5).

Doch der Streit um die Autorschaft Moses für die ersten fünf Bücher wird ein für alle Mal beigelegt durch das Zeugnis des Gottmenschen Jesus Christus. Jesus macht deutlich, dass Mose diese Bücher schrieb (Markus 7,10; 10,3-5; 12,26; Lukas 5,14; 16,29-31; 24,27.44; Johannes 7,19.23).

In Johannes 5,45-47 sagt Jesus: »Meint nicht, dass ich euch bei dem Vater verklagen werde; da ist einer, der euch verklagt, Mose, auf den ihr eure Hoffnung gesetzt habt. Denn wenn ihr Mose glaubtet, so würdet ihr mir glauben, denn er hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?«

Zwei weitere Überlegungen, die in Betracht gezogen werden müssen, wenn es darum geht, die Beweise derer zu untersuchen, die nicht glauben, dass Mose den Pentateuch geschrieben hat, sind ihre Weltanschauungen und ihr Wissensstand in Bezug auf Erkenntnisse aus der Archäologie.

Diejenigen, die behaupten, dass Mose nicht der Autor ist, haben gewöhnlich die Vorstellung, dass es weder ein übernatürliches Wirken Gottes in der Welt gibt noch jemals gegeben hat. So wäre es dumm, all die historischen Informationen zu glauben – über die Erschaffung der Welt, die Durchquerung des Roten Meeres oder das Reden Gottes zu Mose – oder selbst den historischen Beweis,

dass Mose, ein Prophet Gottes, den Bericht aufgeschrieben hat. Diese ganzen Informationen gehören für sie eher in den Bereich von Märchen.

Aufgrund ihrer Weltanschauung versäumen sie es, die Beweise zu untersuchen. Diese Art von Überlegungen ist fehlerhaft. Man sollte die Beweise zuerst untersuchen und sich dann entscheiden. Die Beweise zu untersuchen, bedeutet nicht, dass man mit den Schlussfolgerungen eines anderen übereinstimmt, aber es bedeutet, dass man diese Schlussfolgerungen nicht aus Unwissenheit verwirft.

Ferner haben in den letzten fünfzig Jahren viele archäologische Funde die Aussagen des Alten Testaments gerechtfertigt, die die Wahrscheinlichkeit der Autorschaft Moses stützen. Vor allem zeigen die meisten Funde, dass nur jemand, der zu jener Zeit lebte, zu der nach der Bibel Mose gelebt haben soll, die Dinge in diesen Büchern wissen und niederschreiben konnte.

Wenn man all diese Beweise gemeinsam betrachtet, erweist sich die Urheberschaft des Mose für den Pentateuch als Tatsache. Solche grundlegenden Beweise würden vor einem Gerichtshof unverzüglich anerkannt und jede Theorie von der Existenz mehrerer Dokumente als unzulässig ausgeschlossen werden. Es gibt einfach keinen Beweis zur Stützung dieser Theorie, der nicht sehr vernünftig widerlegt werden könnte.

Wie kann Mose das 5. Buch Mose geschrieben haben, wenn es den Bericht über seinen Tod enthält?

Während Christen und Juden gleichermaßen behaupten, Mose habe die ersten fünf Bücher des Alten Testaments geschrieben, leugnen manche Leute seine Autorschaft für das fünfte Buch, Deuteronomium. Sie tun dies teilweise mit der Begründung, dass Kapitel 34 den Bericht von Moses Tod enthält.

Sie argumentieren wie folgt: »Da niemand einen Bericht über seinen eigenen Tod schreiben kann, bedeutet dies nicht, dass das 5. Buch Mose nach der Zeit Moses geschrieben worden sein muss?«

Wahrscheinlich würden einige Christen und Juden argumentieren, das gesamte Kapitel 34 sei von Mose geschrieben worden, obwohl das Kapitel möglicherweise prophetisch war. Als plausiblere Erklärung ist aber anzunehmen, dass es nach Moses Tod von Josua geschrieben wurde. Dadurch wird man nicht gezwungen, den Rest des 5. Buches Mose jemand anders als Mose zuzuschreiben.

Es ist ganz üblich, an das Ende des letzten Werkes eines großen Autors einen Nachruf zu stellen. Angesichts der Tatsache, dass sein ganzes Leben in allen Einzelheiten dargestellt ist, wäre es erstaunlich, wenn der Tod Moses nicht berichtet würde. Der Bericht über den Tod Moses berührt in keiner Weise seine Autorschaft für die vorhergehenden 33 Kapitel.

Können archäologische Zeugnisse die Bibel bestätigen? Wie verhalten sich archäologische Entdeckungen zu den Ereignissen der Schrift?

Archäologie nennt man die Erforschung der unvergänglichen Hinterlassenschaften, des Schutts, den der Mensch zurückgelassen und der den »Zahn der Zeit« überstanden hat. Das ursprüngliche Motiv dafür, alte Zivilisationen auszugraben, war die Suche nach verborgenen Schätzen.

Heute jedoch werden die modernsten wissenschaftlichen Methoden angewandt, um die Überreste der Vergangenheit aufzudecken und zu untersuchen, um so ein besseres Verständnis antiker Völker und ihrer Bräuche zu gewinnen. Der Nahe Osten, vor allem auch das Gebiet Israels, ist wegen seiner langen Geschichte Schauplatz zahlreicher Ausgrabungen.

Es ist wichtig festzuhalten, dass Archäologie ohne Geschichte sinnlos ist. Was die Archäologie uns bieten kann, ist eine Abfolge kultureller Entwicklungen, aber keine exakte Chronologie. Die Geschichte bringt uns die Chronologie, Ereignisse, Menschen und Orte.

In den letzten 100 Jahren hat die Archäologie einige der historischen Geschehnisse, die in der Bibel enthalten sind, bestätigen können.

Dazu gehört der Beweis, dass es einen Herrscher Belsazar gegeben hat. Auch die Hethiter haben nicht nur existiert, sondern sie besaßen auch ein großes Reich. Auch König Sargon hat regiert. Und die Stellen in der Apostelgeschichte, die auf historische Ereignisse Bezug nehmen, sind nachweisbar richtig. So weit haben die Funde der Ar-

chäologie die historischen Punkte des biblischen Berichts bestätigt und in keinem Fall in Zweifel gezogen.

Während die Archäologie die Geschichte belegen und Licht auf verschiedene Textabschnitte der Bibel werfen kann, geht es doch über ihre Möglichkeiten hinaus, zu beweisen, dass die Bibel das Wort Gottes ist. Gegenwärtig gewinnt die archäologische Wissenschaft an Bedeutung. Die ihr verfügbaren Daten sind noch begrenzt, aber selbst innerhalb ihrer Grenzen ist diese Disziplin sehr hilfreich bei dem Nachweis, dass viele Abschnitte der Bibel historisch genau sind.

Man kann nicht genug auf die Bedeutung der Tatsache hinweisen, dass die Bibel ein exaktes historisches Bild wiedergibt. Das Christentum ist ein historischer Glaube, der behauptet, dass Gott mit vielen mächtigen Handlungen in die Geschichte eingegriffen hat.

Obwohl die Wunder, von denen die Schrift berichtet, aufgrund ihrer Natur weder wissenschaftlich nachgeprüft noch wiederholt werden können, kann man Personen, Orte und Ereignisse historisch untersuchen. Wenn die Verfasser der Bibel in ihrem historischen Bild ungenau wären, so würde dies ernsthafte Zweifel an ihrer Zuverlässigkeit in jenen Bereichen aufkommen lassen, die nicht überprüft werden können.

Mit anderen Worten: Wenn die Autoren der Schrift in korrekter Weise von den Dingen berichten, die sich ereignet haben, dann folgt daraus, dass sie nicht für unglaubwürdig erklärt werden können, weil sie außergewöhnliche Dinge erwähnen.

In welcher Beziehung stehen die Schriftrollen vom Toten Meer zur Bibelkritik?

In der 1948er Ausgabe seines hervorragenden Buches *Our Bible and Ancient Manuscripts* konnte der Paläograf Sir Frederic Kenyon nur Folgendes sagen:

»Es ist wahrhaftig unwahrscheinlich, dass wir vor der Entstehung des Textes zurückgehen, den wir als den masoretischen kennen. Wir können nur eine Vorstellung davon gewinnen, indem wir die frühesten seiner Übersetzungen studieren ...« (zitiert von Pfeiffer, *The Dead Sea Scrolls and the Bible*, S. 107).

Zu derselben Zeit, als sein Buch in Druck ging, begannen im Jahr 1947 Entdeckungen, die Aussagen wie die von Kenyon unmöglich machten. Bis zu diesem Zeitpunkt besaßen die Wissenschaftler nur die Tontafeln Babyloniens und die ägyptischen Papyri als Hilfe zum Verständnis des Hintergrunds der Bibel, da keine antiken Manuskripte des Alten Testaments bekannt waren.

Doch all das änderte sich durch die Entdeckung einiger Schriftrollen in Höhlen entlang der Nordwestküste des Toten Meeres. Diese Rollen stellten Manuskripte der alttestamentlichen Bücher dar, die 1000 Jahre älter waren als alle bisher bekannten.

Es gab sofort große Aufregung über den Fund. Dr. William F. Albright, einer der führenden Archäologen der Welt, schrieb in einem Brief an John Trever, der maßgeblichen Anteil an der Aufdeckung der Funde hatte:

»Meine herzlichsten Glückwünsche zur großartigsten Manuskriptentdeckung der Neuzeit! Ich habe keinen Zweifel daran, dass die Schrift älter ist als die des Papyrus

Nash [ein sehr kleiner Teil des Alten Testaments, datiert zwischen dem 2. Jahrhundert v. Chr. und dem 1. Jahrhundert n. Chr.] ... Ich würde eine Datierung um 100 v. Chr. vorschlagen ... Welch ein absolut unglaublicher Fund! Und es kann glücklicherweise nicht den geringsten Zweifel an der Echtheit des Manuskripts geben.«

Vor der Entdeckung dieser Schriftrollen war die älteste vollständige Abschrift des Alten Testaments in hebräischer Sprache der Codex Babylonicus Petropolitanus aus dem Jahr 1008 n. Chr., mehr als 1400 Jahre nach der Vollendung des Alten Testaments. Fragmente der Schriftrollen vom Toten Meer schlossen nun 1000 Jahre dieser Lücke, und die Welt wartete gespannt darauf zu sehen, ob der Text richtig überliefert worden war. Die Antwort war ein schallendes »Ja!«.

Die Schriftrollen vom Toten Meer haben unzweideutig die Tatsache bewiesen, dass die Juden die biblischen Manuskripte zuverlässig abgeschrieben haben. Diese Bestätigung für die Schrift wurde schon vor langer Zeit durch den jüdischen Historiker des 1. Jahrhunderts, Flavius Josephus, zusammengefasst:

»Wir haben praktische Beweise für unser Verhältnis zu unserer Schrift geliefert. Denn obwohl nun so lange Zeiten vergangen sind, hat niemand es gewagt, auch nur eine Silbe hinzuzufügen, zu entfernen oder zu ändern; und für jeden Juden ist es ein Instinkt vom Tag seiner Geburt an, sie als Ratschluss Gottes zu betrachten, an ihr festzuhalten und, wenn nötig, freudig für sie zu sterben.

Immer wieder kann man Gefangene sehen, die lieber Folter und Tod jeder Form in der Arena erleiden, als ein einziges Wort gegen das Gesetz und die dazugehörenden

Dokumente zu sagen« (»Flavius Josephus Against Apion«, in: Josephus, *Complete Works*, übersetzt von William Whiston, Grand Rapids, Kregel Pub., 1960, S. 179-180).

Die Haltung, von der Josephus berichtet, findet ihre Bestätigung durch einen Vergleich des masoretischen Textes, der die Grundlage für unsere hebräischen Bibeln ist, mit den Schriftrollen vom Toten Meer. Unter den entdeckten Fragmenten befinden sich vollständige Abschriften oder Teile von jedem der Bücher des Alten Testaments mit Ausnahme von Esther, und die Abweichungen im Text sind, nach 1000 Jahren des Abschreibens, minimal. So ist jede Annahme, die Schriftrollen vom Toten Meer könnten Zweifel bezüglich der Zuverlässigkeit der Bibel aufwerfen, hinfällig. Charles Pfeiffer konnte in diesem Sinne sagen:

»Es sollte festgehalten werden, dass zwar weitgehende negative Einstellungen zur Bibel durch das Studium der Qumran-Schriftrollen nicht widerlegt werden können [Qumran ist der Hauptfundort der Schriftrollen am Toten Meer], dass es aber aus Qumran keine Beweise gibt, die eine Neubewertung der traditionellen Sicht der originalen biblischen Schriften rechtfertigen. Die alttestamentlichen Bücher aus Qumran sind dieselben, die wir in unseren Bibeln finden. Geringfügige Textvariationen kommen vor wie in jedem Dokument, das zu seiner Verbreitung auf Handschriften angewiesen ist, aber der biblische Text kann im Wesentlichen als zuverlässig angesehen werden« (*The Dead Sea Scrolls and the Bible*, S. 1-14, Baker Book House, 1967).

Daher unterstützt die Entdeckung der Schriftrollen vom Toten Meer nur den kritischen, aber konservativen

Zugang zum Alten Testament, den Wissenschaftler vertreten, die mit dieser Überzeugung die Zuverlässigkeit der Bücher des Alten Testaments studieren.

Wie viele Jesajas gab es?

Das ist eine sehr komplexe Frage, und eine Antwort, die weniger als ein Buch umfasst, kann kaum die Oberfläche ankratzen. Sowohl von Verteidigern als auch von Kritikern ist über die Einheitlichkeit des Buches Jesaja mehr diskutiert worden als über jedes andere prophetische Buch des Alten Testaments.

Es ist die einmütige Ansicht der kritischen Ideenrichtung, dass das Buch des Jesaja keine Einheit ist. Die Kapitel 40–66 sollen von einem oder mehreren unbekanntem Autoren geschrieben worden sein, die am Ende der Babylonischen Gefangenschaft (nach 540 v. Chr.) lebten, und sie werden als Deuterjesaja oder »Zweiter Jesaja« bezeichnet.

Viele einander überschneidende und gleichermaßen unfundierte Linien der Argumentation werden benutzt, um diese Behauptung zu stützen. Die Kritiker behaupten, dass die Kapitel 40–66 das Exil voraussetzten. Die Stadt Jerusalem wird als zerstört und verlassen beschrieben (44,26; 58,12), und die Menschen leiden in den Händen der Chaldäer (42,22.25; 47,6).

Diejenigen, zu denen der Schreiber spricht, sind nicht die Zeitgenossen des Jesaja in Jerusalem, sondern die in Babylon. Da die Propheten, wie sie behaupten, immer zu ihren Zeitgenossen sprachen, schließt das aus, die Autorschaft Jesaja zuzuschreiben.

Der literarische Stil der Kapitel 40–66 soll sich von den Kapiteln 1–39 vollkommen unterscheiden, mit vielen Wörtern und Ausdrücken, die im früheren Teil des Buches nicht verwendet werden. Der Stil von Kapitel 1–39 soll majestätisch und feierlich sein, während der Stil von Kapitel 40–66 angeblich persönlicher, leidenschaftlicher und dramatischer ist.

Es wird argumentiert, die Theologie des »Zweiten Jesaja« unterscheide sich von der in Kapitel 1–39, worin Jesaja Gottes Würde und Macht betone, während Kapitel 40–66 seine Unendlichkeit darstelle. Deuterocesaja spricht vom Knecht des Herrn, während die Kapitel 1–39 den königlichen Messias beschreiben.

Es wird auch angeführt, dass der Name Jesaja in Kapitel 40–66 nirgends erwähnt wird und dass Kores 150 Jahre vor seiner Zeit genannt wird (44,28; 45,1), wenn man den zweiten Teil Jesaja zuschreibt.

Die obigen Argumente sind aus folgenden Gründen nicht überzeugend:

Der Standpunkt der Kapitel 40–66 setzt in der Tat das Exil voraus, aber der Schreiber spricht von einem idealen – nicht tatsächlichen – Gesichtspunkt aus. Jesaja spricht und denkt absichtlich in dieser zukünftigen Zeit, als ob sie gegenwärtig wäre.

Beispiele für dieselbe Haltung findet man in Hesekiel 40–48, Nahum 2 und 3 und im gesamten Buch der Offenbarung. Es ist einfach nicht wahr, dass ein Prophet immer nur für die Bedürfnisse seiner Zeitgenossen spricht (vgl. Sacharja 9–14; Daniel 11 und 12). Jesaja projiziert in die Zukunft, um die versprochene Erlösung aus der Gefangenschaft vorherzusagen.

Der Unterschied im Stil zwischen Jesaja 1–39 und Jesaja 40–66 ist nicht so ausgeprägt, wie die kritische Schule glauben möchte. Der Wechsel des Themas ist für diesen Unterschied verantwortlich, und jedes Argument dieser Art, das die Kritiker verwenden, ist sehr unschlüssig und subjektiv.

Außerdem werden die Ähnlichkeiten im Stil von den Kritikern nicht ausreichend berücksichtigt. Der Ausdruck »der Heilige Israels« kommt in beiden Teilen mehr als ein Dutzend Mal vor, wird aber im Rest des Alten Testaments kaum verwendet. Viele Abschnitte zeigen wörtliche Übereinstimmung oder solche Ähnlichkeit in Gedanken und Ausdrücken, dass die Einheit der beiden Teile erwiesen ist.

Die sogenannten theologischen Unterschiede existieren nicht, da die erhabene Vorstellung von Gott in Jesaja 40–66 leicht durch den Wechsel des Themas zu erklären ist.

Jesajas Name erscheint am Anfang des Buches (Jesaja 1,1), was deutlich für alle 66 Kapitel gilt. Hätten die Kapitel 40–66 den Namen Jesajas enthalten, so würde die kritische Schule dies sicherlich als spätere Hinzufügung eines Herausgebers zurückweisen.

Es gibt absolut keinen handschriftlichen oder historischen Beweis dafür, dass die gesamten 66 Kapitel von irgendeinem anderen als Jesaja geschrieben wurden. Die Jesaja-Rolle unter den Schriftrollen vom Toten Meer datiert aus dem 2. Jahrhundert v. Chr., und Kapitel 40 beginnt in der letzten Zeile der Spalte, die die Kapitel 38,8–40,2 enthält. Das ist ein überzeugendes frühes Zeugnis für die Einheit des Jesaja.

Die namentliche Erwähnung des Kores anderthalb Jahrhunderte vor seiner Zeit ist kein Problem für die-

jenigen, die an die weissagende Prophetie glauben. Dasselbe findet man in der Vorhersage von Josias Namen und Herrschaft drei Jahrhunderte vor seiner Geburt (1. Könige 13,1-2) und in der Vorhersage des Geburtsorts Christi (Micha 5,1) 700 Jahre bevor es geschah.

Den Schlusspunkt in der Verteidigung der Einheit des Jesaja bildet das Zeugnis des Neuen Testaments. Jesaja wird im Neuen Testament 21-mal zitiert, aus beiden Teilen des Buches. Johannes 12,38-40 enthält zwei Zitate aus den beiden Abschnitten des Jesaja (53,1; 6,10), und in Johannes 12,41 lesen wir dann: »Dies sprach Jesaja ...« Jesus las aus Jesaja 61,1-2 vor, was nach Lukas 4,17 »das Buch des Propheten Jesaja« war.

Ein weiterer Bereich, den die liberalen Kritiker ignorieren, sind die Bemerkungen des Autors zu Flora und Klima. Flora, Klima und Geografie in Jesaja 40 – 66 stimmen in keiner Weise mit unserer Kenntnis von Babylon überein, doch sie zeigen große Vertrautheit mit Israel, wo das Buch geschrieben worden sein soll.

So scheint die Schlussfolgerung sicher, dass alle 66 Kapitel vom Propheten Jesaja, ungefähr 739 – 680 v. Chr., geschrieben wurden.

Ich habe sagen hören, dass die Existenz des jüdischen Volkes heute einen objektiven Beweis für die Wahrheit der Bibel darstellt. Warum?

Wenn jemand wissen möchte, ob der Gott der Bibel existiert oder nicht, so ist einer der stärksten Gründe, die er untersuchen kann, das jüdische Volk. Eine ehrliche Prü-

fung dieser Frage wird eine mehr als ausreichende Antwort zur Wahrhaftigkeit des christlichen Glaubens erbringen.

Vor ungefähr 4000 Jahren rief Gott einen Mann namens Abram aus dem Land, in dem er lebte, und gab ihm folgendes Versprechen: »Und ich will dich zu einer großen Nation machen und dich segnen, und ich will deinen Namen groß machen; und du sollst ein Segen sein! Und ich will die segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den werde ich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!« (1. Mose 12,2-3).

»Und der HERR sprach zu Abram ...: Erhebe doch deine Augen und schau von dem Ort, wo du bist, nach Norden und nach Süden und nach Osten und nach Westen! Denn das ganze Land, das du siehst, dir will ich es geben und deiner Nachkommenschaft bis in Ewigkeit« (1. Mose 13,14-15).

Mit anderen Worten: Gott versprach Abram 1.) ein großes Volk, 2.) einen großen Namen, 3.) ein Segen für alle Völker zu sein, und 4.) ein Land, das seinen Nachkommen für immer gehören soll.

Mehrere Hundert Jahre nachdem Gott Abram diese Verheißungen gegeben hatte, war tatsächlich ein großes Volk entstanden, das Millionen zählte. Sie waren im Begriff, das versprochene Land zu betreten, als Gott ihnen durch ihren Führer Mose einige Warnungen gab, die in 5. Mose 28 – 33 festgehalten sind.

Gott warnte sie vor Ungehorsam und verhiess ihnen, dass er andere Völker benutzen würde, um sie aus dem Land zu vertreiben, wenn sie ihm untreu würden. Er sagte ihnen voraus, dass sie schließlich als Fremde in unbekanntem Ländern über die ganze Erde verstreut würden und

dass sie keine Ruhe von ihren Wanderungen finden würden. Doch Gott in seiner Treue versprach ihnen, sie in ihr Land zurückzubringen.

Wie war das Urteil der Geschichte? Obwohl sie gewarnt waren, verfielen die Israeliten in Götzendienst und wurden aus ihrem Heimatland vertrieben. Im Jahre 606 v. Chr. führte König Nebukadnezar das Volk gefangen nach Babylon und kehrte 588 – 586 v. Chr. nach Jerusalem zurück. Nach langer Belagerung brannte er die Stadt und den Tempel nieder.

Doch wie Gott versprochen hatte, erlaubte er denen, die es wünschten, 537-536 v. Chr. – oder nach 70 Jahren (Esra 1) –, in das Land zurückzukehren. Die Vertreibung aus ihrer Heimat geschah zum zweiten Mal im Jahr 70 n. Chr., als der Römer Titus die Stadt Jerusalem zerstörte und das Volk zerstreute.

Fast 1900 Jahre lang wanderten die Juden über die Erde, als Fremde, die von allen Seiten verfolgt wurden. Dies gipfelte im Holocaust des Zweiten Weltkriegs, als 6 Millionen Juden in den Konzentrationslagern getötet wurden.

Und dennoch – gegen alle Wahrscheinlichkeit – wurde der Staat Israel am 14. Mai 1948 wiedergeboren, und die Juden begannen, aus allen Himmelsrichtungen wieder in ihr Heimatland zurückzukehren. Dies war das zweite Mal in ihrer langen Geschichte, dass sie in ihr Land zurückkamen, seit sie ein Volk geworden waren. Seit 1948 haben sie mehrere schreckliche Konflikte, einschließlich des Sechstagekriegs von 1967 und des Jom-Kippur-Kriegs von 1973 überlebt.

Trotz alledem ging das Volk weder unter, noch verlor es seine nationale Identität. Die Geschichte hat gezeigt,

dass jedes Volk, das sein Heimatland verlässt, nach ungefähr fünf Generationen seine nationale Identität verliert, indem es von der neuen Kultur absorbiert wird – doch die Juden blieben eine ausgeprägte Einheit.

Nicht nur, dass sie überlebt haben, sondern die Völker, die die Juden verfolgten – Moab, Ammon, Edom, Philister und viele andere – wurden entweder vernichtet oder haben ihre charakteristische Identität verloren.

Haben Sie je von einem schwedischen Moabiter gehört? Einem russischen Philister? Einem deutschen Edomiter? Einem amerikanischen Ammoniter? Nein! Diese Völker sind von anderen Kulturen und Rassen vollkommen absorbiert worden.

Doch haben Sie je von einem schwedischen Juden gehört? Einem russischen Juden? Einem deutschen Juden? Einem amerikanischen Juden? Ja! Wie vorhergesagt, haben sie ihre Identität nicht verloren.

Einer von uns war einmal bei einer Diskussion über die Person Jesu Christi, an der ein Rabbi teilnahm. Während der Fragerunde im Anschluss stellte man dem Rabbi die Frage, warum er nicht an die Auferstehung Jesu glaube. »Ich glaube nicht an die Wunder des Neuen Testaments«, antwortete er.

Ein aufgeweckter Student fragte den Rabbi sofort, warum er die Wunder des Neuen Testaments leugne, die Wunder des Alten Testaments aber akzeptiere, und worauf er diese Unterscheidung gründe. Ohne mit der Wimper zu zucken, antwortete der Rabbi: »Das ist einfach: Ich glaube auch nicht an die Wunder des Alten Testaments. Ich halte sie alle für Mythen.« Es ist kaum zu glauben, dass er so etwas sagen konnte, wenn man die Tatsache bedenkt, dass

sein Überleben als Jude eines der größten Wunder in der Geschichte ist.

Als wir beide 1976 in Israel waren, um einen Film zu drehen, wurden wir zu einem Treffen mit einem hohen Beamten der israelischen Regierung eingeladen. Eine der Fragen, die wir ihm stellten, betraf das Überleben seines Volkes.

Wie war es ihnen möglich zu überleben, nachdem sie zweimal aus ihrer Heimat vertrieben worden waren, das zweite Mal für fast 1900 Jahre, den Holocaust zu überleben, als jeder dritte lebende Jude getötet wurde, und die Angriffe von mehr als 100 Millionen Menschen zählenden Mitgliedern der arabischen Welt sowohl 1967 als auch 1973 abzuwehren?

Lag dies daran, dass sein Volk so findig war, oder wachte eine göttliche Hand über sein Volk? Er sah uns an und sagte: »Obwohl die meisten Menschen in meinem Land heute behaupten, Atheisten zu sein, glauben Sie ihnen nicht! Ich glaube, alle von uns wissen in ihrem tiefsten Innern, dass eine Macht größer als wir dieses Volk beschützt hat.«

Er fügte hinzu, dass nach der kürzlichen Wiedereroberung Jerusalems durch die Juden ständig fast eine Million Menschen an der Klagemauer sei oder auf dem Weg dorthin, um Gott zu danken.

Der Gott der Bibel ist treu. Er hat seine Existenz und seine Treue durch sein Handeln am Volk Israel gezeigt, als ein objektives Zeichen für die Welt, als Zeugnis für seine Existenz und als Verwirklichung seiner Versprechen.

Warum höre ich immer Christen, die erfüllte Prophezeiungen als Beweis für die Inspiration der Bibel anführen?

Wer an Jesus Christus glaubt, wird häufig gefragt, warum er glaubt, die Bibel sei inspiriert, und eine übliche Antwort darauf ist: »Wegen der erfüllten Prophezeiungen!« Das Argument der erfüllten Prophezeiungen ist eines der stärksten Argumente, die überhaupt vorstellbar sind.

Nachdem der Apostel Petrus bezeugt hatte, dass er Jesus Christus in all seiner Herrlichkeit gesehen habe, sagte er: »Und so besitzen wir das prophetische Wort umso fester, auf das zu achten ihr wohl tut, als auf eine Lampe, die an einem dunklen Ort leuchtet, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen ...« (2. Petrus 1,19). Petrus führt hier die erfüllte Prophezeiung als Zeugnis für die Wahrheit der Schrift an.

Die Bibel selbst gibt den Sinn der Prophezeiungen an: »Erinnert euch an das Frühere von der Urzeit her, dass ich Gott bin, und sonst ist keiner, dass ich Gott bin und gar keiner wie ich; der ich von Anfang an das Ende verkünde und von alters her, was noch nicht geschehen ist ...« (Jesaja 46,9-10).

»Ich habe das Frühere lange zuvor verkündet, und aus meinem Mund ist es hervorgegangen, und ich habe es hören lassen; plötzlich tat ich es, und es traf ein. ... so habe ich es dir lange zuvor verkündet, ehe es eintraf, habe ich es dich hören lassen; damit du nicht sagen könntest: Mein Götzenbild hat es getan, und mein geschnitztes und mein gegossenes Bild hat es geboten« (Jesaja 48,3.5).

Das Neue Testament sprach vom Kommen Jesu Christi,

»das er durch seine Propheten in heiligen Schriften zuvor verheißen hat« (Römer 1,2).

Das Zeugnis der Schrift besagt, der Sinn der Prophezeiungen sei es, uns wissen zu lassen, dass Gott existiert und dass er einen Plan für diese Welt hat. Durch die Vorhersage von Personen, Orten und Ereignissen, Hunderte von Jahren bevor sie eintreffen, zeigt die Bibel ein Kenntnis der Zukunft, die so genau ist, um als gute Vermutung abgetan zu werden. Durch Beispiele erfüllter Prophezeiungen legt die Schrift ein starkes Zeugnis für ihre eigene Inspiration ab.

Ein Beispiel dafür wäre die Prophezeiung des Königs Kores (Jesaja 44,28; 45,1). Der Prophet Jesaja, der um 700 v.Chr. schrieb, sagt Kores namentlich als den König voraus, der sagen wird, dass Jerusalem aufgebaut werden solle und die Fundamente des Tempels gelegt werden sollen.

Zu der Zeit, als Jesaja schrieb, war Jerusalem komplett erbaut, und der komplette Tempel war intakt. Erst mehr als 100 Jahre später sollten die Stadt und der Tempel im Jahre 586 v. Chr. von König Nebukadnezar zerstört werden.

Nachdem Jerusalem von den Babyloniern eingenommen worden war, wurde es um 539 v. Chr. von den Persern erobert. Wenig später gab der persische König Kores den Befehl, den Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen. Das war rund 160 Jahre nach der Prophezeiung des Jesaja!

So sagte Jesaja voraus, dass ein Mann namens Kores, der erst 100 Jahre später geboren werden sollte, den Befehl geben würde, den Tempel wieder aufzubauen, der zu Jesajas Zeit noch stand und erst über 100 Jahre später zerstört werden sollte. Diese Prophezeiung ist wahrhaft erstaunlich, aber sie steht nicht allein.

Es gibt in der Tat buchstäblich Hunderte von Prophezeiungen, die künftige Ereignisse vorhersagen. Die Vorstellung, dass die Erfüllung der Voraussagen ein Ergebnis von Zufällen oder Glück sei, ist angesichts der Beweise absurd. Gott hat mithilfe der erfüllten Prophezeiungen genügend Zeugnis für seine Existenz und für die göttliche Inspiration der Schrift abgelegt.

Was sind die Apokryphen? Warum findet man diese Bücher in protestantischen Bibeln nicht?

Heute steht das Wort »Apokryphen« als Synonym für die vierzehn oder fünfzehn Bücher zweifelhafter Authentizität und Autorität.

Diese Schriften finden sich nicht im hebräischen Alten Testament, sind aber in einigen Manuskripten der Septuaginta enthalten, der griechischen Übersetzung des hebräischen Alten Testaments, die um 250 v. Chr. in Alexandria (Ägypten) vollendet wurde.

Die meisten dieser Bücher wurden von der römisch-katholischen Kirche auf dem Konzil von Trient (1545 – 1563) als zur Schrift gehörig erklärt, während die protestantische Kirche ihnen jede göttliche Autorität abspricht.

Diejenigen, die diesen Büchern göttliche Autorität zusprechen und sie als Schrift verteidigen, argumentieren, dass die Verfasser des Neuen Testaments überwiegend die Septuaginta zitieren, die die Apokryphen enthält. Sie führen auch die Tatsache an, dass einige der Kirchenväter, namentlich Irenäus, Tertullian und Clemens von Alexandria, die Apokryphen im öffentlichen Gottesdienst verwendeten.

ten und sie als Schrift anerkannten, wie es auch die Syrische Kirche im 4. Jahrhundert tat.

Augustinus, der bei den Konzilen von Hippo und Karthago den Vorsitz führte, stimmte mit ihrer Entscheidung, die Bücher seien inspiriert, überein. Die Griechische Kirche fügt der Liste derer, die an die Inspiration der Apokryphen glauben, ihr Gewicht hinzu. Die Befürworter verweisen auch auf die Schriftrollen vom Toten Meer, um ihrem Glauben an die Apokryphen weiteres Gewicht zu verleihen. Unter den Fragmenten aus Qumran waren auch einige hebräisch geschriebene Kopien von apokryphen Büchern. Diese sind zusammen mit anderen alttestamentlichen Werken entdeckt worden.

Die Gründe dafür, die Apokryphen als heilige Schrift einzubeziehen, brechen bei näherer Untersuchung vollständig zusammen. Die Verfasser des Neuen Testaments mögen sich darauf beziehen, aber sie zitieren sie *niemals* als heilige Schrift oder geben auch nur den geringsten Hinweis, dass diese Bücher inspiriert wären. Wenn auch die Septuaginta im 1. Jahrhundert diese Bücher enthielt – was keineswegs eine bewiesene Tatsache ist –, so ignorierten Jesus und seine Jünger sie doch vollkommen.

Sich zum Beweis für die Inspiration der Bücher auf bestimmte Kirchenväter zu berufen, ist ein schwaches Argument, da ebenso viele in der frühen Kirche, besonders Origenes, Hieronymus und andere, ihre angebliche Inspiration leugneten.

Die Syrische Kirche wartete bis zum 4. Jahrhundert n. Chr., um diese Bücher als kanonisch zu akzeptieren. Es ist bemerkenswert, dass die Peschitta, die syrische Bibel aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., sie nicht enthielt.

Der frühe Augustinus erkannte die Apokryphen zumindest teilweise an. Aber später reflektieren die Schriften des Augustinus eine klare Ablehnung dieser Bücher als außerhalb des Kanons stehend und minderwertiger als die hebräischen Schriften.

Die jüdische Gemeinschaft lehnte diese Schriften ebenfalls ab. Auf der jüdischen Synode von Jamnia (ca. 90 n. Chr.) wurden neun der Bücher unseres alttestamentlichen Kanons aus unterschiedlichen Gründen diskutiert, ob sie in den Kanon aufgenommen werden sollten. Schließlich erklärte man nur die hebräischen Bücher in unserem heutigen Kanon des Alten Testaments für kanonisch.

Das Vorhandensein von Apokryphen unter den Fragmenten des Alten Testaments beweist hinsichtlich der Inspiration wenig, da auch zahlreiche Fragmente anderer, nicht zur Schrift gehörender Dokumente gefunden worden sind.

Man kann nicht genug darauf hinweisen, dass die römisch-katholische Kirche selbst diese Bücher nicht vor 1545 – 1563, auf dem Konzil von Trient, zu heiligen Schriften erklärt hat.

Die Aufnahme gewisser Bücher innerhalb der Apokryphen als kanonisch durch die römisch-katholische Kirche war zum großen Teil eine Reaktion auf die protestantische Reformation. Durch die Kanonisierung dieser Bücher legitimierte man ihre Verwendung in Fragen der Doktrin.

Diese Argumente zur Verteidigung der Apokryphen als Schrift lassen offensichtlich viel zu wünschen übrig.

Es gibt noch einige andere eindrucksvolle Gründe dafür, dass die Apokryphen von der protestantischen Kirche abgelehnt werden.

Einer davon betrifft die unbiblischen Lehren dieser fragwürdigen Bücher, wie zum Beispiel das Beten für die Toten. Für die Verstorbenen zu beten, wie es in 2. Makabäer 12,45-46 gefordert wird, steht in direktem Widerspruch zu Lukas 16,25-26 und Hebräer 9,27 und anderen Stellen. Die Apokryphen enthalten auch die Episode, in der Gott Judith bei einer Lüge unterstützt (Judith 9,10.13).

Die Apokryphen enthalten außerdem nachweisbare Irrtümer. Tobit soll gelehrt haben, als Jerobeam im Jahre 931 v. Chr. seine Revolte begann, und lebte immer noch zur Zeit der assyrischen Gefangenschaft (722 v. Chr.), doch das Buch Tobit sagt, er habe nur 158 Jahre gelebt (Tobit 1,3-5; 14,11).

Und schließlich erhebt keines dieser apokryphen Bücher den Anspruch auf göttliche Inspiration. Man braucht nur diese Werke neben der Bibel zu lesen, um den großen Unterschied zu sehen.

Fragen zu Jesus Christus

Hat Jesus behauptet, Gott zu sein? Und selbst wenn er diesen Anspruch erhob: Warum sollte ich es glauben?

Unter den religiösen Führern, die im Laufe der Geschichte eine große Anhängerschaft gewonnen haben, ist Jesus Christus einzigartig durch die Tatsache, dass er allein behauptete, Gott in menschlicher Gestalt zu sein. Ein verbreitetes Missverständnis besagt, dass einige oder viele Religionsführer in der Welt ähnliche Ansprüche erhoben, aber das ist schlichtweg nicht der Fall.

Buddha hat nicht behauptet, Gott zu sein; Mose hat niemals gesagt, er sei Jahwe; Mohammed identifizierte sich nicht mit Allah, und nirgends werden Sie finden, dass Zoroaster behauptete, Ahura Mazda zu sein. Doch Jesus, der Zimmermann aus Nazareth, sagte, wer ihn (Jesus) gesehen habe, der habe den Vater gesehen (Johannes 14,9).

Die Ansprüche Christi sind zahlreich und vielfältig. Er sagte, dass er vor Abraham existiert habe (Johannes 8,58) und dass er dem Vater gleich sei (Johannes 5,17-18). Jesus nahm für sich in Anspruch, Sünden vergeben zu können (Markus 2,5-7), was nach der Lehre der Bibel nur Gott tun kann (Jesaja 43,25).

Das Neue Testament setzt Jesus mit dem Schöpfer des Universums gleich (Johannes 1,3) und mit dem, durch den alle Dinge bestehen (Kolosser 1,17). Der Apostel Paulus sagt, dass Gott im Fleisch offenbart wurde (1. Timo-

theus 3,16), und der Evangelist Johannes sagt: »Das Wort war Gott« (Johannes 1,1). Das gemeinsame Zeugnis Jesu und der Verfasser des Neuen Testaments besagt, dass er mehr war als ein Mensch – er war Gott!

Nicht nur seine Freunde erkannten, dass er behauptete, Gott zu sein, sondern ebenso seine Feinde. Es mag heute unter den Skeptikern, die es ablehnen, die Beweise zu prüfen, Zweifel geben, doch aufseiten der jüdischen Behörden gab es keinen Zweifel.

Als Jesus fragte, warum sie ihn steinigen wollten, antworteten sie: »Wegen eines guten Werkes steinigen wir dich nicht, sondern wegen Lästerung und weil du, der du ein Mensch bist, dich selbst zu Gott machst« (Johannes 10,33).

Diese Tatsache unterscheidet Jesus von den anderen religiösen Gestalten. In den großen Religionen der Welt ist die Lehre – nicht der Lehrer – das Wichtigste.

Der Konfuzianismus ist eine Sammlung von Lehren – Konfuzius ist nicht wichtig. Der Islam ist eine Offenbarung Allahs mit Mohammed als Prophet, und der Buddhismus betont die Prinzipien des Buddha und nicht den Buddha selbst. Vor allem aber trifft dies für den Hinduismus zu, der keinen historischen Gründer kennt.

Das Zentrum des Christentums jedoch ist die Person Jesu Christi. Jesus erhob nicht nur den Anspruch, die Menschen die Wahrheit zu lehren – er behauptete, er sei die Wahrheit (Johannes 14,6).

Nicht, was Jesus lehrte, ist der bedeutendste Aspekt des Christentums, sondern wer Jesus war. War er der Sohn Gottes? Ist er der einzige Weg für einen Menschen, zu Gott zu gelangen? Das ist es, was er von sich selbst behauptet hat.

Stellen Sie sich vor, noch heute Nacht erschiene der Präsident der Vereinigten Staaten auf allen Bildschirmen und verkündete: »Ich bin der allmächtige Gott. Ich habe die Macht, Sünden zu vergeben. Ich habe die Vollmacht, von den Toten aufzuerstehen.«

Er würde schnell und unauffällig ausgeblendet, weggeführt und durch den Vizepräsidenten ersetzt. Jeder, der es wagen sollte, eine solche Behauptung aufzustellen, müsste entweder verrückt sein oder ein Lügner – außer, er wäre Gott.

Genauso war es mit Jesus. All dieses und mehr nahm er eindeutig für sich in Anspruch. Wenn er Gott ist, wie er sagt, müssen wir ihm glauben, und wenn er es nicht ist, dann sollten wir nichts mit ihm zu tun haben. Jesus ist entweder der Herr aller oder überhaupt kein Herr.

Ja, Jesus behauptete, Gott zu sein. Warum sollte irgendjemand das glauben? Und außerdem: Etwas einfach nur zu behaupten, macht es noch nicht wahr. Wo ist der Beweis dafür, dass Jesus Gott ist?

Die Bibel gibt uns verschiedene Gründe, einschließlich der Wunder und erfüllter Prophezeiungen, die uns überzeugen sollen, dass Jesus derjenige ist, der zu sein er behauptet (Johannes 20,30-31). Der wichtigste Grund oder das Zeichen, das nach Jesu eigener Aussage zeigen würde, dass er der Sohn Gottes ist, war seine Auferstehung von den Toten.

Als die religiösen Führer von ihm ein Zeichen verlangten, antwortete Jesus: »Denn so wie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war, so wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein« (Matthäus 12,40).

An einer anderen Stelle sagte er, als er nach einem Zeichen gefragt wurde: »Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten ... Er aber sprach von dem Tempel seines Leibes« (Johannes 2,19-21). Die Macht, von den Toten aufzuerstehen, war das Zeichen, das ihn nicht nur von allen anderen Religionsführern unterscheidet, sondern auch von allen Menschen überhaupt, die jemals gelebt haben.

Jeder, der das Christentum widerlegen will, muss die Geschichte der Auferstehung wegerklären. Daher beweist Jesus, nach der Bibel, durch seine Rückkehr von den Toten, dass er der Sohn Gottes ist (Römer 1,4). Es gibt überwältigende Beweise dafür, dass Jesus aus dem Grab auferstanden ist, und diese Tatsache ist es, die beweist, dass Jesus Gott ist.

Einer meiner Freunde sagte, Jesus habe nie existiert. Wie antworten Sie auf eine solche Behauptung?

Es gibt heute immer noch viele Leute, die behaupten, Jesus habe niemals existiert, er sei nur eine mythische Gestalt gewesen.

Bertrand Russell drückt es so aus: »Ich möchte sagen, dass es nicht um die historische Frage geht. Historisch ist es sehr zweifelhaft, ob Christus überhaupt jemals existiert hat, und wenn, dann wissen wir nichts über ihn, daher interessiert mich die historische Frage, die eine sehr schwierige ist, nicht. Ich beschäftige mich mit dem Christus, wie er in den Evangelien erscheint« (*Why I am not a Christian*, S. 11, Anm. 8).

Doch diejenigen, die einen solchen Vorwurf machen, sind sicher keine Historiker, sondern zeigen eine überraschende Ignoranz der Tatsachen.

Das Neue Testament umfasst 27 verschiedene Dokumente, die im 1. Jahrhundert nach Christus geschrieben wurden. Diese Schriften enthalten die Geschichte vom Leben Jesu und von den Anfängen der christlichen Kirche von ungefähr 4 v. Chr. bis in die 90er-Jahre des 1. Jahrhunderts.

Die Tatsachen wurden von Augenzeugen festgehalten, die ein Zeugnis aus erster Hand ablegten für das, was sie gesehen und gehört hatten. »Was von Anfang an war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir angeschaut und unsere Hände betastet haben, betreffend das Wort des Lebens ... was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir auch euch ...« (1. Johannes 1,1.3).

Darüber hinaus wird die Existenz Jesu von dem jüdischen Historiker Flavius Josephus bezeugt, der im Jahre 37 n. Chr. geboren ist:

»Nun gab es zu ungefähr dieser Zeit Jesus, einen weisen Mann, wenn es denn rechtmäßig ist, ihn einen Mann zu nennen, denn er vollbrachte wunderbare Werke – ein Lehrer solcher Männer, die die Wahrheit mit Freude empfangen. Er zog sowohl viele der Juden als auch viele der Heiden an.

Er war (der) Christus; und als Pilatus ihn, auf den Vorschlag unserer führenden Männer hin, zum Kreuz verurteilt hatte, haben ihn die, die ihn liebten, nicht vergessen, denn er erschien ihnen am dritten Tag lebendig, wie die göttlichen Propheten diese und zehntausend andere wunderbare Dinge über ihn vorausgesagt hatten;

und der Stamm der Christen, nach ihm so genannt, ist bis heute nicht ausgestorben« (*Jüdische Altertümer*, XVIII,III).

Obwohl dieser Abschnitt bestritten worden ist, wegen seiner Hinweise auf Jesus als den Christus und auf seine Auferstehung von den Toten, so steht doch die Tatsache seiner Existenz nicht infrage.

Cornelius Tacitus (112 n. Chr.), ein römischer Historiker, der über die Regierungszeit Neros schrieb, erwähnt Jesus Christus und die Anwesenheit von Christen in Rom (*Annales*; XV,44). Tacitus erwähnt das Christentum an anderer Stelle, in seinen *Historiae*, in Zusammenhang mit dem Brand des Tempels in Jerusalem im Jahr 70 n. Chr. Das ist von Sulpicius Severus überliefert worden (*Chronik* 30,6).

Weitere Hinweise auf Jesus oder seine Anhänger finden sich beispielsweise bei dem römischen Historiker Sueton (120 n. Chr.) in seinen Werken *Leben des Claudius*, 25.4, und *Leben der Caesaren*, 26.2, und bei Plinius dem Jüngeren (112 n. Chr.) in seinen *Briefen*, X.96.

Dieses Zeugnis, sowohl von Christen als auch von Nichtchristen, ist mehr als ausreichend, um jede Idee, Jesus habe niemals tatsächlich existiert, zu begraben. Im Licht der Beweise ist es absurd, eine solche Ansicht zu vertreten. Wir wissen mehr über das Leben Jesu als über irgendeine andere Gestalt der Antike. Seine Geburt, sein Leben und sein Tod werden ausführlicher enthüllt als die meisten Personen des Altertums, deren Existenz von den Historikern als erwiesen hingenommen wird.

Nachdem er die Beweise für das Leben Christi in zeitgenössischen Quellen außerhalb des Neuen Testaments überprüft hatte, kam Roderic Dunkerley zu dem Schluss:

»In keinem dieser unterschiedlichen Zeugnisse für die Tatsächlichkeit Christi findet sich der geringste Hinweis oder Gedanke, er sei keine reale historische Person gewesen.

Es ist sogar behauptet worden – und ich denke mit Recht –, dass die Mythen-Theorien über die Anfänge des Christentums moderne spekulative Hypothesen sind, motiviert durch unvernünftiges Vorurteil und Abneigung. »Es würde niemals jemandem in den Sinn kommen«, sagt Mereschkowski, »zu fragen, ob Jesus gelebt habe, wenn der Geist vor der Frage nicht durch den Wunsch verdunkelt worden wäre, er möge nicht gelebt haben« (Roderic Dun-kerley, *Beyond the Gospels*, D.29,30).

Geben die Evangelien nicht widersprüchliche Berichte über den Zeitpunkt von Christi Kreuzigung?

Einer der sogenannten Widersprüche, mit denen wir konfrontiert werden, betrifft den Widerspruch zwischen dem Markusevangelium und dem Johannesevangelium hinsichtlich des Zeitpunkts der Kreuzigung Jesu.

In Markus 15,25 lesen wir: »Es war aber die dritte Stunde, und sie kreuzigten ihn«, während wir in Johannes 19,14 lesen: »Es war aber Rüsttag des Passah; es war um die sechste Stunde. Und er [Pilatus] spricht zu den Juden: Siehe, euer König!«

Dies stellt in der Tat eine Schwierigkeit dar, da Jesus laut Markus zur dritten Stunde nach jüdischer Zeitrechnung gekreuzigt wurde, das entspricht neun Uhr morgens,

während Johannes ihn um die sechste Stunde, das ist am Mittag, vor Pilatus stehen lässt.

Viele sagen, dieser Widerspruch sei unmöglich zu beheben, während andere behaupten, der Unterschied zwischen beiden sei das Ergebnis eines frühen Abschreibefehlers. Keine dieser beiden Ansichten ist einleuchtend oder annehmbar.

Es gibt zwei mögliche Lösungen, die ausreichendes Gewicht für sich haben. Eine Lösung beruht auf dem Wort »um« in der Zeitaussage des Johannes. Er sagt, dass es nicht genau die sechste Stunde war, sondern *um* diese Zeit.

Außerdem zwingt uns der Bericht von Markus nicht, zu glauben, es sei genau neun Uhr vormittags gewesen, als Jesus ans Kreuz geschlagen wurde. Dies wird deutlich, wenn man die Art versteht, in der das Neue Testament die Zeit berechnet.

Die Nacht war in vier Wachen zu je drei Stunden eingeteilt (vgl. Markus 13,35), und der Tag war auf ähnliche Weise in Abschnitte unterteilt. Angesichts dieser Tatsache können wir uns vorstellen, dass die Aussage von Markus über die »dritte Stunde« einfach bedeutete, dass Jesus irgendwann während der dritten Stunde (zwischen neun Uhr und Mittag) gekreuzigt wurde, während die Aussage von Johannes, der Prozess habe *um* die sechste Stunde endet, »vor Mittag« bedeuten kann.

Wenn also die Kreuzigung zwischen neun Uhr und Mittag stattfand, könnte Markus sie dem früheren Abschnitt (9 Uhr) und Johannes dem späteren Abschnitt (Mittag) zugewiesen haben, ohne dass es einen Widerspruch gibt.

»Wenn die Kreuzigung in der Mitte zwischen neun und zwölf Uhr stattfand, dann war es ganz natürlich, dass

der eine Beobachter sie der früheren, der andere der späteren Stunde zuschrieb.

Der Stand der Sonne am Himmel war der Zeitanzeiger der damaligen Zeit; so war es zwar leicht festzustellen, ob es vor oder nach Mittag war oder ob die Sonne vor oder nach der Mitte zwischen Zenit und Horizont stand, feinere Zeitunterschiede konnten aber nicht ohne Hilfe einer Sonnenuhr festgestellt werden, die aber nicht überall zur Hand war« (*The Expositor's Greek New Testament*, Kommentar zu Johannes 19,14).

Eine weitere Möglichkeit ist, dass Johannes eine andere Methode der Zeitrechnung verwendet als Markus. Wir wissen durch Plutarch, Plinius, Aulus Gellius und Macrobius mit Sicherheit, dass die Römer den zivilen Tag von Mitternacht bis Mitternacht rechneten, genauso wie wir heute. So wäre die »sechste Stunde« des Johannes sechs Uhr am Morgen. Damit wäre sechs Uhr morgens die Zeit des letzten Verhörs Jesu und seiner Verurteilung, womit ausreichend Zeit für die Ereignisse bis zur Kreuzigung bleiben, die nach Markus um neun Uhr morgens oder später stattfand.

Es gibt gute Beweise dafür, dass Johannes diese Art der Zeitrechnung verwendet hat. In der Bibel ist es nicht ungewöhnlich, dass verschiedene Autoren unterschiedliche Methoden der Zeitmessung und der Zeitrechnung benutzen.

Im Alten Testament geben die Verfasser ihre wichtigen Daten oft nach dem Kalendersystem des Landes an, in dem sie zurzeit leben. Zum Beispiel war in Jeremia 25,1 und 46,2 nach israelischer Rechnung und in Daniel 1,1 nach babylonischer Rechnung dasselbe Jahr.

Ein Beispiel aus dem Neuen Testament bietet Johannes 20,19. Der Abend des Tages, an dem Jesus von den Toten auferstand, wird als Teil desselben Tages betrachtet. Offensichtlich rechnet Johannes nicht nach jüdischer Zeit. Nach jüdischer Zeitrechnung wäre der fragliche Abend Teil des Montags – für die Juden der erste Tag der Woche, da der jüdische Tag mit Sonnenuntergang begann.

Dieser mögliche Faktor zeigt, zusammen mit dem vorher Erwähnten, dass es durchaus nicht unmöglich ist, die Schwierigkeit dieser beiden Abschnitte zu lösen, und dass sich daraus keine Schwierigkeit ergibt, für die es keine vernünftige Erklärung gibt.

Wie können wir wissen, ob Jesus von den Toten auferstanden ist?

Ist Jesus tatsächlich von den Toten auferstanden? Ist diese Frage wirklich von Bedeutung? Ronald Gregor Smith gibt eine typische Antwort:

»Soweit es die Geschichtlichkeit betrifft ..., ist es notwendig zu erklären: Wir können ruhig sagen, dass die Gebeine Jesu irgendwo in Israel liegen. Der christliche Glaube wird durch dieses Eingeständnis nicht zerstört. Ganz im Gegenteil: Erst jetzt, nachdem dies gesagt worden ist, sind wir in der Lage, nach der Bedeutung der Auferstehung als einem wesentlichen Bestandteil der Botschaft von Jesus zu fragen« (*Secular Christianity*, London, Collins, 1966, S. 103).

Entgegen dieser Ansicht ist es für das Christentum von Bedeutung, ob Christus von den Toten zurückgekehrt ist

oder nicht, weil das Christentum mit der Auferstehung Jesu Christi steht und fällt (1. Korinther 15,12-19). Wenn Jesus nicht von den Toten zurückgekehrt ist, zerfällt der christliche Glaube zu Staub.

Tatsächlich jedoch ist die Auferstehung Jesu Christi von den Toten eines der bestbelegten Ereignisse der antiken Welt. Als er den religiösen Führern seinerzeit gegenüberstand, wurde Jesus nach einem Zeichen gefragt, um zu zeigen, dass er der versprochene Messias sei.

Er antwortete: »Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht begehrt ein Zeichen, und kein Zeichen wird ihm gegeben werden als nur das Zeichen Jonas, des Propheten. Denn so wie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war, so wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein« (Matthäus 12,39-40).

Das Zeichen der Auferstehung sollte Jesus von allen anderen, die jemals lebten, absetzen und ihn als den Sohn Gottes kennzeichnen (Römer 1,4). Die Berichte von seinem Erscheinen sind für uns von Augenzeugen festgehalten worden, denen Jesus über einen Zeitraum von vierzig Tagen nach seiner öffentlichen Kreuzigung lebendig erschienen ist. Wie der Bericht der Schrift erklärt: »... denen er sich auch nach seinem Leiden in vielen sicheren Kennzeichen lebend dargestellt hat, indem er ihnen vierzig Tage hindurch erschien und über die Dinge redete, die das Reich Gottes betreffen« (Apostelgeschichte 1,3).

Ungefähr im Jahre 56 n. Chr. erwähnt der Apostel Paulus die Tatsache, dass einmal mehr als fünfhundert Menschen gleichzeitig den auferstandenen Christus gesehen haben und dass die meisten von ihnen noch lebten, als

er schrieb (1. Korinther 15,6). Diese Angabe stellt eine Art Herausforderung an diejenigen dar, die vielleicht nicht glaubten, da Paulus sagt, dass viele Menschen noch lebten, die befragt werden könnten, um herauszufinden, ob Christus wirklich auferstanden war.

Der historische Beweis ist mehr als ausreichend, um einen ehrlichen Untersucher zufriedenzustellen. Dies wird nicht nur durch die positive Verteidigung für die Auferstehung deutlich, sondern auch durch das Fehlen jedes Beweises für eine andere Erklärung. Die Theorien, die versuchen, eine alternative Erklärung für die Auferstehung zu geben, verlangen mehr Glauben als die Auferstehung selbst.

Frank Morrison, der ein agnostischer Journalist war, hat versucht, ein Buch zu schreiben, das die Auferstehung Christi leugnen sollte. Nach langen Forschungen änderte er seine Meinung und begann, an Jesus Christus zu glauben. Und so hat Morrison beschrieben, was mit ihm geschah:

»Diese Studie ist in gewisser Weise so ungewöhnlich und provozierend, dass der Verfasser es für wünschenswert hält, hier ganz kurz zusammenzufassen, wie das Buch in seiner gegenwärtigen Form zustande gekommen ist. Eigentlich hätte es auch gar keine andere Form annehmen können, denn es ist im Wesentlichen ein Bekenntnis, die innere Geschichte eines Mannes, der ursprünglich eine bestimmte Art von Buch schreiben wollte und durch die pure Macht der Umstände gezwungen war, ein anderes Buch zu schreiben.

Es ist nicht so, dass die Tatsachen sich geändert hätten, denn sie sind unvergänglich festgehalten auf den Dokumenten und den Seiten der menschlichen Geschichte. Aber die Interpretation der Tatsachen war einer Verände-

rung unterworfen« (*Who moved the Stone?*, Vorwort, Zondervan, 1971).

Morrison stieß auf die Tatsache, dass Christus am Freitag öffentlich in das Grab gelegt wurde, aber am Sonntagmorgen der Leichnam fehlte. Wenn er nicht von den Toten auferstanden war, dann hatte jemand seinen Körper fortgebracht. Es gibt drei Interessengruppen, die den Körper genommen haben könnten: die Römer, die Juden oder die Jünger.

Die Römer hätten keinen Grund gehabt, den Leichnam zu stehlen, da sie den Frieden in Israel bewahren wollten. Das Ziel war, die Provinzen so ruhig wie möglich zu halten, und den Leichnam Christi zu stehlen, würde diesem Ziel nicht dienen.

Die Juden würden den Körper nicht fortbringen, da eine Verkündung der Auferstehung das Letzte war, was sie wünschten. Sie sind es, die nach Matthäus 27,62-66 eine Wache verlangten.

Die Jünger Jesu hatten keinen Grund, den Leichnam zu stehlen, und wenn sie es taten, dann starben sie später für etwas, von dem sie wussten, dass es nicht der Wahrheit entsprach. Außerdem legte die Religion, die sie verkündeten, großen Wert darauf, die Wahrheit zu sagen und nicht zu lügen. Ihre Handlungen wären unvereinbar gewesen mit dem, was sie als Wahrheit kannten und was zu befolgen sie anderen befahlen.

Die einzige andere vernünftige Erklärung lautet, dass Christus auferstanden war, und die Augenzeugen machten klar, dass dies tatsächlich stimmt. Die Jünger Jesu mögen auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht so aufgeklärt gewesen sein wie der Mensch des 20. Jahr-

hunderts, aber sie kannten sicherlich den Unterschied zwischen einem Toten und einem Lebenden.

Wie Simon Petrus sagte: »Denn wir haben euch die Macht und Ankunft unseres Herrn Jesus Christus nicht kundgetan, indem wir ausgeklügelten Fabeln folgten, sondern als solche, die Augenzeugen seiner herrlichen Größe geworden sind« (2. Petrus 1,16).

Wie kann Jesus drei Tage und drei Nächte im Grab geblieben sein, wenn er am Freitag gekreuzigt wurde und am Sonntag auferstand?

Jesus prophezeit in Matthäus 12,40: »Denn so wie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war, so wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein.«

Die Berichte von seinem Tod und seiner Auferstehung, wie sie in den Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes niedergeschrieben sind, zeigen, dass Jesus am Freitag gekreuzigt und begraben wurde, und zwar vor Sonnenuntergang, dem Beginn des neuen Tages für die Juden, und dass er am ersten Tag der Woche, das ist unser Sonntag, vor Sonnenaufgang auferstand.

Dies belässt Jesus für einen Teil des Freitags, den ganzen Sabbat und einen Teil des Sonntags im Grab. Mit anderen Worten: Zwei volle Nächte, einen vollen Tag und einen Teil von zwei weiteren Tagen war er im Grab. Bedeutet dies, da es sich eindeutig nicht um drei volle 24-Stunden-Tage handelt, dass wir ein Problem des Widerspruchs zu der Prophezeiung Jesu in Matthäus 12,40 haben?

In Matthäus 16,21 sagt Jesus, dass er »getötet und am dritten Tag auferweckt werden müsse« (vgl. auch Markus 8,31). Die meisten Hinweise auf die Auferstehung besagen, dass sie am dritten Tag stattfinden werde.

Außerdem sprach Jesus – neben Matthäus 12,40 – auch in Johannes 2,19-22 von seiner Auferstehung und sagte, dass er in drei Tagen auferstehen werde, nicht am vierten Tag.

Matthäus 27,63 verleiht dieser Formulierung Gewicht. Nachdem die Pharisäer von der Vorhersage Jesu berichtet haben: »Nach drei Tagen stehe ich wieder auf«, verlangten sie von ihm eine Wache bis zum dritten Tag.

Wäre der Ausdruck »nach drei Tagen« nicht austauschbar mit dem »dritten Tag«, dann hätten die Pharisäer eine Wache bis zum vierten Tag verlangt.

Dass die Formel »ein Tag und eine Nacht« eine Redensart war, die von den Juden verwendet wurde, um einen Tag zu bezeichnen, auch wenn es sich nur um einen Teil eines Tages handelte, sieht man auch im Alten Testament.

Zum Beispiel 1.Samuel 30,12: »... denn er hatte drei Tage und drei Nächte kein Brot gegessen und kein Wasser getrunken«, und ein Vers später (Vers 13): »... mein Herr hat mich verlassen, denn ich wurde heute vor drei Tagen krank.«

Ebenso deutlich zeigt 1.Mose 42,17 diesen idiomatischen Gebrauch. Joseph sperrte seine Brüder für drei Tage ein; in Vers 18 spricht er mit ihnen und lässt sie frei – am dritten Tag.

Die Ausdrücke »nach drei Tagen« und »am dritten Tag« stehen weder zueinander noch zu Matthäus 12,40 in

Widerspruch, sie sind einfach austauschbare idiomatische Begriffe und stellen eindeutig eine geläufige jüdische Ausdrucksweise dar.

Wie erklären Sie die Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte?

Das Neue Testament stellt die Behauptung auf, dass die Wahrheit des Christentums mit der Auferstehung Jesu stehe und falle.

Der Apostel Paulus sagte: »... wenn aber Christus nicht auferweckt ist, so ist also auch unsere Predigt vergeblich, vergeblich auch euer Glaube. Wir werden aber auch als falsche Zeugen Gottes befunden, weil wir in Bezug auf Gott bezeugt haben, dass er den Christus auferweckt habe, den er nicht auferweckt hat, wenn wirklich Tote nicht auferweckt werden. ... Wenn aber Christus nicht auferweckt ist, so ist euer Glaube nichtig; ihr seid noch in euren Sünden. ... Wenn wir allein in diesem Leben auf Christus Hoffnung haben, so sind wir die elendesten von allen Menschen« (1. Korinther 15,14-19).

Ein verbreiteter Einwand gegen die Tatsache der Auferstehung lautet, dass die Erzählungen der vier Evangelien hoffnungslose Widersprüche enthalten. Stellte man die vier Berichte in parallelen Spalten auf, so würden offensichtliche Unterschiede beleuchtet. Doch diese offensichtlichen Unterschiede bestätigen letztlich die Glaubwürdigkeit dieser Berichte, statt sie zu widerlegen.

Wenn alle vier Evangelien genau dieselbe Geschichte wiedergeben würden, in genau derselben Reihenfolge, mit

genau denselben Details, dann würde uns das sofort misstrauisch machen. Wir würden uns fragen, warum nicht alle vier Autoren sich als Mitverfasser für *einen* Bericht bekennen. Offensichtlich ist dies nicht der Fall. Keines der vier Evangelien berichtet alle Einzelheiten dessen, was geschehen ist.

Matthäus ist der einzige Verfasser, der das erste Erscheinen Jesu vor den Frauen erwähnt, während wir nur bei Lukas den Bericht von den beiden Jüngern auf der Straße nach Emmaus finden. Das Erscheinen Jesu vor Maria Magdalena fehlt sowohl bei Matthäus als auch bei Lukas. Nur Johannes berichtet vom Erscheinen unseres Herrn im oberen Raum, als Thomas abwesend war, und auf dem See von Tiberias.

Es ist ganz klar, dass jedes der Evangelien sein Porträt Jesu anders erzählt. Das ist auch, was wir erwarten sollten. Keine vier Zeugen (oder Reporter), die eine Reihe von Ereignissen sehen, werden diese Detail für Detail auf dieselbe Weise aufschreiben. Wenn doch, dann handelt es sich offensichtlich um betrügerisches Einverständnis.

Wären von den Abweichungen Hauptpunkte der Geschichte betroffen, dann wären Zweifel berechtigt, doch wenn die Zeugen in den entscheidenden Punkten übereinstimmen, so erhöhen unbedeutende Unterschiede die Glaubwürdigkeit, statt sie zu vermindern.

Es sollte außerdem festgehalten werden, dass keines der Details notwendigerweise einem der anderen glatt widerspricht, vielmehr ergeben sie gemeinsam sinnvollerweise ein größeres Bild. Die Variationen in den Details, die die verschiedenen Verfasser in ihre Erzählung von der Auferstehung aufzunehmen beschlossen, bestehen aus neben-

sächlichen Dingen, die in keiner Weise den Ablauf der Handlung infrage stellen.

Einer der scheinbaren, den Leser verwirrenden Widersprüche betrifft den Zeitpunkt, als die Frauen zum Grab kamen. Johannes und Markus geben hierfür unterschiedliche Zeiten an. Dem Bericht von Markus zufolge kommen die Frauen bei Sonnenaufgang zum Grab, während Johannes sagt, dass Maria Magdalena zum Grab kam, als es dunkel war.

Dieser scheinbare Widerspruch löst sich, wenn man berücksichtigt, dass die Frauen eine längere Strecke zu gehen hatten, um das Grab zu erreichen, da sie aus Jerusalem oder Bethanien kamen. Es war dunkel, als sie losgingen, doch als sie am Grab ankamen, begann die Sonne zu scheinen. So spricht Markus von ihrer Ankunft, während Johannes sich auf ihr Weggehen bezieht.

Der Abschnitt, der die meisten Diskussionen hervorgerufen hat, betrifft die Anwesenheit der beiden Engel am Grab Jesu. Matthäus und Markus berichten, dass ein Engel die Frauen ansprach, während Lukas und Johannes schreiben, dass zwei Engel am Grab anwesend waren.

Dies scheint ein Widerspruch zu sein, da Matthäus und Markus von nur einem Engel wissen und Lukas und Johannes von zweien sprechen. Doch Matthäus und Markus schreiben nicht, dass nur ein Engel am Grab gewesen sei, sondern dass ein Engel zu den Frauen gesprochen habe.

Dies widerspricht Lukas und Johannes nicht, denn Matthäus und Markus geben an, dass ein Engel sprach, aber sie schreiben nicht, dass nur ein Engel da war oder nur ein Engel sprach. Es ist gut möglich, dass einer der Engel als Sprecher für beide fungierte, und so wurde er

besonders erwähnt. Es ist nicht notwendig, einen Widerspruch zu vermuten.

Obwohl die Evangelien einige Details unterschiedlich wiedergeben, stimmen sie in allen wesentlichen Punkten überein. Die Berichte sind sich darüber einig, dass Jesus tot und begraben worden war, dass die Jünger auf seinen Tod nicht vorbereitet waren und in völlige Verwirrung gerieten, dass das Grab am Ostermorgen leer war, dass das leere Grab sie nicht davon überzeugte, dass Jesus auferstanden sei, und dass Maria glaubte, der Leichnam sei gestohlen worden.

Die Evangelien sind sich auch darüber einig, dass die Jünger gewisse Erlebnisse hatten, die sie für Erscheinungen des auferstandenen Christus hielten. In jenem normativen 1. Jahrhundert besaß das Judentum kein Konzept eines sterbenden und wieder auferstehenden Messias als historische Tatsache.

Die Jünger verkündeten die Geschichte von der Auferstehung in Jerusalem, an dem Ort, wo Jesus getötet und begraben worden war. All diese Tatsachen zusammengekommen ergeben ein mächtiges Argument für die Gültigkeit der Auferstehungsgeschichte.

Der angesehene Gelehrte Wilbur Smith sagte über die Unterschiede in den Auferstehungsberichten und die Punkte, in denen die Evangelien übereinstimmen:

»In diesen grundlegenden Wahrheiten gibt es absolut keine Widersprüche. Die sogenannten Abweichungen in den Erzählungen sind nur die Details, die sich dem einen oder anderen der Zeugen für die Auferstehung unseres Herrn eingeprägt haben oder den jeweiligen Verfassern der vier Evangelien. Keine noch so genaue und kritische

Untersuchung dieser Erzählungen im Laufe der Zeit hat jemals ihr machtvolles Zeugnis für die Wahrheit zerstört, dass Christus am dritten Tag von den Toten auferstanden ist und von vielen gesehen wurde« (*The Supernaturalness of Christ*, W. A. Wilde Company, 1954, S. 205).

Glauben Sie, dass Jesus von einer Jungfrau geboren wurde?

Das Wunder der jungfräulichen Geburt Jesu Christi hat viele Menschen verwirrt und schließlich daran gehindert, die Wahrheit des Christentums akzeptieren. Doch die Bibel erklärt, Gott habe beschlossen, dass sein Sohn einen wunderbaren, »übernatürlichen« Eintritt in die Menschheit haben solle.

700 Jahre vor der Geburt Christi sagt der Prophet Jesaja: »Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen Immanuel nennen« (Jesaja 7,14).

Das Neue Testament berichtet von der Erfüllung von Jesajas Prophezeiung: »Im sechsten Monat aber wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt von Galiläa gesandt, mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau, die mit einem Mann verlobt war, mit Namen Joseph, aus dem Haus Davids; und der Name der Jungfrau war Maria. ... Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade bei Gott gefunden; und siehe, du wirst im Leib empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen. ... Maria aber sprach zu dem Engel:

Wie kann das sein, da ich ja keinen Mann kenne? Und der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird auf dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden. ... denn bei Gott wird kein Ding unmöglich sein« (Lukas 1,26-37).

Die jungfräuliche Geburt wird in der Bibel als historische Tatsache erklärt. Die Verfasser, die die Geschichte festhielten, waren Matthäus – ein Augenzeuge für die Ereignisse im Leben Jesu – und Lukas, der Arzt, der viele Dinge im Leben Jesu aus der Sicht seiner Mutter, Maria, darstellt.

Die Abschnitte sowohl bei Matthäus als auch bei Lukas sind authentisch, ohne einen Hinweis darauf, dass sie später zum Text hinzugefügt wurden. Die Lehre von der jungfräulichen Geburt hat die christliche Gemeinde von Anfang an geglaubt.

Ignatius, der zu Beginn des 2. Jahrhunderts lebte, schrieb an die Epheser: »Denn unser Gott, Jesus Christus, wurde, gemäß einer Fügung, im Schoß Marias empfangen, aus dem Samen Davids, aber auch aus dem Heiligen Geist.«

Die jungfräuliche Geburt war aus verschiedenen Gründen notwendig. Die Bibel lehrt, dass das fleischgewordene Wort von allem Anfang an bei Gott war (Johannes 1,1). Die Tatsache der Präexistenz Christi wird im Neuen Testament viele Male bezeugt (Johannes 8,58; Philipper 2,5-11; Kolosser 1,15-16).

Als Jesus in die Welt kam, war er kein neu geschaffenes Individuum wie wir, sondern vielmehr der ewige Sohn Gottes. In die Welt geboren zu werden durch die Jungfrau Maria, verlangte göttliches Eingreifen, und das ist genau das, was die Evangelien berichten.

Ein weiterer Grund dafür, dass Jesus von einer Jungfrau geboren werden musste, war seine sündlose Natur. Eine grundlegende Lehre des Neuen Testaments besagt, dass Jesus vom Tag seiner Geburt bis zu dem Tag, an dem er starb, ohne Sünde war. Als vollkommenes Opfer musste er selbst vollkommen sein – sündlos. Da die Menschheit mit Sünde befleckt ist, war ein wunderbarer, »übernatürlicher« Eintritt in die Welt notwendig, eben die jungfräuliche Geburt.

Wenn außerdem Jesus von Joseph gezeugt worden wäre, dann hätte er keinen legalen Anspruch auf den Thron Davids erheben können. Nach der Prophezeiung von Jeremia 22,28-30 konnte kein Nachkomme des Königs Konja (d.i. Jekonja oder Jojachin) König von Israel werden, und Matthäus 1,12 berichtet, dass Joseph aus der Linie des Jekonja kam. Wäre Jesus von Joseph gezeugt worden, hätte er den Thron Davids nicht rechtmäßig erben können, da er zu der verfluchten Linie gehört hätte.

Die jungfräuliche Geburt Christi war nicht nur eine historische Tatsache, sondern sie war, wenn man alle Angaben berücksichtigt, auch eine *notwendige* historische Tatsache.

**Gibt es nicht berechtigte Einwände
gegen die jungfräuliche Geburt,
die sie für uns heute ungläubhaft machen?**

Gott hätte andere Möglichkeiten wählen können, um seinen Sohn in die Welt zu senden, aber Tatsache ist, dass der Weg, den er dazu wählte, die jungfräuliche Geburt war.

Die Evangelien berichten, dass Maria und Joseph bis nach der Geburt Christi keine sexuellen Beziehungen hatten: »... und er erkannte sie nicht, bis sie ihren erstgeborenen Sohn geboren hatte; und er nannte seinen Namen Jesus« (Matthäus 1,25).

Das Neue Testament berichtet auch, es sei bekannt gewesen, dass Joseph nicht der Vater Jesu war, und die meisten Leute nahmen an, dass Maria eine unerlaubte Beziehung zu jemand hatte.

Obwohl die jungfräuliche Geburt eine historische Tatsache ist und gewisse Dinge sie notwendig machten, werden immer noch Einwände gegen sie laut.

Das größte Problem mit der jungfräulichen Geburt haben die Menschen, weil sie ein Wunder ist. Die Schrift behandelt dieses Ereignis nicht als ein gewöhnliches Geschehen, sondern vielmehr als einen übernatürlichen Eingriff Gottes. Das Wunder der jungfräulichen Geburt sollte kein besonderes Problem darstellen, wenn man die Möglichkeit von Wundern einräumt.

Warum, so könnte man fragen, soll die jungfräuliche Geburt ein größeres Wunder sein als zum Beispiel die Speisung der 5000 oder die Begebenheit, dass Jesus auf dem Wasser ging? Wenn ein allmächtiger Gott existiert, der alle Schöpfung ins Leben gerufen hat, dann geht eine jungfräuliche Geburt nicht über seine Fähigkeiten.

Ein verbreiteter Einwand gegen die jungfräuliche Geburt lautet, sie sei eine biologische Unmöglichkeit, die von Menschen akzeptiert wurde, die sich in diesen Dingen nicht auskannten. C.S. Lewis machte in dieser Hinsicht einige treffende Beobachtungen:

»So werden Sie Leute sagen hören: ›Die frühen Chris-

ten glaubten, dass Christus der Sohn einer Jungfrau war, aber wir wissen, dass das eine wissenschaftliche Unmöglichkeit ist.« Solche Menschen scheinen die Vorstellung zu haben, dass der Glaube an Wunder zu einer Zeit entstand, als die Menschen so wenig über den Lauf der Natur wussten, dass sie ein Wunder nicht erkannten, um dagegen sein zu können.

Ein Augenblick der Überlegung zeigt, dass dies dumm ist, und die Geschichte von der jungfräulichen Geburt bietet ein besonders treffendes Beispiel. Als Joseph entdeckte, dass seine Verlobte schwanger war, beschloss er – nicht unnatürlich –, sie zu verstoßen. Warum? Weil er ebenso gut wie jeder moderne Gynäkologe wusste, dass nach dem normalen Lauf der Natur eine Frau nicht schwanger wird, sofern sie nicht mit einem Mann Geschlechtsverkehr hatte.

Zweifellos weiß der moderne Gynäkologe manches über Geburt und Empfängnis, was Joseph nicht wusste. Aber diese Dinge berühren den wichtigsten Punkt nicht – dass eine jungfräuliche Geburt dem Lauf der Natur widerspricht. Und das wusste Joseph offensichtlich« (*Miracles*, Macmillan Pub. Collins., S. 48).

Manche haben versucht, die jungfräuliche Geburt zu erklären, indem sie sie in die griechische oder babylonische Mythologie zurückverfolgten. Sie behaupteten, die Verfasser der Evangelien hätten diese Geschichte aus der Mythologie ihrer Zeit übernommen. Diese Ansicht ist mit den Tatsachen nicht vereinbar, denn es gibt in der heidnischen Mythologie keinen Helden, für den die jungfräuliche Geburt beansprucht wird, und außerdem wäre es für den jüdischen Geist undenkbar, eine solche Geschichte aus der Mythologie zu konstruieren.

Viele Gottheiten der Griechen, Babylonier und Ägypter sollen auf ungewöhnliche Weise geboren sein, aber diese Wesen haben größtenteils niemals wirklich existiert. Die Berichte sind voll von offensichtlich mythologischen Elementen, die in den Erzählungen der Evangelien völlig fehlen. Es sind Berichte von Göttern oder Göttinnen, die durch sexuelle Beziehungen zwischen einem himmlischen Wesen und einer irdischen Frau auf die Welt kommen oder durch eine ehebrecherische Affäre zwischen Göttern und Göttinnen.

Dr. Thomas Thorburn kommentiert dementsprechend: »All diese verschiedenen Geschichten von übernatürlicher Empfängnis und Geburt, die wir in der Folklore und der Geschichte der Mythologie finden, haben einen Punkt gemeinsam: Sie weisen weniger auf die Ähnlichkeit, sondern vielmehr auf den vollkommenen Kontrast und die Verschiedenartigkeit hin, die zwischen der christlichen Geburtsgeschichte und den Erzählungen in verschiedenen heidnischen Kreisen existieren« (Thomas James Thorburn, *A Critical Examination of the Evidences for the Doctrine of the Virgin Birth*, London, 1908, S. 158).

Wenn wir also die Einwände gegen die jungfräuliche Geburt genau betrachten, kommen wir zu der Überzeugung, dass sie tatsächlich stattgefunden hat, wie wir es im historischen Bericht der Evangelien lesen.

Sind die Geschlechtsregister Jesu bei Matthäus und Lukas nicht widersprüchlich?

Eine Frage, die die Leser des Neuen Testaments lange Zeit verwirrt hat, betrifft die unterschiedlichen Geschlechtsregister Jesu Christi, die in Matthäus 1 und Lukas 3 wiedergegeben werden.

Auf den ersten Blick entsteht der Eindruck, dass beide Berichte die Abstammung Jesu durch seinen irdischen Vater Joseph verfolgen, in welchem Falle wir vor einem offensichtlichen Widerspruch stünden, da Matthäus 1,16 Jakob als Josephs Vater angibt, während Lukas 3,23 uns sagt, dass Eli der Vater Josephs sei.

Eine einleuchtende Lösung für diese Schwierigkeit bietet sich, wenn man erkennt, dass Matthäus uns tatsächlich die Abstammung Josephs angibt, Lukas aber die Genealogie Marias verfolgt. Dass Maria in Lukas 3 nicht erwähnt wird, liegt daran, dass sie schon mehrmals als Mutter Jesu genannt worden war.

Die übliche Praxis eines jüdischen Geschlechtsregisters besteht darin, den Vater, Großvater usw. der betreffenden Person anzugeben. Lukas folgt diesem Muster und erwähnt nicht den Namen Marias, wohl aber den des legalen Vaters. Doch Lukas fügt schnell hinzu, dass Joseph nicht der wirkliche Vater Jesu ist, da Jesus von einer Jungfrau geboren wurde (Lukas 1,34.35).

Eine wörtliche Übersetzung von Lukas 3,23 würde lauten: »Jesus war etwa dreißig Jahre alt, als er zum ersten Mal öffentlich auftrat. Man hielt ihn für den Sohn Josephs. Von Eli ...« Dies bedeutet keineswegs, dass Jesus ein Sohn des Eli war, sondern mütterlicherseits ein Nach-

komme des Eli. Das Wort »Sohn« wird hier in weiterem Sinn verwendet.

So verfolgt Lukas die Wurzeln Jesu durch seine Mutter, Maria, die eine Nachfahrin des Eli usw. war. Josephs Name wird gemäß der üblichen Praxis zwar erwähnt, aber er wird eindeutig als *angeblicher* Vater Jesu dargestellt – und Gott als tatsächlicher Vater.

Der Sinn der beiden Geschlechtsregister ist, zu zeigen, dass Jesus in vollem Sinne ein Nachkomme Davids war. Durch seinen Pflegevater, Joseph, erbte er – nach dem Gesetz – die königliche Linie, während er durch seine Mutter in Fleisch und Blut ein Nachkomme König Davids war. So besaß Jesus die volle Berechtigung auf den Thron Davids.

Fragen zu Gott

Warum ist Jesus der einzige Weg, um zu Gott zu gelangen?

Die Menschen fragen ständig: »Was ist so besonders an Jesus? Warum ist er der einzige Weg, um Gott zu erkennen?« Neben dem Problem des Ungläubigen gibt es keine andere Frage, die so häufig gestellt wird wie diese. Man wirft uns vor, engherzig und engstirnig zu sein, weil wir erklären, dass es keinen anderen Weg zu Gott gibt.

Zunächst gilt es festzustellen, dass wir die Behauptung, Jesus sei der einzige Weg, nicht erfunden haben. Dies ist nicht unser Anspruch – es ist seiner. Wir geben nur seine Behauptung wieder, wie es auch die Verfasser des Neuen Testaments taten.

Jesus sagte: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich« (Johannes 14,6), und: »... denn wenn ihr nicht glaubt, dass ich es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben« (Johannes 8,24). Die Worte des Apostels Petrus in Apostelgeschichte 4,12 sind wie ein Echo von Jesu Worten: »Und es ist in keinem anderen das Heil, denn es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in dem wir errettet werden müssen.«

Paulus stimmte ihm zu: »Denn Gott ist *einer*, und *einer* ist Mittler zwischen Gott und Menschen: der Mensch Christus Jesus ...« (1. Timotheus 2,5). Das vereinte Zeugnis des Neuen Testaments besagt also, dass

niemand Gott, den Vater, erkennen kann außer durch die Person Jesu Christi.

Um zu verstehen, warum dies so ist, müssen wir zum Anfang zurückgehen. Ein unendlicher, persönlicher Gott schuf Himmel und Erde (1. Mose 1,1) und den Menschen nach seinem eigenen Bild (1. Mose 1,26). Als er die Schöpfung vollendet hatte, war alles sehr gut (1. Mose 1,31).

Mann und Frau wurden in eine vollkommene Umgebung gesetzt, für all ihre Bedürfnisse war gesorgt. Sie erhielten nur ein einziges Gebot: Sie durften die Frucht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen nicht essen, sonst müssten sie sterben (1. Mose 2,17).

Doch leider aßen sie von dem Baum (1. Mose 3), und das Ergebnis war ein Fall in vier verschiedenen Bereichen:

Die Beziehung zwischen Gott und den Menschen war zerbrochen, wie man daran erkennen kann, dass Adam und Eva versuchten, sich vor Gott zu verstecken (1. Mose 3,8).

Die Beziehung zwischen dem Menschen und seinem Mitmenschen war zerbrochen, was wir daran sehen, dass beide Menschen versuchten, die Schuld auf einen anderen zu schieben (1. Mose 3,12-13).

Auch das Band zwischen Mensch und Natur war zerrissen, denn die Erde brachte Dornen und Disteln hervor, und die Tiere waren nicht mehr friedlich (1. Mose 3,17-18).

Der Mensch wurde auch von sich selbst getrennt, durch ein Gefühl der Leere und Unvollkommenheit, das er vor dem Fall nicht gekannt hatte.

Doch Gott versprach, all diese Dinge wiedergutzumachen, und er gab sein Wort, dass er einen Erretter oder Messias senden würde, der die ganze Schöpfung aus der Knechtschaft der Sünde befreien sollte (1. Mose 3,15). Das

Alte Testament wiederholte immer wieder, dass diese Person eines Tages in die Welt kommen und die Menschheit befreien werde.

Gottes Wort ist wirklich wahr geworden. Gott wurde Mensch in der Person Jesu Christi (Johannes 1,14.29). Jesus starb schließlich für uns, damit wir uns wieder der richtigen Beziehung zu Gott erfreuen können. Die Bibel sagt, »dass Gott in Christus war, die Welt mit sich selbst versöhnend«, und: »Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm« (2. Korinther 5,19.21).

Jesus hat den Weg geebnet! Gott hat alles getan, und unsere Pflicht ist es, diese Tatsache zu akzeptieren. Wir können dem Werk Jesu *nichts* hinzufügen – *alles* ist für uns getan worden.

Hätte die Menschheit auf irgendeinem anderen Weg Gott erreichen können, dann hätte Jesus nicht zu sterben brauchen. Sein Tod bezeugt die Tatsache, dass es keinen anderen Weg gibt. Daher kann keine andere Religion und kein anderer religiöser Führer jemanden zur Erkenntnis des einen wahren Gottes führen.

Aber der Tod Jesu ist nicht das Ende der Geschichte. Lassen Sie uns darstellen, warum wir Jesus über alle anderen religiösen Führer erheben. Stellen Sie sich vor, eine Gruppe von uns unternähme eine Wanderung in einem sehr dichten Wald. Sobald wir tiefer in den Wald kommen, verirren wir uns.

Da wir erkennen, dass die Wahl des falschen Wegs uns nun das Leben kosten kann, beginnen wir, uns zu fürchten. Aber bald bemerken wir, dass weiter vorne, wo sich der Weg teilt, an der Gabelung zwei menschliche Gestalten stehen.

Während wir auf diese Leute zulaufen, stellen wir fest, dass der eine die Uniform eines Forstaufsehers trägt und dass er vollkommen gesund und lebendig dort steht, während die andere Person mit dem Gesicht nach unten liegt, tot. Welchen dieser beiden werden wir nun nach dem Weg fragen? Natürlich den, der lebt.

Wenn es um ewige Dinge geht, werden wir den, der lebt, nach dem Weg aus der Not fragen. Das ist nicht Mohammed, nicht Konfuzius, sondern Jesus Christus. Jesus ist einzigartig. Er kam von den Toten zurück. Das zeigt, dass er der ist, der zu sein er behauptet (Römer 1,4), der einzige Sohn Gottes und der einzige Weg, durch den ein Mensch eine persönliche Beziehung zu dem wahren und lebendigen Gott haben kann.

Wie können Sie wissen, dass Gott existiert?

Gibt es wirklich einen Gott? Wie kann jemand sicher sein, dass ein solches Wesen existiert?

Wir glauben, dass die Existenz Gottes und solche Fragen, die sich darauf beziehen, vernünftig beantwortet werden können. Wir wissen, dass Gott existiert, weil er es uns gesagt hat und er sich uns offenbart hat.

Es wäre für uns in all unserer menschlichen Not überhaupt keine Hilfe, wenn Gott schweigen würde, doch glücklicherweise ist das nicht der Fall. Gott existiert nicht nur, sondern er hat uns diese Tatsache auch mitgeteilt. Er hat uns gesagt, wer er ist, wie er ist und welches sein Plan für den Planeten Erde ist.

Er hat der Menschheit diese Dinge durch die Bibel offenbart. Die Bibel hat gezeigt, dass sie mehr als ein bloßes Buch ist – sie ist das wirkliche Wort Gottes. Die Beweise sind für jeden, der ihre Ansprüche ehrlich in Betracht zieht, überzeugend.

Wegen der sehr klaren Aussagen, die die Bibel über sich selbst macht, haben viele versucht, sie zu zerstören, wie diese Aussage Martin Luthers zeigt:

»Mächtige Herrscher haben gegen dieses Buch gewütet und versucht, es zu zerstören und auszumerzen – Alexander der Große und die Prinzen Ägyptens und Babylons, die Monarchen von Persien, von Griechenland und von Rom, die Kaiser Julius und Augustus – aber sie haben nichts erreicht.

Sie sind untergegangen, während das Buch bleibt, und es wird bleiben für immer und ewig, vollkommen und unversehrt, wie es zuerst verkündet wurde. Wer hat ihm so geholfen – wer hat es vor solch gewaltigen Mächten beschützt? Niemand sicherlich als Gott selbst, der Herr aller Dinge« (zitiert von Fritz Ridenour, *Who Says*, G. L. Publications, Regal Books, 1967).

Selbst der französische Skeptiker Rousseau sah in der Schrift etwas Besonderes: »Ich muss Ihnen gestehen, dass die Erhabenheit der Schrift mich erstaunt; die Heiligkeit der Evangelisten spricht zu meinem Herzen und trägt solch eindrucksvolle Züge der Wahrheit und ist außerdem so vollkommen unnachahmlich, dass, wäre sie eine Erfindung der Menschen, die Erfinder größer wären als die größten Helden« (*Encyclopedia of Religious Quotations*, Frank Mead, S. 32).

Die Bibel gibt uns daher ausreichend Grund zu glau-

ben, dass sie das Wort des lebendigen Gottes ist, der existiert und der sich der Welt offenbart hat.

Ein weiterer Grund für uns, warum wir wissen können, dass Gott existiert, ist die Tatsache, dass er in menschlicher Gestalt aufgetreten ist. Jesus Christus war Gott der Allmächtige, der ein Mensch wurde. Die Bibel sagt: »Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns« (Johannes 1,14), und sie ist eindeutig hinsichtlich der Tatsache, dass Jesus auf die Welt kam, um zu offenbaren, wer Gott ist und wie er ist (Johannes 1,18).

Wenn jemand wissen will, wer Gott ist und wie er ist, dann muss er nur Jesus Christus ansehen, wie Lord Byron sagte: »Wenn jemals ein Mensch Gott war oder Gott ein Mensch, dann war Jesus Christus beides« (*Encyclopedia of Religious Quotations*, Frank Mead, S. 81).

Nicht der Mensch stieg hinauf, um Gott zu finden, sondern Gott stieg herab zu den Menschen, wie Casserley erklärt:

»Das Evangelium bietet das Wissen von der letzten Wahrheit, das die Menschen in der Philosophie vergebens gesucht haben, unvermeidlich vergebens, weil es der eigentlichen Natur Gottes entspricht, dass er nicht durch das Suchen und Forschen des menschlichen Geistes entdeckt werden kann, dass er nur dann erkennbar wird, wenn er zuerst die Initiative ergreift und sich selbst offenbart« (J. V. Langmead Casserley, *The Christian in Philosophy*, New York, Charles Scribner's Sons, 1951, S. 21).

Mit seiner Wiederkehr von den Toten bewies Jesus, dass er Gott ist, und diese Tatsache war es, die einer ungläubigen Welt diese Wahrheit zeigte. J. G. Machen sagt:

»Die große Waffe, mit der die Jünger darangingen, die

Welt zu erobern, war nicht eine bloße Einsicht in ewige Prinzipien, es war eine historische Botschaft, ein Bericht über etwas, was geschehen war, es war die Botschaft: »Er ist auferstanden« (J. G. Machen, *Christianity and Liberalism*, S. 28-29).

So haben wir die Bibel und die Person Jesu Christi als zwei starke Gründe, die für die Existenz Gottes sprechen. Keine andere Religion oder Philosophie bietet etwas Ähnliches, um zu beweisen, dass ein Gott existiert.

Woher kam Gott?

Was tat er, bevor er das Universum schuf?

Diese Fragen unterstellen, dass alles, einschließlich Gott, den Grenzen von Zeit und Raum unterworfen ist, wie der Mensch – dass es nichts außerhalb von Zeit und Raum gibt –, eine Annahme, die die Wissenschaft infrage gestellt und seit Albert Einsteins Relativitätstheorie tatsächlich verworfen hat.

Einstein hat gezeigt, dass die Zeit wirklich verändert, verlangsamt oder beschleunigt werden kann, wenn Objekte beginnen, sich mit extrem hoher Geschwindigkeit zu bewegen. Dies würde bedeuten, dass die allgemeine Auffassung, dass alle Dinge in einem festen Zusammenhang von Zeit und Raum ihren Ursprung haben und wirken, nicht unbedingt richtig ist.

Wenn sie auch nicht vollkommen verständlich sind, so machen es diese Tatsachen doch leichter, die biblische Lehre zu akzeptieren, dass Gott außerhalb von Zeit und Raum, wie wir sie kennen, existiert (Psalm 90,4; Kolos-

ser 1,17; 2. Petrus 3,8). Wenn man akzeptiert, dass Gott außerhalb des Rahmens von Zeit und Raum, den wir kennen, existiert, werden alle Fragen, woher er kam und was er tat, bevor er das schuf, was wir als das Universum kennen, völlig bedeutungslos.

Diese Fragen wären legitim, wenn Gott Zeit und Raum unterworfen wäre. Das ist er aber nicht. Die Bibel lehrt, dass Gott durch Zeit und Raum nicht gebunden ist und dass er nicht beschlossen hat, uns (aus unserer Sicht) alles zu offenbaren, was geschah, bevor er das Universum erschuf.

Ist nicht der Gott des Alten Testaments ein Gott des Hasses, während der Gott des Neuen Testaments ein Gott der Liebe ist?

Ein anderer häufiger Vorwurf gegen die Bibel besagt, dass sie zwei unterschiedliche Auffassungen von Gott enthalte. Das Alte Testament präsentiert angeblich einen zornigen Gott, während das Neue Testament angeblich nur einen Gott der Liebe zeigt.

Das Alte Testament enthält Geschichten, in denen Gott die Zerstörung von Sodom und die Vernichtung der Kanaaniter befiehlt, und viele andere Geschichten von Gottes Gericht und Zorn. Die Kritiker behaupten, dies zeige eine primitive, kriegerische Gottheit im Gegensatz zu den fortschrittlichen Lehren Jesu, einander zu lieben und die andere Wange hinzuhalten, wie sie in der Bergpredigt enthalten sind.

Diese Vorstellungen von Gott scheinen in direktem Widerspruch zueinander zu stehen, aber ein Augenblick

der Überlegung wird das Gegenteil zeigen. Jesus selbst erklärt, das Alte Testament könne in den Geboten, Gott und den Nächsten zu lieben, zusammengefasst werden (Matthäus 22,37). Er sagte auch, Gott habe im Alten Testament immer wieder Liebe und Barmherzigkeit gefordert, nicht Opfer (Matthäus 9,13; 12,7).

Diese Haltung findet man auch in Aussagen wie: »Habe ich etwa Gefallen am Tod des Gottlosen?, spricht der Herr, HERR, nicht vielmehr daran, dass er von seinen Wegen umkehre und lebe?« (Hesekiel 18,23).

Gott hätte nicht bestimmte Völker vernichtet, wäre er nicht ein Gott der Gerechtigkeit. Ihre Sündhaftigkeit konnte nicht ungehemmt und zügellos weitergehen.

Seine *Absicht* und sein *Wunsch*, sie zu bestrafen, waren Teil seines Plans, in Übereinstimmung mit seiner heiligen Natur und der Besorgnis um sein wanderndes Volk. Was er in Übereinstimmung mit seinem reinen Wesen wünscht, tut er in ihrem Fall in Gerechtigkeit, weil sie nicht bereuten und in Harmonie mit seinem Wesen kamen (Jeremia 18).

Im Fall der Amoriter gab Gott ihnen Hunderte von Jahren Zeit, um zu bereuen, aber sie taten es nicht (1. Mose 15,16).

Noah predigte seiner Generation 120 Jahre vor der großen Flut (1. Mose 6,3). Das richtige alttestamentliche Bild ist das eines sehr geduldigen Gottes, der diesen Menschen zahllose Gelegenheiten gibt, zu bereuen und sich mit ihm zu versöhnen – und nur wenn sie sich fortwährend weigern, dies zu tun, richtet und straft er sie für ihre bösen Taten.

Im Gegensatz zu mancher verbreiteten Meinung wurden die strengsten Aussagen über Gericht und Zorn von dem Herrn Jesus selbst gemacht. In Matthäus 23 zum Bei-

spiel sprach er sehr deutlich zu den religiösen Führern seiner Zeit, indem er sie als Heuchler und falsche Führer bezeichnete und ihnen sagte, dass ihr Schicksal die ewige Verbannung aus der Gegenwart Gottes sein werde.

In Matthäus 10,34 sagt Jesus, Ziel seiner Mission sei nicht, zu vereinen, sondern zu trennen. »Denkt nicht, dass ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.« Er sagt weiter, sein Wort werde den Vater gegen den Sohn, die Mutter gegen ihre Tochter und die Schwiegertochter gegen ihre Schwiegermutter aufbringen (Matthäus 10,35).

Wir finden Gericht ebenso wie Liebe überall im Neuen Testament – und wir finden Liebe und Barmherzigkeit ebenso wie das Strafgericht im gesamten Alten Testament verteilt. Gott ist beständig und unveränderlich, aber unterschiedliche Situationen verlangen unterschiedliche Schwerpunkte. Wenn man daher die beiden Testamente so liest, wie sie beabsichtigt sind, dann offenbaren sie denselben heiligen Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, der aber die Sünde nicht ungestraft lässt.

Was ist die Dreieinigkeit? Verehren die Christen drei Götter?

Eine der am häufigsten missverstandenen Lehren der Bibel ist die Lehre von der Dreieinigkeit. Obwohl die Christen sagen, dass sie an einen Gott glauben, wirft man ihnen ständig Polytheismus (Verehrung von mindestens drei Göttern) vor.

Die Schrift lehrt *nicht*, dass es drei Götter gibt. Sie lehrt auch nicht, dass Gott drei verschiedene Masken trägt, während er das Schauspiel der Geschichte vorführt. Was die Bibel lehrt, ist in der Lehre von der Dreieinigkeit so ausgedrückt: Es gibt *einen* Gott, der sich in drei Personen offenbart hat – dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist –, und diese drei Personen sind der eine Gott.

Obwohl dies schwer zu verstehen ist, ist es dennoch das, was die Bibel uns lehrt, und es ist die für unseren endlichen Verstand größtmögliche Annäherung an die Erklärung des unendlichen Geheimnisses des unendlichen Gottes, wenn wir die Aussagen der Bibel über das Wesen Gottes berücksichtigen.

Die Bibel lehrt, dass es einen Gott – und *nur* einen Gott – gibt: »Höre, Israel: Der HERR, unser Gott, ist *ein* HERR!« (5. Mose 6,4). »Gott ist *einer*« (1. Timotheus 2,5). »So spricht der HERR, der König Israels, und sein Erlöser, der HERR der Heerscharen: Ich bin der Erste, und ich bin der Letzte, und außer mir ist kein Gott« (Jesaja 44,6).

Doch obwohl Gott seinem Wesen und seiner Natur nach *einer* ist, ist er auch *drei* Personen. »Lasst uns Menschen machen in unserem Bild« (1. Mose 1,26). »Und Gott der HERR sprach: Siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns« (1. Mose 3,22).

Hier wird auf Gottes pluralistisches Wesen angespielt, denn er konnte bei diesen Gelegenheiten nicht zu Engeln sprechen, weil Engel Gott nicht bei der Schöpfung halfen oder helfen konnten. Die Bibel lehrt, dass Jesus Christus alles erschuf – die Engel waren daran nicht beteiligt (Johannes 1,3; Kolosser 1,16; Hebräer 1,2).

Abgesehen davon, dass sie von Gott als *einem* spricht und gleichzeitig auf die Pluralität des Wesens Gottes anspielt, geht die Schrift auch so weit, Gott mit den Namen von drei Personen zu bezeichnen. Da ist eine Person, die die Bibel den Vater nennt, und der Vater wird als »Gott, der Vater« bezeichnet (Galater 1,1).

Die Bibel spricht von einer Person namens Jesus oder »der Sohn« oder »das Wort«, ebenfalls Gott genannt: »... das Wort war Gott« (Johannes 1,1). Jesus war es, der »auch Gott seinen eigenen Vater nannte, sich selbst Gott gleichmachend« (Johannes 5,18).

Noch eine dritte Person wird in der Bibel erwähnt, Heiliger Geist genannt, und diese Person wird – neben Vater und Sohn – ebenfalls Gott genannt (»Ananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du den Heiligen Geist belogen ... hast? ... Nicht Menschen hast du belogen, sondern Gott« (Apostelgeschichte 5,3-4).

Die Tatsachen der biblischen Lehre sind folgende: Es gibt *einen* Gott. Dieser *eine* Gott besitzt eine pluralische Natur. Dieser *eine* Gott wird der Vater, der Sohn, der Heilige Geist genannt, alle sind unterschiedliche Persönlichkeiten, alle werden als Gott bezeichnet. Wir kommen also zu dem Schluss, dass der Vater, der Sohn und der Heilige Geist *ein* Gott sind – das ist die Lehre von der Dreieinigkeit.

Um uns zu helfen, diese Lehre besser zu verstehen, bietet Dr. John Warwick Montgomery folgende Analogie:

»Die Lehre von der Dreieinigkeit ist nicht irrational; irrational ist es jedoch, biblische Belege für die Dreieinigkeit zugunsten der Einheit zu unterdrücken oder biblische Belege für die Einheit zugunsten der Dreieinigkeit zu unterdrücken.

Unsere Daten müssen Vorrang vor unseren Modellen haben oder, um es besser auszudrücken, unsere Modelle müssen die volle Bandbreite der Daten reflektieren. Eine enge Analogie zum Vorgehen des Theologen findet sich hier in der Arbeit des theoretischen Physikers: Er stellt fest, dass Einheiten, kleiner als Atome, die Eigenschaften von Wellen (W), von Partikeln (P) und von Quanten (h) besitzen.

Obwohl diese Eigenschaften in mancher Hinsicht unvereinbar sind (Partikel brechen nicht, während Wellen es tun, usw.), ›erklären‹ oder ›modellieren‹ Physiker ein Elektron als PWh. Sie müssen dies tun, um allen relevanten Daten das ihnen zukommende Gewicht zu verleihen.

Ähnlich ergeht es dem Theologen, der von Gott als dem ›Dreieinen‹ spricht. Weder der Wissenschaftler noch der Theologe erwartet, dass Sie sich mithilfe ihres Modells ein Bild machen können. Sinn des Modells ist es, Ihnen zu helfen, alle Tatsachen in Betracht zu ziehen, statt die Wirklichkeit dadurch zu verdrehen, dass man eine scheinbare logische Folgerichtigkeit allem überstülpt.

Die Wahl ist klar: entweder die Dreieinigkeit oder ein ›Gott‹, der nur eine blasse Imitation des Herrn des biblischen Christentums durch die Jahrhunderte darstellt« (*How Do We Know There Is a God?*, Minneapolis: Bethany House, S. 14.15).

Fragen bezüglich Wundern

Warum unterscheiden sich die biblischen Wunder von denen in anderen Wunderberichten?

Manche Leute glauben, die in der Bibel aufgezeichneten Wunder machten es unmöglich, die Bibel ernst zu nehmen. Sie werden mit der griechischen Mythologie und anderen Erzählungen von Übernatürlichem und Bizarrem verglichen. Statt die Grundlagen der biblischen Wunder zu untersuchen, stellt man sie sofort mit Legenden und Volksfrömmigkeit gleich.

Zugegeben, es gibt aus den Tagen unseres Herrn unter den Griechen und Römern viele Geschichten, die so fantastisch und lächerlich sind, dass sie ernsthafte Überlegungen nicht rechtfertigen. Dies steht in völligem Gegensatz zu den biblischen Wundern, die niemals eine gedankenlose Zurschaustellung des Übernatürlichen bieten.

Einfach zu sagen, weil *manche* übernatürlichen Ereignisse lächerlich und unwahr sind, ist jedes übernatürliche Geschehen oder Wunder, von dem berichtet wird, unwahr, ist fehlerhafte Beweisführung. Es bedeutet »Schuld-spruch« durch unbedachte Gleichsetzung, man könnte auch sagen: Es bedeutet, das Kind mit dem Bade auszuschütten.

Die im Neuen Testament zur Bezeichnung von Wundern gebräuchlichen Wörter sind solche, die eine Vorstellung von »übernatürlichen Kräften« ausdrücken. Dies sind dieselben Wörter, die nicht nur von den Verfassern

des Neuen Testaments verwendet werden, sondern auch von den griechischen Mythen. Doch im biblischen Bericht erscheint ein zusätzliches Wort, das selten, wenn überhaupt, von den griechischen und römischen Autoren gebraucht wird.

Dieses zusätzlich gebrauchte Wort ist »Zeichen«, womit die Bezeichnung eines Wunders oder ein wunderbarer Beweis gemeint ist. Johannes schreibt am Ende seines Evangeliums: »Auch viele andere Zeichen hat nun zwar Jesus vor seinen Jüngern getan, die nicht in diesem Buch geschrieben sind. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr glaubend Leben habt in seinem Namen« (Johannes 20,30-31).

Die Wundergeschichten, wie die Bibel sie berichtet, dienen immer einem bestimmten Zweck und niemals der Prahlerei. Es gibt immer einen logischen Grund dafür. Zum Beispiel waren da 5000 Menschen, die sofort Nahrung brauchten, und diese wurde prompt auf wunderbare Weise beschafft (Lukas 9,12-17).

Bei einem Hochzeitsfest in Kana war der Wein ausgegangen. Jesus behob diesen Mangel, indem er Wasser in Wein verwandelte (Johannes 2,1-11). Die Wunder Jesu wurden aus Liebe und Erbarmen für die Leidenden getan. Sie waren auch als objektive Zeichen für die Menschen gemeint, dass er wirklich der versprochene Messias war, da eine der Beglaubigungen des Messias Zeichen und Wunder sein sollten.

Auf diese Tatsache wies Jesus hin, als er von Jüngern Johannes' des Täufers über seine Identität befragt wurde: »Geht hin und verkündet Johannes, was ihr hört und seht:

Blinde werden wieder sehend und Lahme gehen umher, Aussätzige werden gereinigt und Taube hören und Tote werden auferweckt und Armen wird gute Botschaft verkündigt« (Matthäus 11,4-5).

Wenn man die wunderbaren Berichte in der Bibel und besonders in den Evangelien liest, muss man die Tatsache beachten, dass die Wunder von den Kritikern nicht geleugnet wurden. In seinem Leben und Wirken wurde Jesus niemals gefragt, ob er Wunder vollbrachte; er wurde immer gefragt, wie er dazu fähig war, sie zu bewirken. Man wollte wissen, woher er die Macht und Autorität erhielt (»In welcher Vollmacht tust du dies, und wer hat dir diese Vollmacht gegeben?« [Matthäus 21,23; Schlachter 2000]).

Es war ihnen unmöglich, zu leugnen, dass er wunderbare Dinge tat; buchstäblich Hunderte von Menschen waren geheilt worden, und es gab keine andere Erklärung dafür. Die Tatsache seiner Wunder stand nicht zur Diskussion. Sie konnten nicht geleugnet werden.

Am Pfingsttag, weniger als zwei Monate nach der Kreuzigung Jesu, sagte Simon Petrus zu einer großen Versammlung: »Jesus, den Nazaräer, einen Mann, von Gott vor euch bestätigt durch mächtige Taten und Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn in eurer Mitte tat, wie ihr selbst wisst ...« (Apostelgeschichte 2,22).

Petrus behauptet hier, vor einer feindseligen Menge, dass die Menschen selbst die Wunder Jesu kannten. Allein schon die Tatsache, dass er nicht sofort niedergeschrien wurde, zeigt, dass die Wunder, die Jesus vollbracht hatte, jedermann gut bekannt waren.

Ein Zeugnis aus erster Hand für Wunder ist etwas, was es weder in anderen Religionen noch in der griechischen

oder römischen Mythologie gibt. Der ehrliche Bericht von den übernatürlichen Werken, die in die natürliche Ordnung einbrechen, werden für uns in der Bibel durch Augenzeugen dieser Ereignisse festgehalten.

All diese Betrachtungen demonstrieren den qualitativen Unterschied der biblischen Wunder. Es ist nun wichtig zu überlegen, warum die Wunder abgelehnt werden. Ein Grund dafür, dass diese Wunder gelehnt werden, ist der, dass sie nicht in das Weltbild vieler Menschen passen. Sie haben niemals ein Wunder erlebt, und sie schließen daraus, dass Wunder nicht geschehen können bzw. unmöglich sind.

Statt die Beweise für die Wunder zu untersuchen, werden Wunder an sich von vornherein als vollkommen unmöglich ausgeschlossen. Das ist keine angemessene Weise, mit dieser Frage umzugehen, da nur jemand mit der Kenntnis aller vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Ereignisse die Möglichkeit von Wundern ausschließen könnte.

Es gibt ein passendes historisches Beispiel für die Dummheit, etwas von vornherein auszuschließen, weil es nicht in das eigene Weltbild passt. Als die Entdecker erstmals nach Australien kamen, trafen sie auf ein Tier, das allen Regeln der Systematik hohnsprach. Sie entdeckten ein halb im Wasser lebendes, eierlegendes Säugetier mit einem breiten, flachen Schwanz, Schwimmpfoten und einer Schnauze, die einem Entenschnabel glich. Dieses Tier nannten sie »Schnabeltier«.

Bei ihrer Rückkehr in die Heimat teilten sie der Welt ihren Fund mit. Die Leute betrachteten ihren Bericht als Betrug, da kein Tier wie das oben beschriebene überhaupt

existieren konnte. Obwohl die Aussage von ehrbaren Augenzeugen stammte, wurde sie aufgrund ihres Weltbilds zurückgewiesen.

Sie gingen ein zweites Mal nach Australien und kehrten mit dem Fell eines toten Schnabeltiers zurück. Wieder beschuldigten die Leute sie des Betrugs. Offenbar nahmen diese Leute den Ausspruch Benjamin Disraelis ernst: »Ich habe es mir zur Regel gemacht, nur das zu glauben, was ich verstehe« (*The Infernal Marriage*, Teil 1, Kapitel 4). Doch wie Charles Caleb Colton gesagt hat: »Wer nur das glaubt, was er voll begreifen kann, muss einen sehr langen Kopf oder einen sehr kurzen Glauben haben« (Frank Mead, *Encyclopedia of Religious Quotations*, S. 17).

Unglücklicherweise nehmen viele Menschen diese Haltung ein und sprechen das Urteil, ehe sie die Beweise untersucht haben. Diese Einstellung ist nicht nur unwissenschaftlich, sondern sie kann auch für den, der sie vertritt, gefährlich sein. Wenn es einen Gott gibt und wenn er sich durch Wunder offenbart hat, dann beraubt sich ein solcher Mensch seiner einzigen Möglichkeit, dies herauszufinden.

Indem er sich weigert, die Möglichkeit zu akzeptieren, dass Gott auf übernatürliche Weise in die Geschichte eingreift, zerstört er seine einzige Hoffnung darauf, den Sinn des Lebens zu verstehen. Daher ist es von höchster Bedeutung, die Möglichkeit von Wundem zumindest in Betracht zu ziehen, weil die Ewigkeit auf dem Spiel steht. Tatsächlich: »Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio« (William Shakespeare, *Hamlet*, 1. Akt, 5. Szene).

Waren die biblischen Wunder Zaubertricks, die die einfachen, primitiven Menschen täuschten?

Es wird oft behauptet, dass die Menschen, die zu biblischen Zeiten lebten, einfältiger und abergläubischer gewesen seien als der moderne Mensch und dass sie deshalb so verleitet werden konnten, die Wundergeschichten zu glauben, die die Bibel enthält.

Heute, so sagt man, leben wir in einem wissenschaftlichen Zeitalter und sind über diesen Aberglauben hinausgewachsen, weil wir die geistige Fähigkeit entwickelt haben zu erkennen, dass diese Wunder eher abergläubische Mythen sind als paranormale Phänomene. Eine genaue Untersuchung des Beweises wird zeigen, dass diese Berichte keine abergläubische Reaktion auf einen gerissenen Schwindler sind. Die damalige Reaktion auf die Wundertaten Gottes zeigt dieselbe Überraschung und Angst, die der moderne Mensch empfinden würde, wäre er in dieselbe Situation versetzt.

Die Menschen, die zur Zeit Jesu lebten, wussten sicher, dass blind geborene Menschen nicht plötzlich ihr Augenlicht gewinnen (Johannes 9,32), dass fünf Laibe Brot und einige Fische nicht 5000 Menschen satt machen (Johannes 6,9.13-14) oder dass Menschen nicht auf dem Wasser gehen können (Matthäus 14,26).

Der zweifelnde Thomas sagt: »Wenn ich nicht in seinen Händen das Mal der Nägel sehe und meinen Finger in das Mal der Nägel lege und meine Hand in seine Seite lege, so werde ich *nicht* glauben« (Johannes 20,25). Er weigerte sich, das Zeugnis für das unglaubliche Geschehen der Auferstehung zu akzeptieren, aber er änderte seine Meinung,

als er dem auferstandenen Christus Auge in Auge gegenüberstand. So erwartet man von uns ebenso wenig wie von den Menschen der biblischen Zeit, Lächerliches zu glauben.

Die damals lebenden Menschen waren nicht weniger skeptisch als wir heute. Es war die unabwendbare, die unausweichliche, die unwiderlegbare Tatsache, die sie veranlasste zu glauben. In die natürliche Ordnung wurde eingegriffen, wenn ein Wunder geschah. Es ist nur der Skeptizismus des modernen Menschen, der ihn leugnen lässt, dass Wunder geschehen sind.

Wie können Wunder möglich sein?

Die folgenden Aussagen, die eine alt und die andere modern, sind typisch für die Reaktion der Menschen auf Wunder.

»Denn nichts kann ohne Ursache geschehen; nichts geschieht, das nicht geschehen kann; und wenn das, was geschehen konnte, geschehen ist, darf es nicht als ein Wunder interpretiert werden. Folglich gibt es keine Wunder ... Wir ziehen daher folgenden Schluss: Was geschehen konnte, ist kein Wunder« (Cicero, *De Divinatione*, 2,28).

»Da gibt es beispielsweise den Bericht über das Leben Jesu Christi in der Bibel. Dieser Bericht enthält Erzählungen von Ereignissen, die, im Licht der bekannten Tatsachen der natürlichen Ordnung betrachtet, nicht geschehen konnten:

Kinder werden nicht von Jungfrauen geboren; Engel bringen den Menschen keine Botschaften; Männer gehen

nicht auf dem Wasser; Menschen, die gestorben sind, kehren nicht zum Leben zurück, usw.

Die Geschichte von Jesus Christus war voll von Dingen, von deren Unmöglichkeit die Menschen wussten; daher konnte die Geschichte kein wortgetreuer Bericht des tatsächlichen Geschehens sein.

Als das Neue Testament geschrieben wurde, mögen die Menschen naiv genug gewesen sein, die Dinge zu glauben, die über Jesus gesagt wurden, und sie mögen keinen Widerspruch zwischen den Berichten und ihrer Kenntnis der Welt gesehen haben, aber jetzt war alles anders« (*Protestantism*, zitiert von J. Leslie Dunstan, Washington Square Press, Inc., New York, 1962, S. 128-129).

Viele lachen über die Vorstellung, Wunder könnten möglich sein. Sie behaupten, Wunder seien eine Verletzung der Naturgesetze und daher für den modernen Menschen unannehmbar. Die Bibel jedoch enthält von Anfang bis Ende Geschichten von Wundern. Es gibt Berichte von Blinden, die plötzlich ihr Augenlicht erhielten, von Toten, die auferweckt wurden, und von außergewöhnlichen Geschehnissen in der Natur wie beispielsweise einer weltweiten Flut und der Teilung des Roten Meeres.

Die Grundlage für den Glauben an Wunder bildet die biblische Vorstellung von Gott. Der allererste Vers der Bibel entscheidet die Frage: »Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde« (1. Mose 1,1).

Wenn dieser Vers so akzeptiert werden kann, dass am Anfang ein unendlicher, persönlicher Gott das Universum erschuf, dann dürfte der Rest kein Problem sein. Wenn er die Fähigkeit hat, das zu tun, dann werden die jungfräuliche Geburt, das Gehen auf dem Wasser, das Sättigen von

5000 Menschen mit ein paar Laiben Brot und ein paar Fischen und die anderen biblischen Wunder nicht nur möglich, sondern sie sind sogar zu erwarten.

Natürlich, wenn man nicht an Gott glaubt, wird man Wunder nicht akzeptieren – doch für den, der die reale Möglichkeit in Betracht zieht, ist es überhaupt nicht lächerlich. Wie der Apostel Paulus einst zu einem ungläubigen König sagte: »Warum wird es bei euch für ungläubhaft gehalten, wenn Gott Tote auferweckt?« (Apostelgeschichte 26,8).

So steht hinter dieser wichtigen Frage die bekannte Frage, ob Gott existiert oder nicht. Denn wenn es einen Gott gibt, dann sind Wunder sicher möglich. Tatsächlich setzt schon die Natur der Frage »Wie können Wunder möglich sein?« voraus, dass es einen Gott gibt, denn ein Wunder ist ein Akt Gottes.

Was den Gedanken betrifft, dass Wunder die Gesetze der Natur oder der Wissenschaft verletzen, so müssen wir bedenken, dass die wissenschaftlichen Gesetze weder Ereignisse vorschreiben noch sie erklären. Sie sind bloß eine Verallgemeinerung von Ursachen und Wirkungen, die man beobachten kann.

Man kann die Behauptung, das Rote Meer habe sich vor 3500 Jahren geteilt, nicht damit zurückweisen, dass man feststellt, dieses Ereignis trete nicht jeden Tag ein. Man kann sich zur Leugnung von Wundern nicht auf die Naturgesetze berufen, da die Bibel lehrt, dass ein allmächtiger Gott von Zeit zu Zeit mit mächtigen Taten in die natürliche Ordnung eingegriffen hat.

Ein Wunder ist definitionsgemäß ein Ereignis, das einmalig und ohne Beispiel ist. Wir können es unmöglich wie

andere Geschehnisse beurteilen. Der richtige Weg festzustellen, ob etwas geschehen ist, ist nicht die Frage, ob wir es erklären können. Die erste Frage, die gestellt werden muss, lautet nicht: »Kann es geschehen?«, sondern vielmehr: »Ist es geschehen?«

Wenn festgestellt werden kann, dass ein Ereignis stattgefunden hat, dass es sich aber der Erklärung entzieht, so müssen wir immer noch die Tatsache zugestehen, dass es sich ereignet hat – Erklärung hin oder her.

Die Beweise für die biblischen Wunder sind historisch ebenso stark wie für andere historische Ereignisse (wie zum Beispiel der Fall Roms und die Eroberungen Alexanders des Großen). Nur weil Wunder außerhalb der normalen täglichen Erfahrung stehen, bedeutet das nicht, dass sie nicht geschehen sind oder geschehen.

Wenn man also alle Beweise in Betracht zieht, gibt es ausgezeichnete Gründe dafür, nicht nur an die Möglichkeit von Wundern zu glauben, sondern auch an ihre Wirklichkeit.

Fragen zu schwierigen Bibelstellen

Widerspricht nicht das Markus-Evangelium den anderen drei Evangelien hinsichtlich der Leugnung Jesu durch Petrus?

Ein Problem, durch das viele verwirrt worden sind, die die Bibel sorgfältig studiert haben, betrifft die Berichte von der Leugnung Christi durch Simon Petrus. Jesus sagt zu Petrus: »Wahrlich, ich sage dir, dass du in dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, mich dreimal verleugnen wirst« (Matthäus 26,34).

Matthäus berichtet von der Erfüllung dieser Voraussage: »Und sogleich krähte der Hahn. Und Petrus erinnerte sich an das Wort Jesu, der gesagt hatte: Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich« (Matthäus 26,74-75).

Das Problem entsteht, wenn wir Markus' Fassung lesen: »Und Jesus spricht zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, dass du heute, in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, mich dreimal verleugnen wirst« (Markus 14,30). Die Erfüllung lautet, in Hinblick auf Petrus: »Und er ging hinaus in den Vorhof« (Markus 14,68), und später in Vers 72: »Und sogleich krähte der Hahn zum zweiten Mal.«

Weiter heißt es im selben Vers: »Und Petrus erinnerte sich an das Wort, wie Jesus zu ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und als er daran dachte, weinte er.« Hat Petrus Jesus verleugnet, ehe der Hahn einmal oder ehe er zweimal krähte?

Lukas und Johannes geben im Wesentlichen denselben Bericht wie Matthäus und bringen so die Aussage von Markus scheinbar in Widerspruch zu den drei anderen.

Dieses Problem ist nicht so unlösbar, wie es vielleicht scheint. Es ist gut vorstellbar, dass Jesus beide Aussagen machte. Er sagte Petrus, dass er ihn vor dem Krähen des Hahns verleugnen werde und dass diese Leugnung geschehen werde, ehe der Hahn zweimal gekräht habe.

Was wir also vor uns haben, ist die Tatsache, dass Markus die Geschichte mit mehr Details erzählt. Das erscheint ganz natürlich, da Markus sein Evangelium unter dem Einfluss von Simon Petrus schrieb, und es ist verständlich, wenn dieser der Geschichte weitere Einzelheiten hinzufügte, da er eine der Hauptpersonen war.

So berichten also alle vier Evangelien, dass Jesus seine Leugnung durch Petrus voraussagte, wobei Markus weitere Details hinzufügt.

Eine mögliche Rekonstruktion wäre die folgende: Jesus sagt Petrus, dass dieser ihn, ehe der Hahn kräht, dreimal verleugnen wird. Petrus widersprach, wie es seine Art war, lautstark der Vorstellung, er würde seinen Herrn verleugnen. Jesus wiederholt daraufhin seine frühere Voraussage, mit dem weiteren Hinweis, dass Petrus ihn dreimal verleugnen wird, ehe der Hahn zweimal kräht (dies stimmt gut mit dem Bericht von Markus in seinem Evangelium überein).

Außerdem wird der Aussage »Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen« (vgl. Matthäus 26,34) durch Markus nicht widersprochen, wenn er berichtet, dass der Hahn krähte, nachdem Petrus Jesus zum ersten Mal verleugnet hatte. Der Hahnenschrei war das Zeichen für den

nahen Morgen, und der Ausdruck »die Zeit des Hahenschreis« ist eine andere Bezeichnung für die Dämmerung.

Wenn Jesus von dem zweimaligen Hahenschrei spricht, sagt er ein Krähen des Hahns mitten in der Nacht voraus, lange vor Tagesanbruch.

»Beobachtungen über einen Zeitraum von 12 Jahren in Jerusalem haben bestätigt, dass der Hahn zu drei bestimmten Zeiten kräht, zuerst ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht, ein zweites Mal ungefähr eine Stunde später und ein drittes Mal eine Stunde nach dem zweiten« (William Lane, *The Gospel According to Mark*, S. 543).

Wenn man alle Tatsachen in Betracht zieht, ist das Problem mit der Verleugnung durch Petrus keineswegs ein krasser Widerspruch, sondern die verschiedenen Berichte können miteinander in Übereinstimmung gebracht werden.

**Wie würden Sie die Abweichung erklären,
dass Judas sich in Matthäus 27,5 erhängte,
während er in Apostelgeschichte 1,18 kopfüber
stürzte und sein Leib auseinanderbrach?**

Diese Frage nach der Todesart des Judas gehört zu jenen, mit denen wir auf unseren Reisen immer wieder konfrontiert werden. Viele Leute verweisen auf den scheinbaren Widerspruch in beiden Berichten als offensichtlichen, unvereinbaren Irrtum.

Manche sind sogar so weit gegangen zu sagen, die Vorstellung von einer unfehlbaren Bibel werde durch diese widersprüchlichen Berichte zerstört. Das ist jedoch keineswegs der Fall.

Matthäus erzählt, dass Judas sich erhängte, und Petrus sagt uns, dass er stürzte und durch den Aufprall zerschmettert wurde. Diese beiden Aussagen sind in der Tat unterschiedlich, aber müssen sie einander unbedingt widersprechen?

Matthäus sagt nicht, dass Judas nicht stürzte; auch sagt Petrus nicht, dass Judas sich nicht erhängte. Es geht nicht darum, dass eine Person etwas als schwarz bezeichnet und eine andere dasselbe als weiß bezeichnet. Beide Berichte können wahr sein und einander ergänzen.

Eine mögliche Rekonstruktion wäre: Judas erhängte sich an einem Baum, am Rand eines Abgrunds über dem Tal Hinnom. Nachdem er dort einige Zeit gehangen hatte, brach der Ast, oder das Seil gab nach, und Judas stürzte den Abhang hinunter, wobei sein Körper verstümmelt wurde.

Der Sturz könnte vor *oder* nach seinem Tod stattgefunden haben, da beides zu dieser Erklärung passt. Diese Möglichkeit ist ganz natürlich, wenn man das Terrain des Tals von Hinnom betrachtet. Vom Talboden aus sieht man felsige Terrassen, die siebeneinhalb bis zwölf Meter hoch sind und fast senkrecht abfallen.

Es gibt immer noch Bäume, die an den Felsrändern wachsen, und felsübersäten Grund. Es ist daher leicht, sich vorzustellen, dass Judas bei seinem Sturz gegen einen der gezackten Felsen schlug, der seinen Körper aufriss. Es ist wichtig zu bedenken, dass nicht gesagt wird, wie lange Judas am Baum hängen blieb oder wie weit die Verwesung seines Körpers fortgeschritten war, bevor er stürzte.

Louis Gaussen erzählt die Geschichte von einem Mann, der entschlossen war, sich zu töten. Dieser Mann stellte sich auf den Sims eines hoch gelegenen Fensters und rich-

tete eine Pistole auf seinen Kopf. Dann drückte er auf den Abzug und sprang gleichzeitig aus dem Fenster.

Einerseits könnte man sagen, dass dieser Mann sich das Leben nahm, indem er sich erschoss, während ein anderer mit Recht sagen könnte, dass er Selbstmord beging, indem er aus einem hohen Gebäude sprang. In diesem Fall ist beides wahr, wie auch die beiden Berichte des Matthäus und des Petrus über den Tod des Judas wahr sind. Es handelt sich einfach um unterschiedliche Perspektiven desselben Ereignisses.

Begeht Matthäus nicht einen Fehler, wenn er eine Prophezeiung Jeremia zuschreibt, die in Wirklichkeit von Sacharja stammt?

Im Evangelium nach Matthäus fühlt Judas Iskariot, nachdem er Jesus verraten hat, Reue über seine bösen Taten und wirft das Blutgeld in den Tempel, dann begeht er Selbstmord. Matthäus berichtet weiter, dass die Priester das Geld nahmen und es verwendeten, um einen Töpferacker zu kaufen.

Matthäus schließt: »Da wurde erfüllt, was durch den Propheten Jeremia geredet ist, der spricht: ›Und sie nahmen die dreißig Silberstücke, den Preis des Geschätzten, den man geschätzt hatte seitens der Söhne Israels, und gaben sie für den Acker des Töpfers, wie mir der Herr befohlen hat‹« (Matthäus 27,9-10).

Das Problem besteht darin, dass Vers 9 die Prophezeiung Jeremia zuschreibt, während es scheint, dass es Sacharja war, der diese Voraussage machte. Wenn man

Matthäus 27,9 im Licht von Sacharja 11,12-13 betrachtet, so wird klar, dass dies die Prophezeiung ist, die erfüllt wurde. Warum schreibt Matthäus sie dann Jeremia zu?

Zur Lösung des Dilemmas sind unterschiedliche Lösungen angeboten worden. Eine Idee ist, dass es sich um eine mündliche Aussage des Jeremia gehandelt habe, aber das lässt sich nicht beweisen und sollte daher außer Acht gelassen werden. Der Kirchenhistoriker Eusebius behauptete, die Juden hätten diesen Abschnitt im Buch des Jeremia bewusst gestrichen, aber das ist nicht mit der Achtung der Juden vor den Schriften vereinbar.

Die Ehrfurcht der Schreiber war so groß, dass sie sogar dann, wenn sie einen offensichtlichen Irrtum entdeckten, sich weigerten, den Text zu ändern. Stattdessen machten sie am Rand eine Anmerkung.

Manche kommen einfach zu dem Schluss, dass Matthäus einen Fehler machte, während andere versuchen, diese Prophezeiung mit einem Teil von Jeremia zu verbinden. Es gibt solche, die behaupten, es handle sich um den Irrtum eines frühen Kopisten und im ursprünglichen Text habe »Sacharja« gestanden. Das ist bloße Vermutung.

Eine mögliche Lösung ist der Vorrang des Jeremia im Talmud (Baba Bathra 14b, J. B. Lightfoot, *Horae Hebraicae et Talmudicae*, 11, 362). Jeremia wurde in der alten rabbinischen Ordnung der prophetischen Bücher an die erste Stelle gesetzt. Matthäus zitiert dann aus der Sammlung von Büchern der Propheten und nannte Jeremia, weil dieser der erste und daher namensgebend war. Dasselbe geschieht in Lukas 24,44, wo die Psalmen zitiert werden, während der gesamte dritte Teil des hebräischen Kanons gemeint ist.

Ein Problem mit dieser Lösung besteht darin, dass das Neue Testament nirgendwo sonst einen Abschnitt unter dem Sammelnamen »Jeremia« zitiert. Wenn Matthäus sich an anderer Stelle auf Jeremia bezieht, gibt er einen Abschnitt in Jeremia selbst an (Matthäus 2,17), und wenn er Jesaja erwähnt, verwendet er Abschnitte aus Jesaja (Matthäus 4,14; 8,17; 12,17 usw.).

Die vielleicht beste Lösung wäre, es so zu verstehen, dass Matthäus zwei Prophezeiungen kombiniert, eine von Jeremia und eine von Sacharja, und für das zusammengesetzte Zitat nur einen Autor nennt, nämlich Jeremia, den großen Propheten.

Sacharja sagt nichts über den Kauf eines Feldes, aber Jeremia erklärt, dass der Herr ihm befahl, ein Feld zu kaufen (Jeremia 32,6-8), als feierliche Garantie des Herrn selbst dafür, dass in künftiger Zeit Felder und Weingärten im Land gekauft und verkauft werden sollten (Jeremia 32,15.43-44).

Eines der Felder, die Gott im Sinn hatte, war das Töpferfeld. Sacharja fügt das Detail von den 30 Silberstücken und die Tatsache, dass das Geld auf den Boden des Tempels geworfen wird, hinzu. So wird deutlich, dass Matthäus Einzelheiten von beiden Propheten übernimmt, aber er betont Jeremia als den, der diese Geschehnisse vorhersagte.

Dr. J. E. Rosscup vom Talbot Seminary vertritt eine Ansicht, die mit der obigen übereinstimmt. Er führt aus:

»Matthäus war der Meinung, dass zwei Abschnitte in Erfüllung gegangen waren, eine symbolische (Jeremia 19,1-13) und eine explizite (Sacharja 11,13), und erwähnte nur einen Autor des zusammengesetzten Zitats, eine Praxis, die, nach Robert Gundry, manchmal vorkam (*The Use of the Old Testament in St. Matthews Gospel*, S. 124-125).

Auch John N. Cool kommt zu dem Schluss, dass Matthäus überwiegend Sacharja gebrauchte, aber auch Jeremia 19 im Sinn hatte, besonders wegen des Motivs des Gerichts über Israel (›A Study of Matthew 27,9.10‹, Magisterarbeit, Talbot Seminary, 1975, S. 56-62, 66, 67).

Cool sagt: ›Beide (Tal, Jeremia 19; Feld, Matthäus 27) wurden Begräbnisstätten, und beide Namen wurden geändert, um das Volk an Gottes Gericht zu erinnern. Dies ... wird ... bestätigt durch die traditionelle Lokalisierung des Töpferfelds ... im Tal Hinnom, wo Jeremia sein Gericht verkündete, indem er seinen Namen in *Würgetal* änderte.

Zweitens erinnert die Tatsache, dass Matthäus in seinen Zitaten konsequent Jesaja und Jeremia verwendet, seine Leser an die Errettung durch Gott und an sein Gericht für sein Volk. Jesaja wurde mit Errettung verbunden, Jeremia ... mit Gericht.

Der Gebrauch von *tote* in Matthäus 2,17 und 27,9 statt des zweckvollen *hina* oder *hopos* in den Einleitungen der anderen Formeln unterstreicht ebenfalls das Gerichtsmotiv, durch den Hinweis darauf, dass die Feinde Christi die Prophezeiung erfüllen‹ (S. 66, 67).

Gundry sagt, dass Matthäus durch die Erwähnung von Jeremia in der Einleitungsformel sicherstelle, dass der Leser die Verbindung mit Jeremia 19 erkenne, die sonst übersehen werden könnte (S. 125).«

Wie konnten all die Tiere in die Arche passen?

Einer der Einwände gegen den biblischen Bericht von der Flut betrifft die Frage, wie Noah all die Tiere in die Arche bekam. Eine Untersuchung der Ausmaße der Arche, wie sie in der Bibel angegeben sind, wirft beträchtliches Licht auf diesen Bericht.

John Whitcomb und Henry Morris haben in ihrem Buch *The Genesis Flood* die vorhandenen Daten über Maße und Kapazität der Arche außerordentlich sorgfältig analysiert. Sie stellen fest, dass die Arche 133,35 m lang, 22,23 m breit und 13,34 m hoch gewesen sein muss (ausgehend von 44,45 cm pro Elle).

Die Arche hatte drei Decks (1.Mose 6,16), so betrug die gesamte Deckfläche etwa 8893,11 m² und das Gesamtvolumen 39 544,7 m³. Der Bruttotonnagehalt der Arche entsprach etwa 13 960 Tonnen, was sich mit einem großen heutigen Schiff vergleichen lässt.

Die Ladekapazität der Arche entspräche damit 522 normalen Viehwaggons, von denen jeder 240 Schafe fasst. Die Arche hätte also mindestens 125 000 Schafe unterbringen können. Zusätzlich, so berichtet uns 1.Mose 6,14, besaß die Arche neben den drei Decks Kammern zur Unterbringung der Tiere.

»Nach den besten Schätzungen moderner Systematik« haben Whitcomb und Morris außerdem festgestellt, dass weniger als 17 600 der gegenwärtig bekannten Arten von Säugetieren, Vögeln, Reptilien und Amphibien den Schutz der Arche benötigten.

Rechnet man mit zwei von jeder Art in der Arche, so

war Raum für nur 35 200 Tiere notwendig, plus je fünf von den reinen Tieren (eine sehr kleine Anzahl, aber wenn man sicherheitshalber die Hälfte der Arten ansetzt, also 8800 x 5, so ergibt das 44 000), waren maximal insgesamt 79 200 Tiere in der Arche.

Da es ursprünglich wahrscheinlich eine kleine Anzahl von Arten (oder Gattungen) gab (gemäß der Tatsache, dass die Tierzucht für einen großen Teil der Vielfalt im heutigen Tierreich verantwortlich ist, da die meisten Landtiere kleiner als Schafe sind, und da vorausgesetzt werden kann, dass junge und daher kleinere Tiere mitgenommen wurden), ist es überhaupt nicht unbegreiflich, dass die Arche eine genügend große Anzahl von Tieren fasste, mit Raum für Futtermittel.

Folgendes darf ebenfalls nicht übersehen werden: Die Tiere in der Arche bildeten Genpools, die die Entwicklung vieler verschiedener Arten von Tieren erlaubten, die wir heute kennen. Die Tiere in der Arche können buchstäblich »Genbänke« gewesen sein, aus denen sich in Jahren der Fortpflanzung die Mannigfaltigkeit der Tiere entwickelte, die wir heute sehen, wie Henry M. Morris in seinem Buch *The Genesis Flood* feststellt:

»... hundert Jahre ... der Forschung in der Zoologie haben viele interessante Tatsachen hinsichtlich der erstaunlichen Fähigkeiten zur Veränderung ans Licht gebracht, die der Schöpfer in die Arten der Schöpfung gelegt hat. Diese »Arten« haben sich niemals über die gottgewollten Demarkationslinien hinaus entwickelt oder durch Kreuzung miteinander vermischt, aber sie haben so viele Rassen und Unterarten gebildet (wie z. B. die Rassen und Familien der Menschheit), dass selbst die größten

Systematiker von der Aufgabe, sie zu zählen und zu klassifizieren, überwältigt worden sind.

Frank Lewis Marsh erläutert ... seine Vorstellung davon, wie einige der typischen *baramins* (von *bara* – ›geschaffen‹ und *min* – ›Art‹) vor und nach der Flut verändert worden sein könnten. Er weist darauf hin, dass seit dem Jahr 1700 aus einem einzigen Typ süßer Erbsen mehr als 500 Varianten entwickelt worden sind und dass sich aus sehr wenig wilden Hunden über 200 verschiedene Rassen entwickelt haben, die so unterschiedlich sind wie der Dachshund und der Collie. In seiner weiteren Diskussion der Sache schreibt Dr. Marsh:

›Auf dem Gebiet der Zoologie bietet die Haustaube ein gutes Beispiel für die Abstammung mit Variationen. Die Vielfalt in Aussehen und Temperament, die sich unter den Taubenrassen findet, würde unseren Glauben an ihre gemeinsame Herkunft erschüttern, wüssten wir nicht, dass sie sich alle aus der wilden Felsentaube der europäischen Küsten, *Columbia livia*, entwickelt haben.

Es ist besonders interessant, die Variationen von der Urform zu sehen, wie die Kropf-, Riesen-, Zwerg-, Pfau-, Purzler-, Mövchen-, Schwalben-, Carrier-, Nonnen-, Perücken- und Brieftaube. Einigen davon würde man sicher unterschiedliche Artnamen, wenn nicht sogar Gattungsnamen geben, wäre nicht bekannt, dass sie nur Rassen von gemeinsamer Herkunft sind.«

Wie viele Exemplare jeder Tierart gingen in die Arche?

»Und von allem Lebendigen, von allem Fleisch, je zwei von allen sollst du in die Arche bringen, um sie mit dir am Leben zu erhalten; männlich und weiblich sollen sie sein« (1. Mose 6,19).

»Von allem reinen Vieh sollst du sieben und sieben zu dir nehmen, ein Männchen und sein Weibchen; und von dem Vieh, das nicht rein ist, zwei, ein Männchen und sein Weibchen; auch von den Vögeln des Himmels sieben und sieben, männlich und weiblich: um Samen am Leben zu erhalten auf der Fläche der ganzen Erde« (1. Mose 7,2-3).

»Von dem reinen Vieh und von dem Vieh, das nicht rein ist, und von den Vögeln und von allem, was sich auf dem Erdboden regt, kamen zwei und zwei zu Noah in die Arche, ein Männliches und ein Weibliches, wie Gott Noah geboten hatte« (1. Mose 7,8-9).

Auf den ersten Blick scheinen diese Aussagen widersprüchlich zu sein. Zuerst (1. Mose 6,19) wird Noah befohlen, zwei von jeder Art in die Arche zu bringen, dann, in 1. Mose 7,2-3, wird ihm befohlen, sieben von manchen Tieren hineinzubringen, und noch später, in 1. Mose 7,8-9, spricht die Bibel davon, dass die Tiere in Paaren hineingingen.

Doch 1. Mose 7,8-9 spricht nicht von der *Anzahl* der Tiere, die hineingingen, sondern von der *Art und Weise*. Sieben von jedem reinen Tier (drei Paare und ein weiteres als Opfertier) gingen paarweise in die Arche, und auch die anderen Tiere kamen paarweise.

Die verbleibende Frage eines möglichen Widerspruchs zwischen 1. Mose 6,19 und 1. Mose 7,2-3 ist leicht zu klären, wenn man sie im Licht der literarischen Praxis der Antike versteht. Zunächst wurde eine allgemeine Aussage gemacht, und dann folgte eine weitere Aussage zu den Einzelheiten.

Dies ist hier der Fall, wobei 1. Mose 6,19 die allgemeine Aussage darstellt und in 1. Mose 7,2-3 das zusätzliche Detail geliefert wird, dass von den reinen Tieren sieben mitgenommen werden sollten – statt nur zwei wie von den anderen Tieren. Ein Männchen und ein Weibchen, zwei von jeder Art, gingen hinein, mit zusätzlich fünf von jedem reinen Tier.

Wie passen die Dinosaurier und andere ausgestorbene Tiere in die biblische Geschichte?

Nur sehr wenige der vielen Tierarten werden in der Bibel erwähnt. Das 1. Buch Mose berichtet nur, dass Gott alle Lebewesen des Wassers, der Erde und der Luft erschuf, und bezeichnet sie mit sehr allgemeinen Begriffen: Vieh und Gewürm und Tiere der Erde und Vögel des Himmels.

Nur diejenigen Tiere, die für die Menschheitsgeschichte von Bedeutung sind, werden in der Bibel besonders erwähnt, wie Rinder, Ochsen, Ziegen, Schafe (wichtig für die Wirtschaft) plus die spezifische Liste von reinen und unreinen Tieren im levitischen Gesetz, usw. Viele Tiere werden in der Bibel nicht besonders erwähnt, darunter auch die Dinosaurier.

Das Fehlen einer Erwähnung besagt wenig mehr, als dass sie nicht auf eine Weise mit der Menschheitsgeschichte verbunden sind, die bedeutsam oder notwendig genug wäre, um festgehalten zu werden. Dass Dinosaurier existiert haben, wird durch die fossilen Funde der großen Saurierlager deutlich, die wahrscheinlich durch eine große Katastrophe, wie z. B. die Sintflut, erhalten geblieben sind.

Wären die Sedimente, die sie umgaben, nicht schnell zu Stein gehärtet worden, so wären ihre Körper bald verwest, aber die Überreste, die wir haben, sind vollständige intakte Körper. Eine Katastrophe wie die Sintflut würde das Vorhandensein solcher Überreste erklären.

Zusätzliche Beweise für ihre Existenz und die gleichzeitige Existenz des Menschen bilden die Piktogramme in Afrika und Nordamerika und fossile Belege der Fußabdrücke von Menschen und Dinosauriern in derselben Formation.

Wie und warum sie ausstarben, können wir nur vermuten. Wir wissen aus dem Schöpfungsbericht in 1. Mose, dass alles sehr gut war, als Gott die Schöpfung vollendete. Als der Sündenfall geschah, traten Tod und Zerstörung ins Universum.

Schließlich war die Verderbtheit so weit verbreitet, dass Gott alles zerstörte, außer Noahs Familie und zweien von jeder Art derjenigen Lebewesen, die er zu ihrer Rettung zu Noah auf die Arche kommen ließ.

Es ist möglich, dass Gott einige der Landtiere ausließ, dass er sie nicht zu Noahs Arche gehen ließ, wie die Dinosaurier. Doch in der Bibel lesen wir: »... je zwei von allen sollst du in die Arche bringen, um sie mit dir am Leben zu erhalten ...«

Wir können vermuten, dass entweder die Dinosaurier nicht in die Arche kamen – natürlich weil Gott wollte, dass sie damals ausstarben –, oder dass sie wegen der klimatischen Bedingungen nach der Sintflut sich nicht ausreichend fortpflanzen konnten und ausstarben. Wir besitzen einfach nicht genug Daten, um in diesem Punkt über eine Vermutung hinauszugehen.

Glauben Sie die Geschichte von Jona und dem großen Fisch wirklich?

Von all den Geschichten in der Bibel ist der Bericht von Jona und dem großen Fisch diejenige, die die Leute am schwersten schlucken können. Für Skeptiker ist es ein Fest, sich über den Bericht von einem Mann lustig zu machen, der von einem großen Fisch verschluckt wurde und in der Lage war, nach drei Tagen und drei Nächten in einer solchen Umgebung davon zu berichten.

In dem Versuch, die scheinbaren Unwahrscheinlichkeiten der Geschichte zu vermeiden, behaupten einige, diese Geschichte sei niemals wörtlich gemeint gewesen, sondern als Allegorie, als Gleichnis zu verstehen. Wie soll man also mit der Geschichte umgehen?

Das Problem damit, Jona als Allegorie zu betrachten, besteht darin, dass die Bibel die Geschichte nirgends so behandelt. Die Geschichte selbst ist als historische Erzählung geschrieben, mit absolut keinem Hinweis darauf, dass sie als Mythos oder Allegorie beabsichtigt wäre.

2. Könige 14,25 spricht von Jona als historischer Figur. Jesus selbst behandelt Jona als historisch, wenn er erzählt,

dass Jona ein Prophet war, dessen Predigten das Volk von Ninive dazu brachten, Buße zu tun.

Er verglich die Geschichte sogar mit seinem eigenen Tod und seiner Auferstehung: »Denn so wie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war, so wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein. Männer von Ninive werden aufstehen im Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen, denn sie taten Buße auf die Predigt Jonas hin; und siehe, mehr als Jona ist hier« (Matthäus 12,40-41).

Wenn man die Tatsachen der Geschichte von Jona leugnet, muss man Unwissenheit oder Täuschung aufseiten Jesu annehmen, der an deren Authentizität glaubte. Das würde in Wirklichkeit seinen Anspruch, Gott zu sein, zerstören.

Nachdem wir festgestellt haben, dass die Geschichte von Jona historisch gemeint war, können wir uns nun mit den Problemen befassen, dass er von einem großen Fisch verschluckt wird und drei Tage und drei Nächte in diesem Fisch überlebt haben soll.

Die erste zu behandelnde Tatsache ist, dass es bestimmte Arten von großen Fischen gibt, die vollkommen in der Lage sind, einen ganzen Mann zu verschlucken, wie zum Beispiel den Walhai und den Weißen Hai. Von diesen gigantischen Fischen ist bekannt, dass sie ganze Tiere geschluckt haben, die größer waren als Menschen. Es könnte ein Walhai gewesen sein, der Jona verschluckte, aber die Bibel hat über die Spezies keine Einzelheiten angegeben.

Das zweite Problem betrifft Jonas Aufenthalt in dem »großen Fisch«. Die Anatomie des Walhais bietet ausreichend Sauerstoff, um ein Überleben zu ermöglichen.

Es gibt jedoch auch die Möglichkeit, dass Jona im Bauch des Fisches starb und dass Gott ihn nach drei Tagen zum Leben zurückbrachte. Das wäre mit den Lehren der Schrift nicht unvereinbar, da von mindestens acht weiteren Auferstehungen berichtet wird. Doch das wird in der Erzählung nicht angedeutet, und Jona könnte tatsächlich im Bauch des Fisches überlebt haben.

Woher bekam Kain seine Frau?

Eine der von Christen wie von Nichtchristen am häufigsten gestellten Fragen ist die, woher Kains Frau kam. Diese Frage schließt größere Fragen mit ein: Welche Bevölkerung existierte zu der Zeit, als Kain seine Stadt baute? Und was ist mit Inzest?

Dem 1. Buch Mose zufolge ermordete Kain seinen jüngeren Bruder Abel (1. Mose 4,8). Als Strafe für dieses Verbrechen verbannte Gott Kain aus seiner Heimat und aus der Gegenwart des Herrn.

Die Bibel berichtet auch von Kains Furcht, dass andere Abel rächen könnten, indem sie Kain töteten (1. Mose 4,14), dass Kain irgendwann eine Frau bekam (1. Mose 4,17) und dass er eine Stadt baute (1. Mose 4,17).

Eine Theorie, die aufgestellt worden ist, um das Vorhandensein einer ausreichend großen Anzahl von Menschen zu erklären, steht in unmittelbarem Widerspruch zur Schrift und postuliert eine »präadamitische« Rasse, die in der Nachbarschaft des Gartens Eden lebte und aus der Kain eine Frau nehmen konnte.

Das ist jedoch keine haltbare Lösung, da die Schrift

eindeutig lehrt, dass Adam der erste Mensch war (1. Korinther 15,45) und seine Frau, Eva, die »Mutter aller Lebenden« (1. Mose 3,20).

1. Mose 5,4 sagt uns, dass Adam Söhne und Töchter hatte. Zuerst mussten die Söhne und Töchter von Adam und Eva einander heiraten, um die Erde zu bevölkern. Kain heiratete wahrscheinlich seine Schwester oder seine Nichte oder seine Großnichte.

Setzt man die Genauigkeit des Berichts im 1. Buch Mose voraus und betrachtet die Länge der genannten Lebensdauer (rund 900 Jahre im Durchschnitt), so konnte sich sehr schnell eine beträchtliche Bevölkerung entwickelt haben. Nach konservativen Vermutungen über die Familiengröße und das Durchschnittsalter könnten zur Zeit von Kains Tod mehrere Millionen Menschen gelebt haben.

Außerdem sagt die Schrift nirgends, zu welchen Zeitpunkten in seinem Leben Kain seinen Bruder ermordete, seine Frau heiratete oder seine Stadt baute. Bevor diese Ereignisse stattfanden, mögen sogar mehrere Hundert Jahre vergangen sein, sodass eine ansehnliche Bevölkerung vorhanden war, um eine Stadt zu errichten.

All dies wirft die zusätzliche Frage nach dem Inzest auf. Wenn nach dem mosaischen Gesetz Inzest durch die Schrift verboten wird, wie sollen wir dann all diese Eheschließungen unter Geschwistern erklären? Da Adam und Eva unmittelbar von Gott und vollkommen erschaffen wurden, kann angenommen werden, dass ihre Gene vollkommen waren.

Als durch den Sündenfall die Sünde in die Welt kam und somit Tod, Krankheit und Zerstörung mit sich

brachte, wurde der Genpool nach und nach verdorben. Zuerst entstand durch die Heirat zwischen Brüdern und Schwestern kein Schaden, und wäre die Sünde nicht in die Welt gekommen, wäre wahrscheinlich niemals ein Schaden entstanden.

Als jedoch die Generationen vergingen, forderten Krankheit, Umgebung und Sünde ihren Zoll vom Genpool, was mutierte und unvollkommene Gene verursachte. Inzest war zu Moses Lebzeiten von einem biologischen Standpunkt aus verboten, weil er nun gefährlich war und missgestalteten, schwachsinnigen oder auf andere Weise unvollkommenen Nachwuchs hervorrufen konnte.

Darüber hinaus gibt es zusätzlich zu dem biologischen Problem, das durch Inzest entsteht, auch ein ethisches Problem. Gott verbot den Inzest aus moralischen Gründen, und das ist viel wichtiger als der biologische Aspekt (3. Mose 20,11ff.).

Inzest spaltet die soziale und moralische Struktur der Familie. Die Familie ist die einzige gottgewollte Institution der Welt neben der christlichen Kirche oder Gemeinde. Es ist schwer zu vermuten, was bei der ursprünglichen Entstehung der Familie zur Zeit Kains genau geschah. So können wir nicht sicher sein, in welchem Ausmaß Inzest vorkam. Doch eines ist sicher: Nachdem die gottgewollte Familienstruktur stabilisiert war, war Inzest Sünde.

Lässt die Bibel der Evolutionstheorie Raum?

Das ist eine der meistgestellten Fragen, und sie tritt in unterschiedlichen Formen auf, wie: »Kann man ein Christ

sein und an die Evolution glauben?«, oder: »Hat die Wissenschaft nicht die Evolutionstheorie bewiesen und widerspricht so dem Schöpfungsbericht im 1. Buch Mose?«

Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir deutlich machen, was wir mit dem Begriff »Evolution« meinen. Wenn er einfach als »Veränderung« definiert wird – als die Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen oder eine Veränderung innerhalb einer Art, wie Hund oder Katze – dann würde dies kein Problem darstellen. Diese Evolution oder Entwicklung innerhalb bestimmter Arten stimmt vollkommen mit der Heiligen Schrift überein.

Das Problem besteht darin, dass die vorherrschende Evolutionstheorie weit darüber hinausgeht. Die Theorie behauptet im Grunde genommen, dass komplexe Elemente sich aus einfacheren Elementen entwickelt haben und lebende Organismen durch zufällige Verbindungen aus leblosen Chemikalien entstanden sind.

Die Evolutionstheorie ist weniger eine wissenschaftliche Theorie als vielmehr eine Philosophie über den Ursprung des Lebens und die Bedeutung des Menschen.

Die Evolutionstheorie steht im Widerspruch zum biblischen Schöpfungsbericht. Die Erzählung im 1. Buch Mose berichtet zehnmal, wie Gott Pflanzen und Tiere nach ihrer Art schuf, ohne Kreuzung der Arten. Der Mann war vollkommen Mann bei seiner Erschaffung, ebenso wie die Frau, ohne lange Entwicklungsperiode.

Die Vorstellung von der natürlichen Auslese oder dem Überleben des Stärksten widerspricht der biblischen Lehre, dass alle Dinge sehr gut geschaffen wurden (1. Mose 1,31). Die Schrift lehrt, dass ursprünglich alles vollkommen erschaffen wurde und dass Tod und Verfall eintraten, als die

Sünde in die Welt kam. Dies steht dem Evolutionskonzept entgegen, dass alles besser wird.

Die Evolution widerspricht nicht nur der Bibel, sondern auch einigen grundlegenden Gesetzen der Wissenschaft. Zum Beispiel besagt das zweite Gesetz der Thermodynamik, dass alles, was man sich selbst überlässt, dazu neigt, weniger geordnet zu werden – und nicht geordneter oder »komplexer«.

Diese Regel stellt eine Beobachtung des Offensichtlichen dar: Dinge werden alt, verfallen und sterben oder verwesen schließlich. Sie verlieren ihre Struktur. Die Evolutionstheorie besagt, dass Dinge ihre Komplexität und Struktur entwickeln. Doch das ist nicht der Fall.

Die Evolution besagt auch, dass Veränderungen und Mutationen vorteilhaft seien, während die Natur zeigt, dass fast alle Variationen schädlich sind. Die Theorie widerspricht den zu beobachtenden Phänomenen.

Weder die Evolutionstheorie noch die Theorie der Schöpfung können wissenschaftlich bewiesen werden – das heißt, sie können nicht im Laboratorium wiederholt werden. Die Schöpfung hat sich einmal in der Vergangenheit ereignet, und die Evolution ist zu langsam, um sie zu beobachten.

Beide Theorien setzen Glauben voraus, und auf der Basis der Beweise muss man die eine oder die andere wählen. Dem Christen sollte es nicht schwerfallen, den Schöpfungsbericht des 1. Buches Mose zu glauben, da er nicht nur besser mit den festgestellten Tatsachen übereinstimmt, sondern auch mit der Sicht des Gottmenschen Jesus Christus (Matthäus 19,1-6).

Bestanden die Tage in 1. Mose 1 aus 24 Stunden oder einem langen Zeitraum?

Ob die sechs Tage im 1. Buch Mose 24-Stunden-Tage waren, wie wir sie kennen, oder längere Zeiträume, das ist eine Debatte mit langer Geschichte.

Viele Wissenschaftler verweisen auf Fossilien und geologische Daten als Beweis dafür, dass die Erde Millionen Jahre alt ist. So ist eine der Ansichten die Zeitalter-Tag-Theorie, die versucht, den Bericht des 1. Buches Mose mit gängiger wissenschaftlicher Theorie zu harmonisieren, indem sie annimmt, dass die sechs Tage eher lange Zeitalter waren und keine buchstäblichen 24 Stunden.

Die Argumente, die verwendet werden, um die Vorstellung zu stützen, dass die Tage vielleicht aus Millionen von Jahren bestanden, basieren auf den fossilen und geologischen Beweisen, deren Interpretation durch die Evolutionswissenschaftler als korrekt angenommen wird, und auf der Interpretation des 1. Buches Mose selbst.

Die Anhänger dieser Betrachtungsweise, die bis in die Anfänge des Christentums zurückreichen, weisen darauf hin, dass unmöglich ein 24-Stunden-Tag gemeint sein könnte, da von der Erschaffung der Sonne erst am vierten Tag berichtet wird und so in den ersten drei Tagen noch keine sogenannten »Sonnentage« (die 24-Stunden-Tage, wie wir sie heute kennen) existieren konnten.

Eine weitere Behauptung der Anhänger dieser Betrachtungsweise lautet: Da Gott immer noch von der Schöpfung ausruhe, sei der siebte Tag kein Sonnentag, was bedeute, dass die anderen Tage ebenfalls keine Sonnentage sein können. Außerdem wird das hebräische Wort für

Tag, »jom«, an anderen Stellen der Bibel verwendet, um längere Zeiträume als 24 Stunden zu bezeichnen, wie in Psalm 90,4 (vgl. 2. Petrus 3,8) und auch in Sacharja 12 – 14.

Die Gegner der Zeitalter-Tag-Theorie weisen darauf hin, dass nicht der Bericht des 1. Buches Mose mit der Wissenschaft harmonisiert werden müsse, sondern die Wissenschaft mit der Schrift. Die geologischen und fossilen Belege beweisen nicht endgültig ein Erdalter von Millionen Jahren und können zum großen Teil durch die Theorie der scheinbaren Zeitalter erklärt werden.

Diese Theorie besagt, Gott habe alles in voller Reife erschaffen, mit dem Anschein, dass es die normalen Entwicklungsstadien durchlaufen habe. Beispiele dafür wären Adam und Eva, als Erwachsene geschaffen, und der Wein, den Jesus in Kana schuf, innerhalb eines Augenblicks voll fermentiert. Das würde das scheinbare Millionenalter der Erde erklären, während sie in Wirklichkeit erst vor kurzer Zeit (vor etwa 6000 Jahren) erschaffen wurde. Manche der fossilen Belege und geologischen Daten können auch durch eine weltweite Flut erklärt werden, die Schichten und Fossilien ablagerte.

Hinsichtlich der Bedeutung von »jom« weisen die Gegner der Zeitalter-Tag-Theorie darauf hin, dass »jom«, wenn es zusammen mit einer bestimmten Zahl verwendet wird, in diesem Fall »sechs Tage«, immer einen 24-Stunden-Tag meint. Beispiele dafür wären die vierzig Tage, die Mose auf dem Berg Sinai verbrachte, und die drei Tage, die Jona in dem großen Fisch war.

Ein zusätzlicher Beweis ist, dass 2. Mose 20,11 die sechs Tage behandelt. Mehr als 700-mal wird im Alten Testament der Plural von »jom« verwendet, und immer sind

24-Stunden-Tage gemeint. Die Beweislast liegt bei denen, die behaupten, das Wort »jom« könne nicht in seinem einfachen und natürlichen Sinne verstanden werden.

Zu dem Argument, die ersten drei Tage könnten keine Sonnentage gewesen sein, meinen wir: Gott könnte die Dinge veranlasst haben, so zu funktionieren, wie er es für die späteren Sonnentage geplant hatte, in Vorbereitung auf die Erschaffung der Sonne am vierten Tag.

Der Bericht des 1. Buches Mose sagt eindeutig: »Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: erster Tag« (1. Mose 1,5). Selbst ohne die Sonne gab es einen Vorgang wie den Sonnentag, der kurz darauf folgen sollte.

Wenn es auch wahr ist, dass Gott noch immer von der Schöpfung ruht, so spricht die Schrift doch von dem ruhenden Gott in der Vergangenheit, nicht in der Gegenwart. Der siebte Tag dauert nicht an, sondern war eine bestimmte Zeit in der Vergangenheit, als er »aufhörte zu erschaffen«.

Viele Gegner der Zeitalter-Tag-Theorie vertreten die Theorie des 24-Stunden-Tages und der jungen Schöpfung, zusammen mit einer weltweiten Flut und der Theorie der scheinbaren Zeitalter, um die fossilen und geologischen Belege zu erklären. Wie diese Widerlegung der Zeitalter-Tag-Theorie und andere Beweise zeigen, gibt es keinen überzeugenden Grund dafür, die Auffassung vom Sonnentag und der jungen Schöpfung aufzugeben.

Aber enthält die Bibel nicht Aussagen, die im Widerspruch zur Wissenschaft stehen?

Nichtgläubige behaupten oft, die Wissenschaft habe gezeigt, dass die Bibel überholt sei. Moderne Entdeckungen haben – so argumentiert man – das biblische Weltbild lächerlich gemacht. Diese Behauptung geht von mehreren falschen Voraussetzungen aus und ignoriert die Perspektive der Bibel.

Die Bibel ist kein wissenschaftliches Lehrbuch. Ihr Ziel ist es nicht, in technischen Ausdrücken technische Daten der natürlichen Welt zu erklären, sondern Gottes Plan und seine Beziehung zum Menschen zu erklären – geistliche Dinge zu behandeln. Es ist eindeutig kein technisches Lehrbuch für Naturwissenschaftler.

Die Beschreibungen, die die Bibel von der Natur gibt, sind weder wissenschaftlich noch unwissenschaftlich, sondern in Worten ausgedrückt, die oft untechnisch und allgemein gehalten sind, sodass auch der einfachste Leser dem Gedanken folgen kann. Das besagt aber nicht, dass die Aussagen unkorrekt sind; es bedeutet, dass sie vom Standpunkt und in der Sprache eines untechnischen Beobachters für alle Leser geschrieben wurden.

Obwohl die Bibel zu einer Zeit geschrieben wurde, als viele fantasievolle Vorstellungen von der Welt vorherrschten, zeigt sie sich einzigartig in ihrer Sicht von Schöpfung, Natur und Gott. Der große polytheistische Schöpfungsbericht der Babylonier steht in krassem Gegensatz zu dem erhabenen Bericht, der sich im 1. Buch Mose findet (vgl. die Ähnlichkeiten und doch auffallenden Unterschiede, die die Überlegenheit der biblischen Erzählung beweisen,

in *Archaeology and the Old Testament*, Merrill F. Unger, Grand Rapids, Zondervan, 1954, S. 26-38).

Der vorherrschende Glaube der Völker des Altertums war polytheistisch, ein Glaube, der dem Monotheismus der Bibel – dem einzigen Monotheismus der alten Zeit –, diametral entgegensteht. Die Bibel kann nicht angemessen erklärt werden, indem man sie einfach als Produkt ihrer eigenen Umgebung ansieht.

Die Aussagen der Bibel, welche wissenschaftliche Gegenstände betreffen, sind auf einem anderen Niveau als die übrige Literatur ihrer Zeit.

Die Bibel hegt keine fantasievollen Vorstellungen von der Wissenschaft und der natürlichen Welt, während selbst die gelehrten griechischen Philosophen aberwitzige Anschauungen von Licht, Schöpfung und Astronomie hatten.

Die Veden, die heiligen Schriften der Inder, lehren, dass »der Mond ungefähr 250 000 Kilometer höher ist als die Sonne und dass er mit seinem eigenen Licht scheint, dass die Erde flach und dreieckig ist und dass Erdbeben durch Elefanten verursacht werden, die sich unter ihr schütteln«!

Der Erste, der den Gedanken äußerte, die Erde sei flach, war Ptolemäus. Wir lesen Aussagen wie diese und lachen darüber, aber in der Bibel gibt es keine Aussagen, die ähnlich absurd sind.

Wissenschaft und Bibel schließen einander nicht aus. Sie betrachten die Welt einfach von verschiedenen Blickpunkten aus, aber sie stehen letztlich nicht im Widerspruch zueinander.

Es ergibt einen Sinn zu glauben, dass, wenn derselbe Gott die natürliche Ordnung schuf und auch mit den

Menschen durch die Bibel in Verbindung trat, er, soweit es ihm möglich ist, dafür sorgen wird, dass diese beiden Zeugnisse seiner selbst seine Sache *erhöhen* und sich nicht gegenseitig *angreifen* oder *einander in Misskredit bringen*.

Eine interessante Feststellung ist, dass der eigentliche Beginn der modernen Wissenschaft auf der Wahrheit der Bibel beruht. Die Tatsache, dass es einen Gott gibt, der ein geordnetes Universum schuf und entwarf, veranlasste Männer wie Newton, nach bestimmten wissenschaftlichen Gesetzen zu suchen, um diese Ordnung zu erklären. So muss die Wissenschaft, statt die Grundlagen der biblischen Autorität anzugreifen, ihre Wurzeln dort suchen.

Fragen bezüglich anderer Religionen

Wie denken Sie über die verschiedenen Alternativen zum Christentum wie Agnostizismus, Atheismus und Humanismus?

Viele Menschen, die den christlichen Glauben ablehnen, haben andere Lebensanschauungen angenommen. Die meisten behaupten, dass es keinen Gott gibt, wie die Bibel lehrt, und wenn es einen Gott gibt, dann ist er unerkennbar. Diese Behauptungen werden keiner Untersuchung standhalten.

Ein Agnostiker ist gewöhnlich jemand, der nicht weiß, ob Gott existiert. Der Agnostiker ist sich über Gott noch nicht klar geworden. Er ist ein Zweifler. Manche Agnostiker sind in ihrer Suche nach Gott aggressiver als andere, und diesen zollen wir Beifall.

Die Bibel verspricht: Wenn jemand wünscht, die Wahrheit über Gott zu wissen, so wird er sie erfahren. »Wenn jemand seinen [= Gottes] Willen tun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist oder ob ich von mir selbst aus rede« (Johannes 7,17).

Leider unternehmen die meisten Agnostiker keine wirkliche Anstrengung, um zu erfahren, ob es einen Gott gibt. Sie betrachten die Frage nicht als so wichtig. Aber sie ist wichtig. Die bloße Tatsache, dass ein Agnostiker sich nicht sicher sein kann, ob es einen Gott gibt, macht es logisch, dass er die Ansprüche des Christentums in Betracht ziehen sollte. Daher ist Agnostizismus kein Grund, das

Christentum abzulehnen – vielmehr ist er ein Grund, das Christentum zu prüfen.

Die Atheisten behaupten, es gebe keinen Gott. Doch sie können diesen Standpunkt nicht dogmatisch vertreten. Um in der Lage zu sein, eine derartige Behauptung mit Autorität aufzustellen, müssten wir das Universum in seiner Gesamtheit kennen und alles Wissen besitzen. Wenn irgendjemand diese Kenntnisse besäße, wäre er, nach der Definition, Gott.

Wir sehen also: Wenn ein Atheist nicht allwissend ist, kann er keine dogmatische Aussage über die Existenz Gottes machen. Er kann daher nur sagen, dass er sich unsicher ist, ob es einen Gott gibt – und das ist Agnostizismus! Diesen haben wir schon oben untersucht und für mangelhaft befunden. Die Behauptung des Atheisten, Gott existiere nicht, hält einer Prüfung nicht stand.

Der Humanist glaubt, dass der Mensch in der Lage ist, seine eigenen Probleme selbst zu lösen. Dieser Glaube an den Menschen als »Maß aller Dinge« bietet keine konkrete Lösung für die, die nach einem Ausweg suchen. In unserer heutigen Welt ist der Humanismus sehr populär.

Der Humanismus versagt auf zwei Ebenen. Erstens kann der Mensch, der selbstständig – ohne Gott – handelt, keine wahren Maßstäbe für Gerechtigkeit und Werte in der Welt aufstellen. Wenn ein Mensch entscheidet, seine eigene menschliche Sicht der Werte sei die richtige, und ein anderer Mensch entscheidet, seine Sicht sei richtig, wer wird dann entscheiden, wer von beiden recht hat?

Oder die Nazis und die Juden im Zweiten Weltkrieg: Beide besaßen ihr Wertesystem, aber wer war im Recht? Die Mehrheit? Die Nettesten? Die Gemeinsten?

Ohne eine höhere Autorität, die Gott ist, basiert alles Leben auf den Werten der Mehrheit oder eines Diktators, der an der Macht ist. Sie haben keine sichere Wahrheit, nach der sie sich richten können – alles ist eine Sache der Meinung.

Zweitens glaubt der Humanismus, der Mensch werde jeden Tag in jeder Weise »besser und besser«. Doch mit zwei Weltkriegen im 20. Jahrhundert und unzähligen weiteren Konfliktherden und Weltproblemen ist der Tod des optimistischen Humanismus eine ausgemachte Sache.

So bietet der Humanismus nicht Hoffnung, sondern Verzweiflung. Der Humanismus löst keine Probleme, erschafft sie. Wenn man den Humanismus ehrlich untersucht, führt er den Menschen dazu, nicht auf den Menschen, sondern über ihn hinaus zu blicken, um die Antworten zu finden.

Wenn man diese alternativen Ansichten gründlich prüft, stellt man fest, dass sie das Christentum nicht untergraben, sondern es bestärken. Der Grund dafür ist, dass philosophische Systeme und andere Religionen in ihrer Suche nach der Wahrheit und dem Sinn des Lebens scheitern. Ohne die Bibel als solide Grundlage gibt es keine Möglichkeit festzustellen, ob wir die Wahrheit haben oder nicht. Sie allein bietet dem Menschen Wahrheit und Hoffnung.

Lehren nicht alle Religionen im Grunde dasselbe?

Viele Leute fragen sich, warum wir so viel Aufhebens um Jesus Christus und das Christentum machen, da sie glauben, alle Religionen seien im Grunde gleich. Sie nehmen

an, dass alle Glaubensbekenntnisse von derselben Sache sprechen und sie nur auf unterschiedliche Weise ausdrücken.

Ein Mann gab einmal folgende Erläuterung. Er sagte: »Stellen Sie sich vor, Sie nehmen zehn Männer und verbinden ihre Augen. Dann führen Sie sie zu einem Elefanten. Nun lassen Sie jeden von ihnen einen anderen Teil des Elefanten berühren – Schwanz, Rüssel, usw. –, ohne ihnen zu sagen, was sie berühren. Dann führen Sie die Männer zurück, nehmen ihnen die Augenbinden ab und lassen sie beschreiben, was sie berührt haben.« Der Mann fragte dann: »Würden ihre Beschreibungen übereinstimmen?« Die Antwort lautet natürlich: »Nein!«

Der Mann sagte dann: »Obwohl diese zehn Männer dasselbe Ding berührten, stimmten sie nicht überein, weil jeder einen anderen Teil berührte oder, wenn Sie so wollen, es aus einem anderen Winkel erfuhr.« Er kam zu dem Schluss: »Ist es auf dem Gebiet der Religion nicht genauso? Erfahren nicht all die verschiedenen religiösen Gruppen – Christen, Muslime, Mormonen, Buddhisten, usw. – denselben Gott, erklären ihn aber auf unterschiedliche Weise? Können sie also nicht alle wahr sein, nur dass der Schwerpunkt jeweils anders liegt?«

Das Problem mit diesem Beispiel liegt darin, den Elefanten mit Gott zu identifizieren. Sie setzen voraus, dass all diese Leute denselben Gott erfahren, während dies in Wirklichkeit aber nicht wahr ist. Das Christentum und der Islam können nicht gleichzeitig wahr sein, auch Mormonismus und Buddhismus nicht.

Alle Religionen können nicht gleichzeitig wahr sein, da sie viele Dinge lehren, die einander vollkommen ent-

gegengesetzt sind. Sie mögen alle falsch sein, aber mit Sicherheit können nicht alle richtig sein, denn die Ansprüche der einen Religion schließen die andere Religion aus.

Was die Erlösung und die Person Jesu Christi betrifft, so erkennt nur das historische Christentum ihn als den ewigen Gott an, der Mensch wurde und für die Sünden der Welt starb und am dritten Tag wieder auferstand. Erlösung ist nur durch das Vertrauen in diesen Jesus zu erlangen.

Der Jesus des Islam war nicht der Sohn Gottes, der für die Sünden der Welt starb. Und auch der Jesus des Mormonismus oder der Christlichen Wissenschaft ist nicht derselbe Jesus, den die Bibel offenbart.

Erlösung geschieht in diesen Religionen nicht durch Gnade oder durch den Glauben, sondern sie ist eine Frage der Taten. So wird deutlich, dass wir es mit unterschiedlichen religiösen Vorstellungen zu tun haben, die nicht miteinander vereinbar sind.

Selbst wenn manche Religionen oberflächlich gesehen gleich zu sein scheinen: Je näher man den zentralen Lehren kommt, umso deutlicher werden die Unterschiede. Es ist vollkommen falsch zu sagen, alle Religionen seien gleich.

Der Gott der Christen ist nicht der Gott der Mormonen, der Muslime oder der Christlichen Wissenschaft. Wenn der Gott der Bibel der einzig wahre Gott ist, dann existieren die anderen Götter nicht und sollten nicht verehrt werden.

Worin bestehen die Unterschiede zwischen dem Christentum und den östlichen Religionen?

Wir leben in einer Zeit wachsender Technologie und Kommunikation, und mithilfe von Medien wie dem Fernsehen und dem Internet werden wir zu Zeugen von Ereignissen rund um die Welt. Das hat zu einer größeren Vertrautheit mit den Gedanken und religiösen Vorstellungen anderer Völker geführt.

Der Osten ist dem Westen begegnet, und wir sehen, dass es große Unterschiede zwischen dem Christentum und den Religionen des Ostens gibt. Der Gott der östlichen Religionen ist unpersönlich, während der Gott der Bibel persönlich ist. In manchen östlichen Religionen ist Gott alles, und alles ist Gott, während die Bibel lehrt, dass Gott unabhängig von seiner Schöpfung ist.

Eines der grundlegenden Konzepte der östlichen Religionen ist das Konzept der kosmischen Illusion (*Maya* im Sanskrit); die materielle Welt ist eine Illusion, und Sünde ist nichts als das Unwissen über die Tatsache der Illusion.

Die Bibel lehrt, dass die Welt objektive Realität besitzt, und die Sünde ist nicht etwa bloße Unwissenheit über die Illusion von der Welt, sondern vielmehr vorsätzliche Rebellion gegen den sehr realen, unendlichen Gott.

Das Gesetz des Karma ist ein komplizierter Glaube, der in vielen der östlichen Religionen vorkommt. Gutes Karma oder gute Taten sind der Weg, auf dem eine Person aus dem Zyklus der Wiedergeburt befreit wird, während schlechtes Karma dazu führt, dass jemand in einer niedrigeren als der vorherigen Form wiedergeboren wird. Die Erlösung beruht hier auf Taten.

Die Bibel lehrt, dass menschliche Taten in der Frage der ewigen Erlösung nicht berücksichtigt werden: »... errettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit« (Titus 3,5). Taten haben einen sehr wichtigen Platz, aber sie geschehen in einem Leben, das schon die Erlösung Gottes empfangen hat, und sollen ein dankbarer und schöner Ausdruck dafür sein, dass die Erlösung für diese Person wirklich ist (vgl. Epheser 2,10).

Was die Vorstellung von der Seelenwanderung betrifft oder der ständigen Wiedergeburt, bis man das Nirvana oder ewige Glückseligkeit erreicht, so lehrt die Bibel kein solches »Evangelium der zweiten Chance«. Die Lehre der Bibel besagt, dass jeder Mensch einmalig ist, nicht Teil von allem, und wenn diese einmalige Person stirbt, muss sie sich vor Gott im Gericht verantworten (siehe Hebräer 9,27).

Die christliche Weltanschauung ist vollkommen verschieden von der der östlichen Religionen. Die Geschichte besitzt für die östlichen Religionen weder Ziel noch Sinn; sie ist ein endloser Kampf. Die Bibel zeigt einen übernatürlichen Gott, der auf das Ziel hinarbeitet, sein ewiges Königreich zu errichten.

Ein weiterer Weg, der dazu gedient hat, die östlichen Religionen der westlichen Welt nahezubringen, ist die Drogenkultur. Zusammen mit dem Auftreten der Drogen an den Universitäten der 1960er-Jahre kamen die östlichen Religionen, die sich hervorragend für diejenigen eigneten, die einen Ausweg suchten. Dieses gesteigerte Interesse innerhalb der akademischen Gemeinschaft brachte eine neue Literatur mit östlichen Gedankenformen, die dann begannen, unsere Kultur zu durchdringen. Autoren

wie Hesse, Castaneda und Pirsig (*»Zen und die Kunst, ein Motorrad zu warten«*) wurden populär. Selbst Gruppen wie die Transzendente Meditation (TM) gewannen Ansehen und kamen überall auf.

Es gibt noch viele weitere Unterschiede zwischen den östlichen Religionen und dem Christentum; es gibt nur wenige Gemeinsamkeiten, selbst oberflächlicher Natur. Die oben genannten Unterschiede sind ausreichend, um die Unvereinbarkeit von Christentum und östlichen Religionen in Fragen wichtiger, fundamentaler Glaubenslehren aufzuzeigen.

Welches sind die Ursprünge des Islam?

Annähernd 1,8 Milliarden Menschen, mehr als ein Fünftel der Weltbevölkerung, sind Muslime. Der Gründer der Religion war Mohammed, für die Muslime der größte aller Propheten.

Mohammed wurde im Jahr 570 n. Chr. in Mekka geboren. Seine frühen Jahre, als er Organisator von Kamelkarawanen und Verwalter des Besitzes seiner Frau war, waren relativ ereignislos. Doch eines Abends soll er in einer Höhle auf dem Berg Hira, auf den er oft zum Gebet ging, eine laute Stimme gehört haben, die ihm befahl, zu lesen.

Als er protestierte, er könne nicht lesen, hörte er die Stimme wieder befehlen. Dann wurde ihm eine Rolle gezeigt, auf der Worte mit Feuer eingebrannt waren. Obwohl er niemals zuvor ein Wort gelesen hatte, konnte Mohammed wundersamerweise die Rolle lesen.

Er verließ die Höhle in der Furcht, verrückt geworden zu sein, aber er hörte die Stimme wieder. Als er aufblickte, sah Mohammed den Engel Gabriel in menschlicher Gestalt, der zu ihm sagte: »Oh Mohammed! Du bist der Gesandte Gottes, und ich bin Gabriel.«

Das überzeugte ihn noch nicht, wie man erzählt. Später erhielt er einen weiteren Ruf, dem er folgte. Seine Mission als Apostel Gottes bestand darin, seinem götzenanbetenden Volk einen reinen Monotheismus zu predigen.

Am Anfang traf seine Botschaft auf großen Widerstand unter seinen eigenen Leuten, der auch Verfolgung und Exil einschloss. Er behauptete, weitere Offenbarungen Allahs erhalten zu haben, die ihn als Nachfolger der Propheten, einschließlich Noah, Abraham, Mose und Jesus, verkündeten. Mohammed betrachtete sich schließlich selbst als den letzten Gesandten, den Allah der Welt senden würde, was ihn zu dem höchsten aller Propheten machte.

Im Jahr 622 n. Chr. verließ eine Gruppe von 150 Muslimen heimlich Mekka und ging in die Stadt Yathrib. Mohammed reist später im selben Jahr, am 20. September, nach Yathrib, das Datum, mit dem der islamische Kalender beginnt. Die Stadt wurde später zur Erinnerung an Mohammeds achtjährigen Aufenthalt dort in Medina umbenannt.

Im Alter von sechzig Jahren marschierte Mohammed mit seiner Armee gegen Mekka und versuchte, diese als die Heilige Stadt des Islam zu beanspruchen, und er eroberte es schließlich gegen eine überwältigende Übermacht. Zwei Jahre später starb der Prophet Allahs.

Das Muster für die Nachfolger Mohammeds war festgelegt. Die Feinde Allahs mussten besiegt werden. Der

Islam verbreitete sich schnell über die Grenzen Arabiens hinaus und nahm Jerusalem im Jahr 636 ein.

Bis zum Jahr 715 erstreckte sich das Reich von der chinesischen Grenze westwärts bis zum Atlantischen Ozean. So begann der Islam sein Bestreben, den Prinzipien Allahs zu folgen, und ist später zu einer der großen Weltreligionen geworden.

Was sind die Glaubenssätze des Islam?

Wie die Juden an das Alte Testament glauben und die Christen an das Alte und das Neue Testament, so glauben die Muslime an den Koran als das Wort Gottes. Dieses Buch, das die angeblichen Offenbarungen an Mohammed enthält, ist in 114 Kapitel, die sogenannten Suren, unterteilt. Seine Anhänger schrieben den Koran kurz nach Mohammeds Tod.

Für die Muslime ist der Koran das letzte Wort Gottes an die Welt. Er behauptet, das Alte und das Neue Testament seien in gleicher Weise göttlich inspiriert, seien aber später von Christen und Juden verändert worden. Wo immer sie dem Koran widersprechen, habe die Bibel unrecht und der Koran recht; der Koran besitze die letzte Autorität (Sure 33,40).

Die grundlegende Lehre des Islam besteht aus mehreren Glaubenssätzen, die sich im gesamten Koran befinden. Der wichtigste Glaubenssatz lautet: »Es gibt keinen Gott außer Allah.« Er wird vom frommen Muslim täglich gesprochen. Die Einheit Gottes ist eine grundlegende Lehre des islamischen Glaubens.

Ein anderer geschätzter Glaubenssatz der Muslime ist der Glaube an Engel als Boten Allahs. Diese Vorstellung des Islam unterscheidet sich wenig von der biblischen Sichtweise.

Die Muslime glauben auch, dass Allah sich durch die Bibel offenbart hat, einschließlich des Alten Testaments, der Evangelien (obwohl man sie nicht für genau hält), des Koran und der Traditionen, die nicht im Koran enthalten sind, genannt Hadith. Von den genannten Quellen vertrauen die Muslime nur dem Koran völlig.

Der Islam besitzt auch einen starken Glauben an die Propheten, von denen Mohammed der größte ist, weil er der ganzen Welt gesandt wurde. Jesus wird als ein Prophet betrachtet, der nur zu den Juden gesandt worden ist.

Der Islam legt eine große Betonung auf den Tag des Gerichts. Alle Menschen werden dann nach ihren Werken beurteilt. Die Muslime werden ins Paradies kommen (obwohl manche erst von ihren Sünden gereinigt werden müssen); Nichtmuslime werden für immer in ein Feuerloch verdammt.

Neben den grundlegenden Glaubenssätzen haben die Muslime fünf »Säulen« oder Gebote, die als Teil ihres Glaubens folgen. Es sind:

1. das Glaubensbekenntnis oder die Glaubensaussage »Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist der Prophet Allahs«;
2. die rituellen Gebete, die fünfmal täglich nach Mekka gerichtet gesprochen werden;
3. das Geben von Almosen, wobei $\frac{1}{40}$ des Einkommens den Bedürftigen gegeben wird;

4. die Einhaltung des Ramadan während der Tagesstunden;
5. die Wallfahrt nach Mekka, die von allen Muslimen wenigstens einmal im Leben verlangt wird.

Es gibt eine inoffizielle sechste Säule, die als »Heiliger Krieg« bekannt ist. Dieser wird zur Ausbreitung des Islam geführt.

Schließlich betrachten die Muslime Allah als eine absolute Gottheit, deren Wille Gesetz ist. Allah ist im persönlichen Sinn unerkennbar; so ist das Ziel des Islam, Allah zu gehorchen – nicht, ihn zu erkennen.

Ist der Islam mit dem Christentum vereinbar?

Wie bei allen Weltreligionen gibt es gewaltige Unterschiede zwischen dem biblischen Christentum und dem Islam. Eine genaue Untersuchung der beiden Überzeugungen wird ihre Glaubenssätze als unvereinbar erweisen.

Mohammed behauptete, die Offenbarungen, die Gott ihm gegeben habe, seien unfehlbar und machten daher den Koran zum Maßstab, an dem die anderen Schriften zu messen seien. Doch schon der Anspruch auf Offenbarungen ist bedeutungslos, wenn er nicht durch irgendeinen angemessenen Beweis gestützt wird.

Die Beweise für die Inspiration und die historische Zuverlässigkeit der Bibel sind überwältigend, während Beweise für die Unfehlbarkeit des Koran fehlen.

Mohammed behauptete auch, das Bild Jesu im Evangelium sei unrichtig, wohingegen die richtige Sicht ihm

von Gott offenbart wurde. Muslime glauben also dem Bericht des Koran über das Leben Jesu und nicht der Erzählung des Neuen Testaments. Der Jesus, der im Koran offenbart wird, ist nicht derselbe Jesus, der in den Evangelien dargestellt ist. Beide Berichte können nicht gleichzeitig wahr sein.

Auf jeden Fall können die Lehren des Christentums und des Islam nicht miteinander in Einklang gebracht werden. Der Koran steht in seinen Aussagen über den Charakter Jesu Christi mit der Bibel in unmittelbarem Widerspruch: »Jesus Christus, der Sohn Marias, war nicht mehr als ein Apostel Gottes« (Sure 19,92).

Darüber hinaus behauptet der Koran, Jesus sei ein Prophet nur für das Volk Israel gewesen, während Mohammed der letzte und größte Prophet für die ganze Welt sei.

Stellen wir dies der biblischen Sicht von Jesus Christus gegenüber: »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott« (Johannes 1,1). »Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen« (Johannes 14,9). »Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes« (Matthäus 16,16). »[Christus,] welcher, die Ausstrahlung seiner [= Gottes] Herrlichkeit und der Abdruck seines Wesens seiend und alle Dinge durch das Wort seiner Macht tragend, nachdem er durch sich selbst die Reinigung von den Sünden bewirkt, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe« (Hebräer 1,3).

Der Koran behauptet über den Tod Christi: »Sie töteten ihn weder, noch kreuzigten sie ihn; es schien nur so« (Sure 4,157).

Das Neue Testament macht jedoch die Art von Jesu Tod ganz klar: »Und als sie an den Ort kamen, der Schädel-

stätte genannt wird, kreuzigten sie dort ihn« (Lukas 23,33). »Und Jesus rief mit lauter Stimme und sprach: Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist! Als er aber dies gesagt hatte, verschied er« (Lukas 23,46).

Die Bibel lehrt, dass Jesus der Sohn der Jungfrau Maria war, Gott in menschlichem Fleisch. »Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade bei Gott gefunden; und siehe, du wirst im Leib empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen« (Lukas 1,30-31); »... der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird auf dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden« (Lukas 1,35).

Der Islam lehrt, dass Jesus auf wundersame Weise von Maria geboren wurde, aber er glaubt nicht an die jungfräuliche Geburt der Bibel. Die Muslime glauben, dass wie Adam aus Erde erschaffen wurde, Jesus von Gott im Leib Marias geschaffen wurde. Sie sagen, er sei kein Gott oder der Sohn Gottes. Obwohl dies eine übernatürliche Empfängnis wäre, ist es nicht dasselbe wie die jungfräuliche Geburt in der Bibel.

Der Islam lehrt auch eine Erlösung durch Taten: »Die, deren Waagschalen schwer sein werden, werden selig sein. Aber die, deren Waagschalen leicht sein werden, sollen ihre Seele verlieren und für immer in der Hölle bleiben« (Sure 13,102-140). Wenn die Waage sich also zugunsten der guten Werke neigt, wird der Muslim das Paradies erlangen, aber wenn dies nicht der Fall ist, dann wird er in die Hölle verbannt.

Die Bibel lehrt eine Erlösung aus Gnade durch den Glauben und nicht durch Werke: »Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme« (Epheser 2,8-9); »... errettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit« (Titus 3,5).

Eine große Schwierigkeit, den Bericht Mohammeds zu akzeptieren, besteht darin, dass sein Zeugnis 600 Jahre nach Jesus geschrieben wurde, während das Neue Testament Zeugnisse über das Leben und Wirken Jesu Christi enthält, die von Augenzeugen oder aus erster Hand stammen. Jesus selbst machte den Unterschied ganz deutlich: »Dies ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat« (Johannes 6,29).

Fragen zum Christentum

Was macht die christliche Bekehrung aussagekräftig? Kann sie nicht psychologisch erklärt werden?

Wann immer ein Gläubiger Zeugnis ablegt, scheint jemand da zu sein, der Einspruch dagegen erhebt, dies als einen Beweis für den Wahrheitsanspruch des Christentums zu betrachten. Man behauptet, jeder scheine irgendeine Art von Bekehrungserlebnis oder religiöser Offenbarung zu haben.

Die Mormonen sprechen von einem Brennen in ihren Herzen; Angehörige der östlichen Religionen sprechen von dem Frieden und der Ruhe, die sie empfangen; andere sprechen von neuer Freude oder Glück.

Warum ist die christliche Bekehrung sachlich eindeutig und die anderen nicht? Kann die christliche Bekehrung nicht besser als eine situationsbedingte Reaktion oder eine Art Selbsthypnose erklärt werden?

Es ist wahr, dass heute viele Menschen religiöse Erfahrungen bekunden, in denen sie behaupten, die letzte Realität gefunden zu haben. Auf den ersten Blick hört sich der Christ wie jeder andere an, da auch er behauptet, die Wahrheit erfahren zu haben. Der Ungläubige oder der zufällige Beobachter benötigt mehr als das bloße Zeugnis subjektiver Erfahrung als Kriterium, um beurteilen zu können, wer – wenn überhaupt jemand –, recht hat. Der Unterschied besteht darin, dass die Christen dieses Kriterium besitzen.

Die christliche Bekehrung ist mit der Person Jesu Christi verbunden. Sie beruht auf Tatsachen, nicht auf Wunschdenken. Jesus hat gezeigt, dass er zu Recht als der eingeborene Sohn Gottes bezeichnet wurde. Er forderte Männer und Frauen auf, ihr Vertrauen auf ihn zu setzen – an ihn zu glauben –, um Gott und den Sinn des Lebens zu erkennen.

Jesus sagte: »Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben« (Johannes 10,10). Wenn jemand sein Vertrauen, seinen Glauben auf Jesus Christus setzt, dann geht er eine persönliche Beziehung mit Gott dem Allmächtigen ein, die Veränderungen in seinem Leben bewirkt.

Die christliche Bekehrung ist weder Selbstvervollkommnung noch kulturell bedingt. Es gibt viele, die ihren Glauben auf Jesus Christus setzen und dies gegen den Druck ihrer Freunde und Familien tun. Die christliche Erfahrung hängt letzten Endes von Gott und seinem Wirken im Leben eines Menschen ab. Dieses muss stattfinden. Die Erfahrung ist auf diese Tatsache, nicht auf die Person selbst gegründet.

Neben der Tatsache, dass die christliche Bekehrung auf etwas Objektivem, der Auferstehung Christi, beruht, ist auch die Universalität der christlichen Erfahrung zu berücksichtigen. Seit der Zeit Jesu bis heute sind Menschen jeder nur vorstellbaren Herkunft, Kultur und intellektuellen Stellung durch die Person Jesu Christi bekehrt worden.

Einige der niederträchtigsten Individuen, die je auf der Erdoberfläche wandelten, sind zu den wundervollsten Heiligen geworden, nachdem sie sich Jesus Christus anvertrauten. Das muss berücksichtigt werden. Wegen der

Unterschiedlichkeit der Leute kann das allen Gemeinsame nicht einfach aufgrund gewisser Umstände wegerklärt werden.

Nehmen wir zum Beispiel an, jemand kommt zu Ihnen und sagt Ihnen, er habe den Sinn des Lebens, die letzte Realität, gefunden. Er gesteht, dass sein Leben sich drastisch verändert hat. So fragen Sie ihn nach dem Schlüssel zu dieser großen Veränderung. Er antwortet: »Seit ich eine Wassermelonenschale auf dem Kopf trage, hat sich mein Leben verändert.«

Sie fragen die Freunde dieses Menschen, und diese sagen Ihnen, dass er tatsächlich anders ist seit dem Tag, als diese Schale auf seinen Kopf gelegt wurde. Jetzt wollen Sie wissen, ob diese Erfahrung eine ganz spezielle Erfahrung nur dieses einen Menschen ist oder ob andere dasselbe behauptet haben. So beginnen Sie, nach Leuten mit Wassermelonenschalen auf den Köpfen Ausschau zu halten.

Sie suchen nah und fern, können aber niemand anderen mit einer ähnlichen Erfahrung finden. So kommen Sie zu dem Schluss, dass dieser Mensch seine eigene Erfahrung beschreibt und nicht die letzte Realität gefunden hat.

Die christliche Erfahrung ist universal, und obwohl sie dadurch an und für sich noch nicht wahr sein muss, macht es sie doch der Beachtung wert. Was sie wahr macht, ist die Tatsache, dass sie auf den überwältigenden Zeugnissen für die Göttlichkeit Jesu Christi beruht.

Welche Hoffnung bietet der christliche Glaube der Welt?

Wir leben in einer Zeit, in der die Menschen pessimistisch in die Zukunft blicken. Pessimisten hat es immer gegeben, aber jetzt besteht ein allgemeines Gefühl der Hoffnungslosigkeit für die Zukunft. Mit dem Aufkommen immer zielgenauerer Nuklearwaffen hat Furcht unseren Planeten verschlungen. Beispiele für diese Haltung finden sich in den folgenden Aussagen:

»Es wird immer deutlicher, dass nicht Hunger oder Mikroben oder Krebs, sondern der Mensch selbst die größte Bedrohung der Menschheit darstellt« (Carl Jung, Epilogue, *Modern Man in Search of a Soul*, New York, Routledge Books, 1933).

»Das wirkliche Problem liegt im Herz und im Geist der Menschen. Es ist kein Problem der Physik, sondern der Ethik. Es ist leichter, Plutonium zu entschärfen, als den bösen Sinn des Menschen« (Albert Einstein, zitiert von Mead, S. 192).

»Heute ist selbst das Überleben der Menschheit eine utopische Hoffnung« (Norman O. Brown, *Life against Death*, London, Sphere Books, Ltd., 1968, S. 267).

»Die Welt ist jetzt für alles Geringere als Utopia zu gefährlich geworden« (John Rader Patt, *The Step of Man*, New York, John Wiley and Sons, Ltd., 1966, S. 196).

Das Problem fehlender Hoffnung und fehlenden Lebenssinns ist nicht auf unsere Generation beschränkt. Es ist in der Vergangenheit von anderen zum Ausdruck gebracht worden, die dieselbe Leere fühlten wie unsere mo-

derne Welt. Für einen großen Teil der Bevölkerung ist dieses Leben alles, was es gibt, und es besteht keine Hoffnung jenseits des Grabes, aber diese Idee ist nichts Neues.

Vergleichen Sie, was einige Autoren der Vergangenheit über den Tod gesagt haben: »Wenn der Mensch einmal stirbt, gibt es keine Auferstehung« (Aischylos); »Hoffnung gibt es nur für die, die leben, aber die, die gestorben sind, sind ohne Hoffnung« (Theokrit); »Wenn unser kurzes Licht einmal erlischt, gibt es eine ewige Nacht, in der wir schlafen müssen« (Catull).

Gegen diesen Hintergrund von Pessimismus bietet Jesus Christus wahre Hoffnung. Er gibt der Menschheit Gelegenheit, mit Gott und den Mitmenschen ins Reine zu kommen. So bietet das Christentum denen, die Jesus annehmen, unumschränktes Leben: »Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben« (Johannes 10,10).

Doch die Fülle des Lebens endet niemals. Es gibt eine Hoffnung auf immerwährendes Leben, die auf dem Versprechen Gottes in Jesus Christus beruht. Jesus sagte: »Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit« (Johannes 11,25-26).

In einer sich verändernden Welt existiert ein unveränderlicher Gott, dessen Worte für immer bestehen. »Das Gras ist verdorrt, die Blume ist abgefallen; aber das Wort unseres Gottes besteht in Ewigkeit« (Jesaja 40,8). Und er selbst verändert sich niemals: »Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit« (Hebräer 13,8).

Ralph Barton, einer der führenden Karikaturisten Amerikas, hinterließ, bevor er sich das Leben nahm, an sein Kopfkissen geheftet folgende Notiz: »Ich hatte wenig Schwierigkeiten, viele Freunde, große Erfolge; ich bin von Frau zu Frau gegangen, von Haus zu Haus, ich habe große Länder der Welt besucht, aber ich habe es satt, Mittel zu finden, um die vierundzwanzig Stunden des Tages zu füllen« (Bill Bright, *Jesus and the Intellectual*, S. 14).

Shakespeare sagte über das Leben: »Es ist eine Geschichte, erzählt von einem Idioten, leerer Schall und Rauch, und es bedeutet nichts« (*Tragedy of MacBeth*, V.v.).

Welcher Gegensatz zu den Worten des Apostels Paulus, die dieser unmittelbar vor seinem drohenden Tod schrieb: »Denn ich werde schon als Trankopfer gesprengt, und die Zeit meines Abscheidens ist gekommen. Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt; fortan liegt mir bereit die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tag; nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieben« (2. Timotheus 4,6-8).

Wie werde ich ein Christ?

»Wie die Könige und die mächtigen Männer der Erde physisch auf genau dieselbe Weise geboren werden wie der einfachste Mann, so muss auch die intellektuellste Person auf genau dieselbe Weise Christ werden wie die einfachste Person.

Dies ist wahr für alle Menschen überall, durch allen

Raum und alle Zeit. Es gibt keine Ausnahmen. Jesus sagte in einem vollkommen ausschließlichen Wort: ›Niemand kommt zum Vater als nur durch mich‹ (Johannes 14,6)« (Francis Schaeffer, *True Spirituality*, S. 1).

Jesus sagte, um in das Königreich des Himmels zu gelangen, müsse ein Mensch »von Neuem geboren« oder »wiedergeboren« werden (siehe Johannes 3,3). Dies besteht aus einem Akt des Herzens, an Jesus Christus als Herrn und Erlöser zu glauben. Als wir physisch in die Welt geboren wurden, wurden wir geistlich tot geboren, und darum brauchen wir eine geistliche Geburt. Die geistliche Geburt beinhaltet zwei Facetten.

Die erste ist zu erkennen, dass wir es allein nicht schaffen können. Wir sind Sünder, die Hilfe brauchen. Was ist ein Sünder? Ein Sünder ist jemand, der von Gott getrennt ist, der sich entschlossen hat, seinen eigenen Weg zu gehen, und wegen seiner Sünde nicht allein zu Gott zurückkehren kann.

Sünde kann einfach als unser eigener egoistischer Stolz und Selbstsucht charakterisiert werden. Genauer: Sünde ist die Verletzung des Rechtsmaßstabs eines heiligen Gottes. Daher müssen wir bekennen, dass wir einen Erlöser brauchen – jemanden, der alles erfüllt, was Gott verlangt. Der einzige Mensch, der das jemals tat, war Jesus Christus. Er lebte das einzige Leben, das für Gott akzeptabel war.

Er starb stellvertretend am Kreuz für unsere Sünden, weil wir keine Chance haben, Gott durch eigene Verdienste zu gefallen. So ist der erste Schritt, zu erkennen, dass wir alle gesündigt haben, Gottes Gesetz gebrochen haben und als Folge davon das Gericht verdienen. Die Bibel sagt: »Denn der Lohn der Sünde ist der Tod« (Römer 6,23).

Wenn jemand einmal seinen hoffnungslosen Zustand einsieht und erkennt, dass Jesus eine Antwort bietet, dann ist der nächste Schritt, dieses Angebot persönlich zu empfangen, denn »die Gnadengabe Gottes aber [ist] ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn« (Römer 6,23). Wenn jemand Christus als seinen Erlöser empfängt, indem er Gottes Geschenk annimmt, wird er in demselben Augenblick wiedergeboren.

Es ist kinderleicht und dennoch schwer, weil wir zuerst erkennen müssen, dass wir es allein nicht schaffen. Jesus sagte, um in das Königreich des Himmels zu gelangen, müsse ein Mensch bereit sein, die niedrige Stellung eines Kindes einzunehmen, und nur dann wird Gott ihn aufnehmen (siehe Matthäus 18,3).

Was ist mit Ihnen? Haben Sie das getan? Sind Sie wiedergeboren worden? Wenn Sie wünschen, das zu tun, bieten wir Ihnen dieses Gebet an, das Sie beten können: »Herr Jesus, ich weiß, dass ich ein Sünder bin; ich erkenne, dass ich es allein nicht schaffen kann. Danke, dass du für mich gestorben bist. In diesem Augenblick vertraue ich, so gut ich es kann, auf dich als meinen Erlöser und Herrn. Amen.«

Wenn Sie ernsthaft zu Gott gebetet haben, dann sind Sie ein Christ geworden! Etwas ist jedoch wichtig zu bemerken, nämlich, dass nicht das Rezitieren der obigen Worte den Unterschied ausmacht. Sie enthalten keine Magie; jeder kann einen Satz wiederholen. Es ist die Haltung Ihres Herzens und Ihr Wunsch, wenn Sie beten und auf Christus vertrauen, was den Unterschied ausmacht.

Ist das Christentum eine Krücke?

Jede einzelne weiterführende Schule und Hochschule hat anscheinend seinen eigenen Atheisten, der sagt: »Das Christentum ist etwas für Schwächlinge; es ist nur eine Krücke.«

Das berühmte Zitat von Karl Marx, »Die Religion ist das Opium des Volkes«, beschreibt immer noch eine verbreitete Ansicht. Diejenigen, die sich als Christen bezeichnen, werden als Leute betrachtet, die etwas brauchen, um in der Lage zu sein, mit den Problemen des Lebens fertigzuwerden. »Manche Leute nehmen Alkohol, andere Drogen, wieder andere das Christentum, um sich durch diese schwierige Welt zu bringen.«

Die Sache ist die, dass wir alle eine Krücke *brauchen*, um in dieser Welt durchzukommen. Wir alle sind in gewissem Sinn verkrüppelt und tragen tief in unserem Innern den Wunsch nach etwas, was uns stützt. Die eigentliche Frage lautet: »Ist diese Krücke, die wir Christentum nennen, wahr, oder steht sie auf derselben Stufe wie Drogen oder Alkohol – erfunden, um einem eingestandenen Bedürfnis zu begegnen?«

Es gibt eindeutige psychologische Bedrängnisse, Furcht vor Gefahr, Krankheit und Tod, die uns veranlassen könnten, Gott zu erfinden, um uns sicherer zu fühlen. Doch es gibt auch psychologische Bedrängnisse, die uns dazu führen könnten, zu leugnen, dass Gott existiert. Der Agnostiker oder Atheist mag den Agnostizismus oder Atheismus als Krücke benutzen, um die Verantwortung gegenüber den Forderungen Gottes zu vermeiden.

Der Gott der Bibel ist furchterregend und eine Be-

drohung für die Menschheit. Ein Gott, der allmächtig, allwissend, heilig und gerecht ist und der die Welt wegen ihrer Sünden richten wird, ist eine außerordentlich eindrucksvolle Gestalt. So ist es nur fair, darauf hinzuweisen, dass manche die Krücke, Gottes Existenz zu leugnen, nötig haben, um leben zu können, wie es ihnen gefällt – ohne Furcht vor dem Gericht.

Aldous Huxley brachte dies in *Ends and Means* zum Ausdruck: »Für mich selbst war die Philosophie der Sinnlosigkeit im Wesentlichen ein Instrument der Befreiung, sexuell und politisch« (*Ends and Means*, S. 270ff.).

Die Wahrheit des christlichen Glaubens beruht nicht auf einem psychologischen Bedürfnis für oder gegen Gott. Doch es ist möglich, dass das Christentum hätte entstehen können, weil die Menschen etwas brauchten, worauf sie sich hätten stützen können. Aber die Frage ist nicht, wie es hätte entstehen *können*, sondern wie es entstanden ist.

Wir kehren wieder zum eigentlichen Ausgangspunkt zurück, zur Person Jesu Christi. Braucht die Menschheit ihn als Stütze, oder kann sie sich auf etwas anderes stützen?

Jesus hat diese Frage ganz klar beantwortet: »Jeder nun, der irgend diese meine Worte hört und sie tut, den werde ich mit einem klugen Mann vergleichen, der sein Haus auf den Felsen baute; und der Platzregen fiel herab, und die Ströme kamen, und die Winde wehten und stürmten gegen jenes Haus an; und es fiel nicht, denn es war auf den Felsen gegründet. Und jeder, der diese meine Worte hört und sie nicht tut, der wird mit einem törichten Mann verglichen werden, der sein Haus auf den Sand baute; und der Platzregen fiel herab, und die Ströme kamen, und die

Winde wehten und stießen an jenes Haus; und es fiel, und sein Fall war groß« (Matthäus 7,24-27).

Man könnte es so ausdrücken: Eine Krücke setzt zwei Dinge voraus: 1.) dass es ein Leiden, eine Krankheit oder Verletzung gibt und 2.) dass jemand eine Art von Hilfsmittel oder Krücke bekommen hat.

Sofort stellen sich zwei Fragen:

Erstens: Was ist das für eine Krankheit? Ist sie real oder eingebildet?

Und zweitens: Ist das Hilfsmittel das richtige für diese Krankheit?

Gemäß der christlichen Lehre sagt Gott deutlich, dass die Krankheit die Sünde ist und dass diese Krankheit real ist. Es ist kein psychologischer, eingebildeter Aufhänger, aus dem Bedürfnis nach einer religiösen Spritze, wie Marx es darstellen würde. Vielmehr ist das Mittel statt einer religiösen Krücke eine Beziehung zu Jesus Christus.

Daher ist das Christentum in einem Sinne eine Krücke. Aber es ist mehr als eine Krücke – es ist das sichere Fundament, die Wahrheit des Lebens.

Wenn Jesus Christus Gott ist und am Kreuz für unsere Sünden starb und uns zur Gemeinschaft mit Gott dem Vater durch ihn erschuf, dann könnte man ihn ebenso als Krücke bezeichnen, wie eine Glühbirne zur Lampenfassung sagen könnte: »Du bist meine Krücke.« Wie die Glühbirne geschaffen wurde, um zu funktionieren, wenn sie in die Fassung gedreht wird, so sind wir erschaffen worden, um in einer persönlichen Beziehung zu Gott durch Jesus Christus zu funktionieren.

Fragen zum Glauben

Warum sollte ich Christ werden? Die schlimmsten Heuchler sind in der Kirche.

Eine der wichtigsten Entschuldigungen, die Leute für ihre Ablehnung des Christentums vorbringen, betrifft Heuchler in der Kirche der Vergangenheit und Gegenwart. Die Leute verweisen gerne auf frühere Untaten, die im Namen Christi geschehen sind, wie beispielsweise die spanische Inquisition, Hexenprozesse und andere schreckliche Taten.

Daneben gibt es die heutigen Beispiele von Predigern, Diakonen und Kirchenführern, denen Alkoholismus, ehebrecherische Beziehungen und andere Dinge nachgewiesen werden konnten, die sich nicht mit dem vereinbaren lassen, was sie angeblich glauben. Ein solches Verhalten hat viele dazu geführt zu sagen: »Wenn das alles Christentum ist, dann will ich nichts davon wissen.«

Man muss zugeben, dass es Heuchelei in der Kirche gegeben hat, und auch heute bleiben wir nicht von Heuchlern verschont. Ein Heuchler ist ein Schauspieler, der eine falsche Maske aufsetzt. Er sagt das eine, tut aber das andere.

Doch nur weil in der Kirche Heuchler sind, bedeutet das nicht, dass alle Christen Heuchler sind. Für jedes Beispiel von Heuchelei, das in der Kirche aufgezeigt werden kann, gibt es ein Gegenbeispiel von Menschen, die in Übereinstimmung mit den Lehren Jesu Christi leben.

Es ist wichtig, Heuchelei nicht mit Sünde zu verwechseln. Alle Christen sind Sünder, aber nicht alle Christen sind Heuchler. Es gibt ein Missverständnis, dass ein Christ jemand sei, der behauptet, er sündige nicht – in Wirklichkeit bedeutet Christsein jedoch, sich einzugestehen, dass man ein Sünder ist (1. Johannes 1,5 – 2,2).

Alle Gläubigen, einschließlich der Prediger, Diakone und Kirchenführer, sind fehlbare menschliche Wesen, die zu jeder Art von Sünde neigen. Nur weil jemand nicht vollkommen ist, bedeutet das nicht, dass er falsch ist. Die Unterscheidung zwischen beiden ist wichtig. Das Versagen der Gläubigen entkräftet die Wahrheit nicht.

Jesus hatte sehr harte Worte für Menschen, die die Sünde der Heuchelei begingen, besonders die religiösen Führer seiner Zeit. Er brandmarkte sie mit unmissverständlichen Ausdrücken.

»Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr zieht über das Meer und das trockene Land, um *einen* Proselyten zu machen; und wenn er es geworden ist, macht ihr ihn zu einem Sohn der Hölle, doppelt so schlimm wie ihr« (Matthäus 23,15).

Menschen können aus den falschen Gründen in das Amt kommen und tun es auch, oder sie können die Überzeugungen des Glaubens kompromittieren. Wenn Menschen dies tun, dann sind sie im Unrecht, und die Bibel sagt das deutlich.

Das Christentum steht und fällt nicht mit den Taten der Christen im Laufe der Geschichte oder mit ihren heutigen Taten. Das Christentum steht und fällt mit der Person Jesu, und Jesus war kein Heuchler. Er lebte in Übereinstimmung mit dem, was er lehrte, und am Ende seines

Lebens forderte er die Juden auf, ihm irgendeine Sünde nachzuweisen. Sie konnten es nicht – weil es keine gab.

Da der christliche Glaube auf Jesus beruht, ist es unkorrekt, ihn dadurch entkräften zu wollen, indem man auf die schrecklichen Dinge hinweist, die in seinem Namen getan worden sind.

Der Ungläubige kann sich nicht für seinen Unglauben entschuldigen mit dem Hinweis auf diejenigen, die nur vorgeben, etwas zu sein, was sie nicht sind. Genauso können auch – wegen der furchtbaren Folgen der Heuchelei – heuchlerische Christen nicht damit entschuldigt werden, dass niemand vollkommen ist.

Lassen Sie uns ein Beispiel für die mit dieser Frage verbundenen Überlegungen betrachten. Nehmen wir an, der Präsident eines großen Autoherstellers rät und erzählt seinen Freunden ständig, ein bestimmtes Modell seiner Firma sei das beste im Land und das einzige, das man fahren sollte.

Tatsächlich haben einige Automobilzeitschriften und Verbrauchergruppen einige seiner Behauptungen bestätigt. Aber wenn Sie sich den Mann ansehen, fährt er das führende Modell der Konkurrenz! (Vielleicht gefällt ihm ja die Farbe besser.)

Sie sagen: »Welch ein Heuchler! Wenn er all das Zeug über sein Auto glauben würde – und er ist in der Lage, es nachzuprüfen –, dann würde er es auch fahren.« Das stimmt wahrscheinlich. Aber dass er ein Heuchler ist, entkräftet *nicht* die Behauptung, dass sein empfohlener Wagen der beste des Landes ist.

Dasselbe gilt auch für das Christentum. Die Menschen mögen behaupten, es sei wahr, und trotzdem nicht

in Übereinstimmung mit ihrer Behauptung leben – doch das bedeutet nicht unbedingt, dass ihre Behauptung nicht wahr ist.

Was ist mit denen, die das Evangelium nie gehört haben?

Wohin wir auch gehen und worüber wir auch sprechen – diese Frage taucht immer auf. Häufig wird sie gestellt, um den Einzelnen von seiner persönlichen Verantwortung gegenüber Gott zu befreien.

Man muss jedoch bedenken, dass die Antwort auf diese Frage nicht entscheidet, ob das Christentum wahr ist oder nicht. Die Angelegenheit ist bereits von Jesus Christus durch seine Auferstehung von den Toten gelöst worden. Die Frage der Autorität ist ein für alle Mal geklärt worden, und der Streit um diejenigen, die nie gehört haben, ist einfach eine Sache der Interpretation.

Der beste Weg, diese Frage zu behandeln, besteht darin, gewisse Wahrheiten aufzuzeigen, die die Bibel sehr klar aussagt. Die Bibel sagt ganz eindeutig, dass niemand zu Gott kommen kann außer durch Jesus Christus.

Jesus sagte: »Niemand kommt zum Vater als nur durch mich« (Johannes 14,6). Die einzige Grundlage für die Vergebung der Sünden und ewiges Leben ist der Weg über Jesus. Viele Menschen denken, dies bedeute, dass diejenigen, die niemals von Jesus gehört haben, automatisch verdammt seien. Wir wissen jedoch nicht, ob das der Fall ist.

Wir glauben, dass jeder Mensch die Gelegenheit haben wird zu bereuen – und dass Gott niemanden ausschließen

wird, weil er zufällig am falschen Ort und zur falschen Zeit geboren wurde.

Die Bibel offenbart auch, dass niemand eine Entschuldigung hat: »... weil das von Gott Erkennbare unter ihnen offenbar ist, denn Gott hat es ihnen offenbart – denn das Unsichtbare von ihm wird geschaut, sowohl seine ewige Kraft als auch seine Göttlichkeit, die von Erschaffung der Welt an in dem Gemachten wahrgenommen werden –, damit sie ohne Entschuldigung seien ...« (Römer 1,19-20).

Tatsächlich kann die ganze Menschheit erkennen, dass ein Schöpfer existiert, weil seine Schöpfung es bezeugt. Dieses Zeugnis ist universal. Obwohl die Menschen genügend Informationen haben, dass Gott existiert, werden sie absichtlich unwissend über die Dinge Gottes, weil ihre Herzen böse sind.

Die Bibel lehrt, dass die Ungläubigen »die Wahrheit durch Ungerechtigkeit niederhalten« (Römer 1,18). Außerdem sagt die Schrift, dass der Mensch Gott nicht sucht, sondern vor ihm davonläuft: »... da ist keiner, der Gott sucht« (Römer 3,11). Es geht daher nicht darum, dass Gott jemandem, der verzweifelt nach der Wahrheit sucht, sein Wort vorenthält.

Wir wissen auch, dass Gott »nicht will, dass irgendwelche verlorengehen, sondern dass alle zur Buße kommen« (2. Petrus 3,9). Dies zeigt, dass Gott sich auch um diejenigen Menschen sorgt, die das Evangelium nicht gehört haben. Er hat das bewiesen, indem er seinen Sohn sandte, um für sie zu sterben: »Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist« (Römer 5,8).

Die Bibel lehrt, dass Gott die Welt in fairer und gerechter Weise richten wird: »... weil er einen Tag festgesetzt hat, an dem er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit« (Apostelgeschichte 17,31). Das heißt, wenn alle Tatsachen bekannt sind, wird Gottes Name gerechtfertigt sein. Und niemand wird ihn der Unfairness beschuldigen können.

Wenn wir auch noch nicht wissen, wie er diese Menschen im Einzelnen behandeln wird: Wir wissen, dass sein Gericht fair sein wird. Schon diese Tatsache allein sollte jeden zufriedenstellen, der sich fragt, wie Gott diejenigen Menschen behandeln wird, die niemals von Jesus Christus gehört haben.

Die Bibel selbst bezeugt, dass Menschen aus allen Völkern der Erde hören und antworten werden: »... denn du bist geschlachtet worden und hast für Gott erkauft, durch dein Blut, aus jedem Stamm und jeder Sprache und jedem Volk und jeder Nation« (Offenbarung 5,9).

Die Bibel nennt das Beispiel eines Mannes, der sich in einer ähnlichen Situation befand wie viele Menschen heute. Sein Name war Kornelius. Er war ein sehr religiöser Mann, der allezeit zu Gott betete. Er hatte nicht von Jesus Christus gehört, aber er bat Gott ehrlich, sich ihm zu offenbaren.

Gott beantwortete das Gebet des Kornelius und sandte den Apostel Petrus zu ihm, um ihm die ganze Geschichte Jesu zu bringen. Als Petrus zu ihm predigte, setzte Kornelius sein Vertrauen auf Christus als seinen Erlöser. Dieses Beispiel zeigt, dass jeder, der ernsthaft wünscht, Gott zu erkennen, von Jesus hören wird. Es gibt heute Menschen wie Kornelius, die dasselbe beten, um den wahren und lebendigen Gott zu erkennen, und sie werden erreicht, wo auch

immer sie leben mögen. Simon Petrus sagte: »In Wahrheit begreife ich, dass Gott die Person nicht ansieht, sondern dass in jeder Nation, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit wirkt, ihm angenehm ist« (Apostelgeschichte 10,34-35).

Die Bibel enthält noch weitere Beispiele von Menschen, die von Gott angenommen wurden, obwohl ihr Wissen über ihn begrenzt war. Rahab, die Prostituierte, wusste nur sehr wenig über Gott, aber die Bibel bezeichnet sie als eine gläubige Frau, und ihre Taten werden gelobt (Josua 2,9; Hebräer 11,31).

Naaman, dem Syrer, wurde Frieden mit Gott gegeben, weil er glaubte, obwohl er inmitten einer heidnischen Kultur lebte (2. Könige 5,15-19).

Der Prophet Jona wurde nach Ninive, einer heidnischen Stadt, gesandt, und die Bewohner der Stadt bekehrten infolge von Jonas Predigt (Jona 3,5).

Niemand wird verdammt werden, weil er niemals von Jesus Christus gehört hat. Sondern er wird deshalb verdammt, weil er seine eigenen moralischen Normen verletzt hat. »Denn so viele ohne Gesetz gesündigt haben, werden auch ohne Gesetz verlorengehen; und so viele unter Gesetz gesündigt haben, werden durch Gesetz gerichtet werden (denn nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht vor Gott, sondern die Täter des Gesetzes werden gerechtfertigt werden. Denn wenn Nationen, die kein Gesetz haben, von Natur die Dinge des Gesetzes ausüben, so sind diese, die kein Gesetz haben, sich selbst ein Gesetz, solche, die das Werk des Gesetzes geschrieben zeigen in ihren Herzen, wobei ihr Gewissen mitzeugt und ihre Gedanken sich untereinander anklagen oder auch entschuldigen) an dem Tag, da Gott das Verborgene der Men-

schen richten wird nach meinem Evangelium durch Jesus Christus« (Römer 2,12-16).

An den obigen Beispielen aus der Bibel wird erkennbar, dass Gott die ganze Menschheit auf faire Weise richten wird und dass niemand behaupten kann, ein ungerechtes Verfahren gehabt zu haben. Daher sollten Menschen, die diese Frage stellen, sehr vorsichtig sein, sie nicht als Vorwand dafür zu benutzen, nicht zu Christus zu kommen.

Was Ihrer Meinung nach mit einem anderen geschehen könnte oder nicht geschehen könnte, enthebt Sie nicht Ihrer eigenen Verantwortung am Tag des Gerichts. Wenn wir vielleicht auch nicht in der Lage waren, die Frage nach denen, die nicht gehört haben, zur allgemeinen Zufriedenheit zu beantworten, so gibt es doch gewisse Dinge, die die Bibel sehr deutlich macht.

Jemand hat es einmal so ausgedrückt: »Viele Dinge in der Bibel kann ich nicht verstehen; von vielen Dingen in der Bibel denke ich nur, dass ich sie verstehe; aber es gibt viele Dinge in der Bibel, die ich nicht missverstehen kann.«

Ich kenne Menschen, die sehr religiös und vollkommen aufrichtig, aber keine Christen sind. Gott wird sie doch auch annehmen, oder nicht?

Ein Mensch kann aufrichtig sein und trotzdem im Unrecht. Die Bibel sagt: »Da ist ein Weg, der einem Menschen gerade erscheint, aber sein Ende sind Wege des Todes« (Sprüche 16,25).

Jedes Jahr gibt es viele Fälle, in denen jemand im Spaß ein Gewehr auf einen anderen richtet und aufrichtig

glaubt, es sei nicht geladen. Das Gewehr geht los, und der andere wird getötet, und die Person, die auf den Abzug drückte, sagt: »Ich wusste nicht, dass es geladen war.«

Diese Person mag hundertprozentig aufrichtig sein hinsichtlich der Tatsache, dass sie den anderen nicht verletzen wollte, aber sie glaubt aufrichtig etwas, was einfach nicht zutrifft. Aufrichtigkeit ist nicht genug, wenn der Gegenstand des Glaubens nicht wahr ist, und alle Aufrichtigkeit der Welt wird den, der mit dem Gewehr erschossen wurde, nicht ins Leben zurückbringen.

Der Apostel Paulus lehrt, dass einfaches Ausüben von Religion niemanden entschuldigt, sondern viel eher die Schuld eines Menschen ausmacht. Bei der Untersuchung heidnischer Religion weist Paulus darauf hin, dass sie eine Entstellung der Wahrheit darstellt. Er sagt: »Sie haben die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauscht« (Römer 1,25).

Der Ruhm Gottes wird ausgetauscht und durch den Ruhm des Geschöpfes ersetzt. Ihre Religion ist Götzendienst, und Götzen anzubeten ist eine Beleidigung der Würde Gottes. Das ist etwas, was Gott immer verabscheut hat.

»Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen noch irgendein Gleichnis dessen, was oben im Himmel und was unten auf der Erde und was im Wasser unter der Erde ist. Du sollst dich nicht vor ihnen niederbeugen und ihnen nicht dienen; denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott« (2. Mose 20,3-5). So hat ein aufrichtiger religiöser Mensch keinen Vorteil, wenn er den falschen Gott anbetet.

Wenn jemand ins Kino gehen will und der Eintrittspreis 8 Euro beträgt, dann ist es gleichgültig, ob er 7,90 Euro oder nur 50 Cent hat – er hat zu wenig! Wenn je-

mand das Falsche glaubt, ist es gleichgültig, wie aufrichtig er das tut – es ist zu wenig für das, was Gott von den Menschen verlangt, die ihn erreichen wollen.

Gott setzt den Maßstab, und er wird nur die annehmen, die durch Jesus zu ihm kommen: »Und es ist in keinem anderen das Heil, denn es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in dem wir errettet werden müssen« (Apostelgeschichte 4,12).

Wenn das Christentum so großartig ist, warum gibt es dann so wenige Christen?

Die Christen sind und waren immer eine Minderheit. Die meisten der gegenwärtig lebenden Menschen haben nicht auf Jesus Christus als ihren Erlöser vertraut. Doch Jesus hat gesagt, dass es genau so sein würde: »Denn eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden« (Matthäus 7,14). Dies war in der ganzen Geschichte so. Es gibt mehrere Gründe, warum ein großer Teil der Menschheit Jesus als ihren Erlöser zurückgewiesen hat.

Ein Grund dafür, dass Menschen keine Christen werden, ist Unwissenheit. Und zwar nicht die Unwissenheit darüber, dass es einen Gott oder eine Person namens Jesus Christus gibt, sondern vielmehr Unwissenheit in Bezug auf die Tatsachen, die den christlichen Glauben bestätigen. Oft ist diese Unwissenheit selbst auferlegt. Manche Menschen machen sich nicht einmal die Mühe, die Ansprüche Christi in Betracht zu ziehen, während andere sich energisch weigern zu glauben.

Manche Menschen behaupten, intellektuelle Probleme mit dem christlichen Glauben zu haben – gewöhnlich handelt es sich stattdessen jedoch um intellektuelle oder emotionale Ausflüchte. Wir kennen viele Menschen, die, nachdem sie mit den Tatsachen des Christentums konfrontiert worden waren, bereitwillig zugaben, dass sie wussten, dass das Christentum wahr ist – die es aber trotzdem ablehnen, Christen zu werden.

Es ist also kein Problem des Verstands, sondern des Willens. Es ist nicht so, dass sie keine Christen werden können – es geht vielmehr darum, dass sie keine Christen werden wollen. Die Bibel lehrt, dass die Menschheit versucht, die Wahrheit Gottes niederzuhalten (Römer 1,18). Die Menschen sind im Großen und Ganzen unwissend über Jesus, weil sie genau das auch sein *wollen*.

Ein anderer Grund ist die Einfachheit des Evangeliums. Christ zu werden, ist so einfach, dass selbst ein Kind es tun kann. Tatsächlich hat Jesus gelehrt, dass wir, um in das Reich der Himmel zu gelangen, werden müssen wie die Kinder (siehe Matthäus 18,3). In einfachem Glauben müssen wir unser Vertrauen auf Christus setzen – seien wir nun gebildete oder ungebildete Menschen.

Der Apostel Paulus sagte über die Einfachheit des Evangeliums: »Denn seht eure Berufung, Brüder, dass es nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind; sondern das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, damit er die Weisen zuschanden mache ..., damit sich vor Gott kein Fleisch rühme« (1. Korinther 1,26-29).

Paulus lehrte wie Jesus, dass die Christen niemals die Mehrheit bilden würden und dass nicht viele vornehme

Menschen an Jesus glauben würden. Wenn es in der Geschichte auch nicht viele große Männer und Frauen gegeben hat, die auf Jesus vertrauten, so gab es doch einige.

Ferner werden Menschen keine Christen wegen falscher Vorstellungen darüber, was ein Christ wirklich ist. Manche denken, das Christentum sei eine Religion mit einer ganzen Reihe negativer Gebote, die besagen: »Tu dies nicht und tu das nicht.« Sie haben die Vorstellung, dass man, wenn man an Jesus glaubt, sich in ein Leben von Unglücklichsein, Einschränkungen und Langeweile zurückzieht.

Da niemand so leben will, schreiben sie das Christentum als etwas ab, dem sie ihr Leben nicht unterwerfen wollen. Es ist eine traurige Tatsache, dass manche Christen ihren Mitmenschen den Eindruck vermitteln, ihr Glaube bestehe nur aus einer Reihe negativer Gebote. Nichts könnte weiter von der Wahrheit entfernt sein.

Wenn ein Mensch auf Jesus als seinen Erlöser vertraut, wird er wahrhaft frei. Jesus sagte: »Wenn nun der Sohn euch frei macht, werdet ihr wirklich frei sein« (Johannes 8,36). Jesus Christus befreit Männer und Frauen von Dingen, die sie gefangen hielten, sodass sie die Menschen sein können, die sie sein sollten.

Als Gläubige sind wir frei, das zu tun, was wir tun wollen, und das nicht zu tun, was wir nicht tun wollen. Das christliche Leben ist alles andere als langweilig, weil es täglich Freude und Spannung bedeutet, den lebendigen Gott zu kennen und all die guten Dinge zu erfahren, die er für uns bereithält: »... und ergötze dich an dem HERRN: So wird er dir geben die Bitten deines Herzens« (Psalm 37,4).

Manche Menschen werden wegen ihrer Schuldgefühle keine Christen. Sie haben in ihrem Leben viele hässliche

Taten und Verbrechen begangen und glauben nicht, dass Gott ihnen vergeben und ein anständiges Leben gewähren kann. Doch die Bibel lehrt eindeutig, dass jedem – ohne Ausnahme –, der Gott sucht und um Vergebung seiner Sünden bittet, vergeben wird.

Keine Sünde ist so groß, dass sie jemanden daran hindern könnte, in den Himmel zu kommen – außer der Sünde des Unglaubens. Wenn ein Mensch sich weigert, an die Fürsorge Gottes für seine Sünden – in der Person Jesu Christi – zu glauben, dann gibt es keine Hoffnung für ihn. Jesus sagte: »... wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen« (Johannes 6,37).

Die Bibel sagt: »Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern ewiges Leben habe« (Johannes 3,16). Sie und ich sind in dieses »jeder« eingeschlossen. Wenn Sie zu Jesus kommen, so hat er Ihnen versprochen, Ihre Sünden zu vergeben, und er wird Ihnen erlauben, mit reiner Weste neu zu beginnen – gleichgültig, wie schlecht Sie gewesen sind.

Ein weiterer Grund für manche, Jesus zurückzuweisen, ist eine bestimmte Sünde in ihrem Leben. Sie erkennen: Wenn sie gläubig werden, müssen sie diese bestimmte Sünde lassen – und das wollen sie nicht. Jesus sagte: »Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse« (Johannes 3,19).

Manche Menschen lieben ihre Sünde so sehr, dass sie darauf verzichten, in den Himmel zu kommen. Um ein Christ zu werden, muss ein Mensch seine Sünden bereuen (Herz und Sinn ändern), und viele Menschen sind nicht

bereit, das zu tun, obwohl Jesus sagte: »... wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen« (Lukas 13,3).

Außerdem weigern sich Menschen aus Egoismus, an Jesus zu glauben. Jemand hat gesagt – zu Recht, wie wir glauben –, das Christentum sei zugleich die *am leichtesten und am schwersten* zu glaubende Religion der Welt.

Sie ist die leichteste, weil Gott alles für uns getan hat, was getan werden muss, und es unmöglich ist, dem Werk Christi etwas hinzuzufügen. Sie ist die schwerste, weil wir uns selbst und Gott gegenüber eingestehen müssen, dass wir nichts tun können, um uns selbst zu retten.

Unserem Stolz passt das nicht, weil wir unsere eigene Rettung auf unsere eigene Weise bewirken wollen. Die menschliche Natur verlangt, dass wir unsere eigenen Bedingungen diktieren, aber Gott wird uns nur unter seinen Bedingungen annehmen, und dies hält viele Menschen von seinem Königreich fern.

Es gibt viele Gründe, warum Menschen Christus zurückweisen – aber es gibt keine guten Gründe.

Ist es vernünftig, an das Christentum zu glauben, oder ist es nur Wunschdenken?

James Harvey Johnson vom Thinkers Club hat es so ausgedrückt: »Religiöser Glaube verstößt gegen den gesunden Menschenverstand. Es gibt weder Engel, Teufel, Himmel, Hölle, Geister, Hexen noch Wunder. Diese abergläubischen Vorstellungen werden gefördert, um den Leichtgläubigen weiszumachen, Geldzahlungen an die Priesterklasse werden ihnen die Gunst eines der Göt-

ter einbringen. Es gibt nichts Übernatürliches – nichts, was dem Naturgesetz widerspricht« (*Religion is a Gigantic Fraud*, San Diego, CA: The Thinkers Club).

Oft wird dem Gläubigen »Abtötung seines Verstandes« vorgeworfen, weil er an die Inspiration der Bibel, an Wunder und an die Auferstehung Jesu Christi glaubt. Die Menschen nehmen an, christlicher Glaube beruhe auf Unwissenheit und Glaube sei etwas Blindes und Unintelligentes.

In Wirklichkeit ist es genau umgekehrt. Der christliche Glaube ist ein intelligenter Glaube; er hat niemals aus einem geistlosen Akt ohne Verbindung zur Realität bestanden. Die Bibel fordert sowohl den Gläubigen als auch den Ungläubigen auf, bei der Untersuchung des Christentums ihren Verstand einzusetzen.

Jesus sagte: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand« (Matthäus 22,37).

Der Apostel Paulus sagte zu Timotheus: »... denn ich weiß, wem ich geglaubt habe« (2. Timotheus 1,12), und zu den Gläubigen in Thessalonich: »... prüft aber alles, das Gute haltet fest« (1. Thessalonicher 5,21).

Der Evangelist Johannes warnte die Menschen: »... prüft die Geister, ob sie aus Gott sind« (1. Johannes 4,1). Das schließt den intensiven Gebrauch des Verstandes ein.

Weitere Zitate unterstreichen die Notwendigkeit, in Hinsicht auf den christlichen Glauben seinen Verstand einzusetzen:

»Und als Jesus ihn sah, dass er verständig geantwortet hatte, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes« (Markus 12,34).

»Auch viele andere Zeichen hat nun zwar Jesus vor seinen Jüngern getan, die nicht in diesem Buch geschrieben sind. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr glaubend Leben habt in seinem Namen« (Johannes 20,30-31).

»... denen er sich auch nach seinem Leiden in vielen sicheren Kennzeichen lebend dargestellt hat, indem er ihnen vierzig Tage hindurch erschien und über die Dinge redete, die das Reich Gottes betreffen« (Apostelgeschichte 1,3).

»Und um dieses bete ich, dass eure Liebe noch mehr und mehr überströme in Erkenntnis und aller Einsicht, damit ihr prüfen mögt, was das Vorzüglichere ist, damit ihr lauter und ohne Anstoß seid auf den Tag Christi« (Philipper 1,9-10).

»... damit der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, euch gebe den Geist der Weisheit und Offenbarung in der Erkenntnis seiner selbst, damit ihr, erleuchtet an den Augen eures Herzens, wisst, welches die Hoffnung seiner Berufung ist, welches der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen ...« (Epheser 1,17-18).

»Ich rede als zu Verständigen; beurteilt ihr, was ich sage« (1. Korinther 10,15).

Nichts in der Bibel weist darauf hin, dass Glaube mit Torheit gleichzusetzen sei, und vieles deutet auf das Gegenteil hin. »Du sollst nicht denken« ist *keines* der Zehn Gebote.

Im Alten Testament respektierte Gott die intellektuelle Integrität des Menschen. Er bewirkte durch Mose und Aaron ein Wunder, um dem Pharao ihre göttliche Mission zu beweisen (2. Mose 7,9). Er befahl den Israeliten,

jeden Propheten zu ignorieren, der falsche Prophezeiungen macht (5. Mose 18,22).

Er forderte die Götzen heraus, zu beweisen, dass sie Götter seien: »Bringt eure Rechtssache vor, spricht der HERR; bringt eure Beweisgründe herbei, spricht der König Jakobs. Sie mögen herbeibringen und uns verkünden, was sich ereignen wird: Das Frühere, was es ist, verkündet, damit wir es zu Herzen nehmen und dessen Ausgang wissen; oder lasst uns das Künftige hören, verkündet das später Kommende, damit wir erkennen, dass ihr Götter seid! Ja, tut Gutes oder tut Böses, damit wir uns gegenseitig anblicken und es miteinander sehen« (Jesaja 41,21-23).

Und weil die Götzen nichts vollbrachten, sagte Gott: »Siehe, ihr seid nichts, und euer Tun ist Nichtigkeit; ein Gräuel ist, wer euch erwählt« (Jesaja 41,24).

Viele Menschen, die Christen sind, wissen nicht, warum sie an Jesus glauben, obwohl die Bibel deutlich macht, dass sie es wissen sollten: »Seid jederzeit bereit zur Verantwortung gegen jeden, der Rechenschaft von euch fordert über die Hoffnung, die in euch ist« (1. Petrus 3,15).

Die Tatsache entkräftet den christlichen Glauben nicht; sie weist nur darauf hin, dass es unwissende Christen gibt. Obwohl manche Christen nicht über das nachgedacht haben, was sie glauben, sagt das nichts über die Wahrheit des Christentums aus. Es geht um Jesus Christus, nicht um die Unwissenheit eines Gläubigen.

Wir haben gesehen, dass die Bibel uns ermuntert, unseren Verstand zu gebrauchen, wenn wir uns für oder gegen Jesus Christus entscheiden. Das Christentum ist

vernünftig; es ist verständig, aber man kommt zu Jesus nicht mit dem Verstand allein. Man muss glauben, doch der Glaube beruht auf Tatsachen, nicht auf falschen Hoffnungen.

Heute stellen die Menschen den christlichen Glauben als blinden Sprung ins Dunkle dar, während er tatsächlich ein Schritt ins Licht ist. Der Apostel Paulus sagte, als er den christlichen Glauben vor einem ungläubigen König verteidigte: »Um diese Dinge weiß ja der König, zu dem ich auch mit Freimütigkeit rede. Denn ich bin überzeugt, dass ihm nichts davon verborgen ist, denn dies ist nicht in einem Winkel geschehen« (Apostelgeschichte 26,26).

Die Tatsachen über Jesus waren diesem König wohlbekannt – wie auch den anderen Menschen, die zu jener Zeit lebten. Sie konnten von jedem, der ihren Wahrheitsgehalt feststellen wollte, erwägt und beurteilt werden. Die Wunder Jesu geschahen in aller Öffentlichkeit, und deshalb forderten die frühen Christen die Welt auf, selbst zu sehen, »ob dies sich so verhielte« (vgl. Apostelgeschichte 17,11).

Sie entmutigten die Menschen, die skeptisch waren, nicht, indem sie sagten: »Glaubt einfach!« Sondern sie regten ihre Neugier an, die Grundlagen des christlichen Glaubens zu überprüfen.

Der Nichtchrist wird aufgefordert, seinen Verstand zu gebrauchen, um die Behauptungen Jesu Christi zu untersuchen. Sollten stichhaltige Beweise ans Licht kommen, die das Christentum wirklich unterminieren können, wie beispielsweise eine Widerlegung der Auferstehung, dann würde der christliche Glaube in sich zusammenfallen.

Viele Menschen haben versucht, dies zu tun – so z. B. der Rechtsanwalt Frank Morrison und General Lew Wallace, der Autor von *Ben Hur* – und es endete damit, dass sie Christen wurden. Die Herausforderung, den christlichen Glauben zu widerlegen, ist viele Male angenommen, aber niemals erfolgreich durchgeführt worden.

Wenn es »blinder Glaube« ist, den der Christ hat, warum werden dann immer noch so viele gebildete Männer und Frauen durch den Gebrauch ihres Verstandes zu Gläubigen? Der Glaube besteht die Prüfung immer noch, weil er auf Wahrheit beruht: »Jesus spricht zu ihm: Ich bin ... die Wahrheit ...« (Johannes 14,6).

Die Entscheidung, Christ zu werden, sollte nach reiflicher Überlegung getroffen werden. Sie sollte überdacht und abgewägt werden, ehe man die Verpflichtung eingeht. Ein Mensch muss verstehen, was er tut, bevor er Christ wird. Wer zu einer Bekehrung durch Christus ermutigt, die auf einem emotionalen Aufruf hin oder durch einen Vorgang der Manipulation geschieht, stimmt nicht mit der Bibel überein.

Wir sind uns sicher, dass auf die Dauer mehr Glaube nötig sein wird, um *nicht* zu glauben, wenn man die Tatsachen angemessen berücksichtigt. Die Beweise sprechen laut und deutlich zu jedem, der bereit ist, intellektuell ehrlich an die Frage heranzugehen, wer Jesus Christus wirklich ist. Wenn man alles fair berücksichtigt, dann wird es »blinder Glaube« sein, die Behauptungen zurückzuweisen, die durch viele Beweise, »viele sichere Kennzeichen« (siehe Apostelgeschichte 1,3) belegt sind.

Zählen meine guten Werke denn gar nicht? Wird Gott mich nicht annehmen, wenn ich ein gutes Leben geführt habe?

In den frühen 1960er-Jahren kam ein Song von J. Frank Wilson and the Cavaliers mit dem Titel »The Last Kiss« heraus. Der Song handelt von einem Paar, das sich verabredet hat und in einen Autounfall verwickelt wird. Die junge Frau stirbt in den Armen ihres Freundes. In Trauer um ihren Tod singt er:

»Oh wo, oh wo kann mein Baby sein? / Der Herr nahm sie fort von mir. / Sie ging in den Himmel, und ich muss gut sein, / sodass ich mein Baby sehen kann, wenn ich diese Welt verlasse.«

Dieser Song fasst die Haltung vieler Menschen zusammen. Sie denken: Wenn sie ein gutes Leben führen und die guten Werke, die sie tun, die schlechten aufwiegen, verdienen sie sich den Weg in den Himmel.

Die Bibel aber erlaubt niemandem, sich seinen Weg in den Himmel zu verdienen. Die Bibel lehrt, dass gute Werke nichts damit zu tun haben, ob jemand in die richtige Beziehung zu Gott tritt. Diese Beziehung ist nichts, was wir verdienen könnten, weil Gott alles für uns getan hat.

»... errettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit« (Titus 3,5).

»Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme« (Epheser 2,8-9).

»Ohne Glauben aber ist es unmöglich, ihm [= Gott] wohlzugefallen« (Hebräer 11,6).

»Dies ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat« (Johannes 6,29).

Wenn unsere ewige Errettung auf Werken beruhen würde und wir sie erfolgreich verdienen könnten, dann wäre Gott unser Schuldner: Er wäre uns etwas schuldig (Römer 4,1-3). Die Bibel lehrt, dass Gott keinem Menschen etwas schuldet und unsere eigene Gerechtigkeit wie ein beflecktes Kleid ist (Jesaja 64,5).

Der einfache Grund dafür ist, dass Gott einen vollkommenen Maßstab hat und dass wir alle gesündigt haben und die Herrlichkeit Gottes nicht erreichen (Römer 3,23). Wir vergleichen uns gerne mit anderen und haben das Gefühl, dass wir gar nicht so schlecht sind. Aber Gott vergleicht uns mit Jesus Christus, und ihn können wir bei Weitem nicht erreichen, keiner von uns, ohne Ausnahme.

Das lässt sich an folgendem Beispiel verdeutlichen. In Südkalifornien liegt vor der Küste eine Insel namens Catalina, etwa 40 Kilometer vom Pier von Newport Beach entfernt. Nehmen wir an, eines Tages stehen drei Männer am Ende des Piers:

Der erste ist ein Alkoholiker, schmutzig und krank, und er lebt auf der Straße. Der zweite ist ein durchschnittlicher Amerikaner, und der dritte ist adrett gekleidet und wohlhabend und hat einen angesehenen und wichtigen Beruf.

Plötzlich springt der Alkoholiker vom Pier, anderthalb Meter weit ins Wasser. Die anderen beiden rufen: »Was tust du da?« Der Mann im Wasser ruft zurück: »Ich springe nach Catalina!«

Der zweite Mann, der durchschnittliche Amerikaner, sagt: »Sieh mich an! Ich kann das besser!« Er springt und

landet drei Meter weit draußen, also doppelt so weit wie der Alkoholiker.

Der dritte Mann, der wohlhabende Mann mit dem angesehenen Beruf, lacht verächtlich über die beiden Männer im Wasser. Er geht fünfzig Meter weit zurück, nimmt Anlauf und landet sechs Meter weit draußen, also doppelt so weit wie »Herr Durchschnitt« und viermal so weit wie »Herr Alkohol«.

Die Küstenwacht fischt sie aus dem Wasser und fragt, was sie da tun, worauf sie alle antworten: »Wir springen nach Catalina!«, und »Herr Durchschnitt« prahlt, dass er »Herrn Alkohol« geschlagen hat, und »Herr Großartig« prahlt, dass es ihm gelungen ist, sie beide zu schlagen.

Der Mann von der Küstenwacht kann nur den Kopf schütteln und ausrufen: »Ihr Dummköpfe! Ihr habt euer Ziel *immer noch* um etwa 40 Kilometer verfehlt.«

Obwohl der moderne Mensch glaubt, besser zu sein als andere (oder zumindest genauso gut wie die anderen), ist er immer noch weit von dem Ziel entfernt, das Gott uns gesetzt hat. Es ist für jeden unmöglich, vom Pier von Newport Beach nach Catalina zu springen, und es ist für jeden unmöglich, den Himmel durch seine eigenen Taten und ohne Jesus Christus zu erreichen. Wie Jesus selbst es ausdrückt: »Niemand kommt zum Vater als nur durch mich« (Johannes 14,6).

Kann der christliche Glaube bewiesen werden?

In Gesprächen über die Wahrheit, besonders religiöse Wahrheit, stellt sehr oft jemand die Frage: »Können Sie

beweisen, dass das Christentum wahr ist? Können Sie mit hundertprozentiger *Sicherheit* sagen, dass das Christentum wahr ist?«

Die Antwort auf die erste Frage lautet: »Ja, das Christentum kann als wahr bewiesen werden.« Das bedeutet natürlich nicht, dass jeder die Beweise auch *akzeptieren* wird, so gut die Beweise auch sein mögen. Aber die Antwort auf die zweite Frage lautet: »Nein, nicht mit hundertprozentiger Sicherheit.«

Manche Menschen glauben, dass dieses »Nein« sie freistelle. Das Problem ist ein falsches Verständnis von der Natur des Beweises. Der Schlüssel ist *nicht* eine vollkommene oder absolute Sicherheit, wie manche glauben, sondern ein Maß an Beweiskraft, das eine vernunftgemäße Sicherheit erlaubt oder die Angelegenheit über jeden vernünftigen Zweifel hinaushebt.

Das ist der Maßstab, der traditionell von unseren Gerichten angewendet wird. Wenn ein Richter die Geschworenen belehrt, dann sagt er ihnen, dass sie aufgrund von Wahrscheinlichkeit, nicht Sicherheit, zu urteilen haben – aufgrund der Beweise, die vorgelegt wurden, nicht aufgrund der Sicherheit, die sie hätten, wenn sie das Verbrechen selbst gesehen hätten. Würden die Entscheidungen von Geschworenen verzögert, bis hundertprozentige Sicherheit besteht, dann würde niemals ein Urteil gefällt werden.

Jeder trifft die Entscheidungen in seinem Leben auf der Grundlage von Wahrscheinlichkeit, nicht von Sicherheit. Entscheidungen beruhen auf einer Kombination von Glauben und Tatsachen. So steht z. B. jemand, der die Straße überqueren will, auf einer Seite, blickt (hof-

fentlich!) in beide Richtungen und sammelt die notwendigen Informationen, um festzustellen, ob es möglich ist, den Weg sicher anzutreten. Er kann sich niemals hundertprozentig sicher sein, dass er es schafft. Er könnte auf halbem Weg einen Herzanfall erleiden, ein Erdbeben könnte ihn verschütten usw. Das Fehlen der hundertprozentigen Sicherheit hält ihn jedoch nicht auf der einen Straßenseite zurück. Er geht mit vielleicht neunzig Prozent Sicherheit und zehn Prozent Glauben auf die andere Seite, aber er selbst muss zu hundert Prozent hinübergehen.

Viele Menschen scheinen in religiösen Angelegenheiten absolute Sicherheit zu verlangen, während sie den Maßstab absoluter Sicherheit bei keiner anderen Frage von großer Bedeutung anlegen. Der Atheist kann sich nicht einmal in seinem Glauben »Es gibt keinen Gott« hundertprozentig sicher sein.

Die Existenz Gottes zu leugnen, macht es notwendig, die Möglichkeit seiner Existenz einzuräumen. Die Menschen hören nicht auf, Entscheidungen zu treffen, weil sie keine absolute Sicherheit erreichen können. Ein hoher Maßstab für Beweiskraft ist notwendig – ein unvernünftiger Maßstab jedoch, wie die Forderung nach hundertprozentiger Sicherheit, ist nicht notwendig.

Genauso wie der Mann, der die Straße überquerte, keine hundertprozentige Sicherheit brauchte, um hinüberzugehen, so braucht auch niemand hundertprozentige Sicherheit, um die Entscheidung für den Glauben an das Christentum, an Jesus Christus zu treffen.

Das Christentum beansprucht eine vernunftgemäße Sicherheit für jeden, der bereit ist, die Beweise zu neh-

men, zu erwägen und zu beurteilen. Das Christentum beansprucht eine äußere Bestätigung durch Beweise, ebenso wie ein inneres Zeugnis durch Gott.

Denjenigen außerhalb des christlichen Glaubens kann gezeigt werden, dass das Christentum auf starken Beweisen beruht und ein hohes Maß an Wahrscheinlichkeit für seine Wahrheitsansprüche hat. Aber wenn ein Mensch Christ wird, dann wird die »Versicherung« oder »Sicherheit« zur Realität. Das Christentum wird vom vernunftgemäß sicheren Standpunkt so unleugbar wie die eigene Existenz.

Gemeinsam haben wir beide zu Tausenden von Studenten, Professoren, Geschäftsleuten und Laien über die Beweise für die Bibel und Jesus Christus gesprochen. Wir haben kaum mehr als ein halbes Dutzend Menschen getroffen, die, nachdem sie die Tatsachen gehört hatten, immer noch behaupteten, ein intellektuelles Problem damit zu haben, das Christentum als wahr anzunehmen.

Das Problem lautet nicht: »Ich kann nicht glauben, weil die Tatsachen es nicht zulassen«, sondern vielmehr: »Welche Beweise mir auch immer geliefert werden – ich werde nicht glauben!« Wenn jemand wirklich daran interessiert ist, die Belege für den Nachweis der Wahrheit des Christentums zu überprüfen, dann treffen die Worte Jesu auf ihn zu: »Wenn jemand seinen Willen tun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist oder ob ich von mir selbst aus rede« (Johannes 7,17).

Machen sich die Christen eines Zirkelschlusses schuldig?

Einer der Vorwürfe, die häufig gegen die Bibel erhoben werden, lautet, dass die Christen im Kreis argumentieren. Die Anklage besagt, dass die Christen die Bibel als inspiriertes Wort Gottes beanspruchen und als Beweis für diese Behauptung einen Textabschnitt aus der Bibel zitieren, der das ausdrückt.

Diese Art der Argumentation ist als »Zirkelschluss« bekannt. Nichts ist durch diese Art der Argumentation zu beweisen. Sie beruht darauf, dass man etwas als wahr annimmt und diese Annahme als Tatsache verwendet, um eine weitere Annahme zu beweisen, und dann diese »bewiesene« Annahme verwendet, um die ursprüngliche Annahme zu beweisen!

Manche Christen (und viele Nichtchristen) argumentieren im Kreis, aber hinsichtlich der Bibel haben sie das sicher nicht nötig.

Statt anzunehmen, dass die Bibel das Wort Gottes ist, können wir damit beginnen, zu zeigen, dass die Heilige Schrift grundsätzlich ein zuverlässiges und vertrauenswürdiges historisches Dokument ist. Das bestätigt sich, wenn man die übliche Prüfmethode in Bezug auf historische Kritik auf die Bibel anwendet.

Ist einmal nachgewiesen, dass die Bibel einen gültigen historischen Bericht darstellt, besteht der nächste Punkt darin, zu erkennen, dass Jesus Christus behauptet, der eingeborene Sohn Gottes zu sein, und dass er diese Behauptung auf seine kommende Auferstehung von den Toten gründet.

Als Nächstes untersuchen wir die Beweise für die Auferstehung, die in diesem historischen Dokument enthalten sind, und stellen fest, dass die Aussagen in überwältigender Weise die Behauptung stützen, Christus sei von den Toten auferstanden. Wenn dies wahr ist, dann ist er der eingeborene Sohn Gottes, wie er behauptet hat. Wenn er wirklich Gott ist, dann spricht er in allen Angelegenheiten mit Autorität.

Da Jesus das Alte Testament als das Wort Gottes betrachtete (Matthäus 15,1-4; 5,17-18) und seinen Jüngern, die die Bücher des Neuen Testaments entweder schrieben oder Einfluss darauf hatten, versprach, der Heilige Geist werde sie an alles erinnern, was er ihnen gesagt hat (Johannes 14,26), können wir mit begründeter und fehlerfreier Logik darauf bestehen, dass die Bibel Gottes Wort ist. Das ist kein Zirkelschluss. Sondern es handelt sich hier um die Feststellung bestimmter Tatsachen und um das Ziehen von Rückschlüssen aus den begründeten logischen Ergebnissen dieser Tatsachen. So kann das Christentum mit den gewöhnlichen Mitteln der historischen Untersuchung bewiesen werden.

Kommt es wirklich darauf an, was ich glaube?

Eine Frage, die wir oft hören, lautet: »Kommt es wirklich darauf an, was ich glaube, solange ich nur an irgendetwas glaube?« Oder: »Solange dein Glaube dir hilft, ist das nicht alles, worauf es ankommt?«

Die Vorstellung hinter solchen Aussagen ist, dass es keine absolute Wahrheit gäbe, an die man glauben könnte,

und dass daher allein der Akt des Glaubens alles sei. Wir alle glauben an etwas, wie Edgar Sheffield Brightman feststellt: »Ein denkender Mensch kann nicht realen Überzeugungen entsagen, und es ist sinnlos, so zu tun, als habe man keine« (E. S. Brightman in: H. N. Wieman, B. E. Meland, Hrsg., *American Philosophies of Religion*, New York, Harper & Brothers, 1936).

Die Idee, irgendeine Wahrheit oder irgendeinen Sinn im Leben zu finden, ist dem modernen Menschen verlorengegangen. Diese Aussage reflektiert die Unfähigkeit, etwas außerhalb des eigenen Selbst zu erfassen: »Es gibt keine Regeln, mithilfe derer wir ein Ziel oder einen Sinn im Universum entdecken könnten« (Hans Reichenbach, *The Rise of Scientific Philosophy*, S. 301).

Obwohl wir in einer Zeit leben, in der wir alle einen bestimmten Glauben an diverse Dinge haben, geht es den Menschen heute mehr um den Akt des Glaubens als um irgendeinen realen Gegenstand des Glaubens. »Fürchte dich nicht vor dem Leben. Glaube, dass das Leben lebenswert ist, und dein Glaube wird dir helfen, dies auch zur Tatsache werden zu lassen«, sagt der Pragmatist William James.

Leider ist das nicht der Fall. Glauben schafft keine Tatsachen. Die Wahrheit ist unabhängig vom Glauben. Wie sehr ich es auch versuchen mag: Etwas zu glauben, macht eine Sache noch nicht wahr. Zum Beispiel kann ich von ganzem Herzen glauben, dass es morgen schneien wird, aber das garantiert mir keinen Schnee. Oder ich kann glauben, dass mein altes heruntergekommenes Auto ein Rolls Royce ist, aber mein Glaube ändert die Tatsachen nicht.

Glaube ist nur so gut wie der Gegenstand, auf den wir unser Vertrauen setzen. Jemand mag zu mir kommen und

sagen: »He, lass uns einen Flug mit meinem neuen Flugzeug machen!« Wenn ich herausfinde, dass sein Flugzeug gar nicht funktioniert und dass er nicht einmal eine Fluglizenz besitzt, dann ist mein Glaube – gleichgültig, *wie groß* er ist – nicht gut gegründet.

Mein Glaube macht aus meinem Freund keinen großartigen Piloten, wenn wir einmal in der Luft sind! Wenn jedoch ein anderer Freund vorbeikommt und mir dasselbe Angebot macht, er aber ein geprüfter Pilot mit einem neuen Flugzeug ist, dann hat mein Vertrauen eine wesentlich solidere Grundlage. So ist es von Bedeutung, was ich glaube, denn mein Glaube macht eine Sache noch nicht wahr.

Auch die Bibel betont die Tatsache, dass es lebenswichtig ist, was man glaubt. Jesus sagte: »... denn wenn ihr nicht glaubt, dass ich es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben« (Johannes 8,24). Uns wird auch gesagt: »Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt [oder: gehorcht], wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm« (Johannes 3,36).

So liegt die Betonung in der Schrift weniger auf dem *Akt* des Glaubens als vielmehr auf dem *Gegenstand* des Glaubens. Herausgehoben wird nicht so sehr derjenige, der vertraut, sondern derjenige, dem vertraut wird. Jesus sagte: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich« (Johannes 14,6).

Die Menschen heute glauben, was immer sie zu glauben wünschen, aber das wird am Ende zu ihrer Zerstörung führen. Die berühmte Hörsaalgeschichte von dem Philosophen Georg Hegel illustriert die Art von Glauben, den die Leute zeigen und der vollkommen unbiblisch ist. Hegel erläuterte, so erzählt man, seine Geschichtsphilosophie in

Bezug auf eine bestimmte Reihe von Ereignissen, als einer seiner Studenten Hegels Ansicht widersprach und sagte: »Aber Herr Professor, die Tatsachen sind anders.«

»Umso schlimmer für die Tatsachen!«, war Hegels Antwort.

Einen der dunkelsten Abschnitte in der Geschichte Israels finden wir während der Zeit der Könige. Während dieser Zeit gab es einen Wettstreit zwischen Gott dem HERRN und Baal, einer sehr verehrten Kultgottheit.

Ein Altar aus Holz wurde errichtet, und Teile eines Stiers wurden als Opfer daraufgelegt. Der Gott, der mit Feuer antwortet und das Opfer verzehren würde, sollte als der wahre Gott in Israel anerkannt werden. Baal kam zuerst an die Reihe.

Wenn jemand Feuer aus dem Himmel schleudern konnte, dann war es Baal – der große Naturgott, der das Wetter kontrollierte (z. B. Regen, Gewitter und Blitz). Die Priester des Baal zogen den ganzen Morgen bis zum späten Nachmittag um den Altar und flehten Baal an, sie zu erhören.

Diese falschen Priester sprangen um den Altar herum, ritzten sich selbst mit Schwertern, tanzten bis zur Raselei, wüteten und flehten den ganzen Tag. Doch nichts geschah. Niemand kann sagen, sie seien nicht aufrichtig gewesen oder hätten nicht geglaubt.

Als sie fertig waren und der Altar wiederhergestellt war, antwortete Gott der HERR mit Feuer vom Himmel und verzehrte Altar und Opfer. Die falschen Propheten des Baals wurden erschlagen (1. Könige 18).

Bedeuteten Aufrichtigkeit und Glaube Rettung, so wären diese Propheten verschont worden. So ist es aber

nicht. Diese Propheten vertrauten auf das falsche Objekt. Sie hatten sich niemals entschieden, die Wahrheit zu untersuchen. Gott verlangt von den Menschen, ihren Glauben auf Jesus Christus zu setzen – nichts Geringeres wird sie oder Gott zufriedenstellen.

Warum erlaubt ein guter Gott, dass das Böse existiert?

Eine der quälendsten Fragen, denen wir uns gegenübersehen, betrifft das Problem des Bösen. Warum gibt es Böses in der Welt, wenn es einen Gott gibt? Viele denken, dass die Existenz des Bösen die Existenz Gottes widerlegt.

Manchmal wird das Problem des Bösen dem Christen in Form einer komplexen Frage vorgelegt: »Wenn Gott gut ist, dann wird er wohl nicht mächtig genug sein, um mit all dem Bösen und der Ungerechtigkeit in der Welt fertigzuwerden, da das Böse und die Ungerechtigkeit ja fortbestehen. Wenn er mächtig genug ist, Übeltaten zu stoppen, dann muss er selbst ein böser Gott sein, da er nichts dagegen tut, obwohl er dazu imstande ist. Was ist er also? Ist er ein schlechter Gott oder ein nicht allmächtiger Gott?«

Selbst die Verfasser der Bibel klagten über das Leid und das Böse: »Denn Übel ohne Unzahl haben mich umgeben« (Psalm 40,13). »Warum ist mein Schmerz beständig und mein Schlag tödlich? Er will nicht heilen« (Jeremia 15,18). »Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung mitseufzt und mit in Geburtswehen liegt bis jetzt« (Römer 8,22). Wir geben also bereitwillig zu, dass das Böse ein Problem ist, und wir geben auch zu: Hätte Gott die Welt erschaffen,

wie sie heute ist, dann wäre er kein Gott der Liebe, sondern vielmehr ein böser Gott.

Doch die Bibel macht deutlich, dass Gott die Welt nicht in dem Zustand geschaffen hat, in dem sie sich heute befindet, sondern dass das Böse infolge der Selbstsucht des Menschen kam. Die Bibel sagt, dass Gott ein Gott der Liebe ist und dass er wünschte, eine Person und schließlich eine Menschheit zu erschaffen, die ihn lieben sollte. Aber wirkliche Liebe kann nicht existieren, wenn sie nicht frei gegeben wird, durch freie Wahl und freien Willen, und so wurde dem Menschen die Wahl gelassen, Gottes Liebe anzunehmen oder sie abzulehnen. Diese Wahl machte die Möglichkeit des Bösen real. Gott ist weder böse noch schuf er das Böse. Der Mensch brachte das Böse über sich, indem er selbstüchtig seinen eigenen Weg, getrennt von Gottes Weg, wählte.

Wegen des Sündenfalls ist die Welt jetzt *abnorm* – die Dinge sind nicht, wie sie sein sollten. Der Mensch ist, als Folge des Sündenfalls, von Gott getrennt worden. Die Natur ist nicht immer freundlich zum Menschen, und die Tierwelt kann ebenfalls sein Feind sein. Es gibt Streit zwischen dem Menschen und seinem Mitmenschen. Keiner dieser Zustände existierte vor dem Sündenfall. Jede mögliche Lösung für die Probleme, denen die Menschheit gegenübersteht, muss berücksichtigen, dass die Welt in ihrem heutigen Zustand nicht normal ist.

Wenn das Böse auch heute real ist, so ist es doch vorübergehend. Das Böse wird am Ende vernichtet werden. Das ist die Hoffnung, die der Gläubige hat. Eine neue Welt wird kommen, in der es keine Tränen und kein Leid mehr gibt, weil alle Dinge neu gemacht werden (Offen-

barung 21,4-5). Das verlorene Paradies wird wiedergewonnen werden. Gott wird zu seiner Zeit alles Falsche zurecht-rücken und alles Böse ein für alle Mal beseitigen.

Christen haben also allen Grund, das Böse, die Un-moral und die Verderbtheit zu bekämpfen. Die Welt ist nicht mit einem Platz für das Böse geplant worden, und der Gläubige besitzt eine reale Grundlage, um die sozialen Missstände zu bekämpfen. Er glaubt nicht, dass alles, was ist, richtig sei. Der Christ entschuldigt Übeltaten nicht, indem er sagt, es sei Gottes Welt. Und er setzt auch nicht voraus, dass alles, was geschieht, von Gott gutgeheißen wird. Gott wünscht das Böse nicht, noch entschuldigt er es jemals. Er hasst das Böse, und auch der Christ soll das Böse nicht nur verabscheuen, sondern er ist auch verpflichtet, etwas dagegen zu tun. Wenn die Sünde auch real ist, so akzeptiert der Gläubige sie doch nicht als die Art, wie die Dinge sein sollten. Indem er sich mit Jesus identifiziert, hat der Gläubige die Pflicht, Dinge, die schlecht sind, auch schlecht zu nennen, und seine Stimme zu erheben, wenn das Böse das Gute überwältigt.

Der Christ kämpft nicht gegen Gott, wenn er soziale Probleme bekämpft. Verbrechen und Geisteskrankheiten sollten nicht die akzeptierte Ordnung der Dinge sein, weil sie nie so geplant waren und weil sie in Gottes künftigem Königreich nicht sein werden.

Doch manche Menschen sind immer noch verwirrt darüber, dass Gott das Böse überhaupt zulässt. Sie fragen sich, ob es weise von Gott war, dem Menschen die Wahl zu lassen.

Die Bibel sagt uns, dass Gottes Ziele manchmal jenseits unseres Verständnisses liegen. »Denn meine Gedanken

sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR. Denn wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken« (Jesaja 55,8-9). Paulus schrieb in ähnlicher Weise an die Gemeinde in Rom: »O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unergründlich seine Wege!« (Römer 11,33).

Obwohl die Bibel uns darüber informiert, wie und warum das Böse entstand, sagt sie uns nicht, warum Gott das geschehen ließ. Wir wissen jedoch, dass Gott allweise und allwissend ist und dass er Gründe dafür hat, Dinge geschehen zu lassen, die weit über unser Verständnis hinausgehen.

Anhang 1:

Zwei widersprüchliche Schöpfungsberichte?

Enthalten 1. Mose 1 und 1. Mose 2 nicht zwei widersprüchliche Berichte von der Schöpfung?

Während der gesamten Kirchengeschichte sind verschiedene Teile der Heiligen Schrift sowohl von Theologen als auch von anderen Personen interpretiert, analysiert, in Frage gestellt, zerlegt und angegriffen – und manchmal abgelehnt – worden.

Sobald ein Textabschnitt der Bibel auf den ersten Blick schwer zu erklären oder zu verstehen ist oder irgendeiner »wissenschaftlichen Tatsache« zu widersprechen scheint oder auf irgendeine andere Art dem westlichen modernen Intellekt augenscheinliche Schwierigkeiten bereitet, stellt irgendetwas irgendwo eine Theorie auf, um diese scheinbare Schwierigkeit zu beseitigen.

Genau diese Situation besteht im Hinblick auf das erste und zweite Kapitel des ersten Buches Mose, die laut vielen Kommentatoren zwei widersprüchliche Berichte von der Schöpfung enthalten. (40/1)²

2 Hinter jedem Zitat befinden sich zwei Zahlengruppen, die durch einen Schrägstrich voneinander getrennt sind (z. B. 47/21-23). Die Zahl links vom Strich verweist auf die Quelle in der Bibliografie am Ende dieses Buches. Die Zahl rechts verweist auf die Seite(n) innerhalb der zitierten Quelle.

Die Begründung der radikalen Kritiker

Nach ihrer Theorie kannte der Verfasser des zweiten Berichts (1. Mose 2,4-25) den ersten Bericht in 1. Mose 1,1 – 2,4 nicht, und als beide zusammengestellt wurden, enthielten sie hoffnungslose Widersprüche.

James fasst die Position der kritischen Schule sehr scharf zusammen:

»Wenn man erkennt, dass es im 1. Buch Mose zwei verschiedene Schöpfungsberichte gibt, die zu zwei unterschiedlichen Perioden gehören und aus zwei unterschiedlichen Quellen stammen, wird der Widerspruch verständlich. Dass er überhaupt existiert, reicht jedoch aus, um die Theorie von der göttlichen Inspiration zweifelhaft erscheinen zu lassen, da sie offensichtlich mit den Tatsachen nicht übereinstimmt.« (16/31)

Die Kritiker selbst sind sich über die Natur dieses Beweises uneinig. Die relative Bedeutung dieser Differenzen fasst Kitchen zusammen: »Nur zwei Beweislinien sind zugunsten einer doppelten Erzählung vorgebracht worden: Unterschiede in Stil und theologischer Konzeption in 1. Mose 1 und 2 und angeblich unterschiedliche Reihenfolge der Schöpfung in beiden Erzählungen.« (20/118) Eine Auswahl von Aussagen der Kritiker wird zeigen, dass dies den Hauptteil ihrer Beweisführung ausmacht.

H. H. Rowley meint:

»Die ersten beiden Kapitel der Bibel enthalten zwei miteinander unvereinbare Berichte von der Schöpfung. Nach dem ersten Bericht wurden Mann und Frau gemeinsam als Krone und Höhepunkt der Schöpfung erschaffen, nach den Vögeln und Tieren, während nach dem zweiten

Bericht die Erschaffung des Mannes der Erschaffung der Tiere und Vögel vorausging und die Erschaffung der Frau erst darauf folgte.« (31/18)

Rowley sieht einen Widerspruch in der Reihenfolge der Schöpfung, einen Unterschied im Gebrauch des göttlichen Namens, eine unterschiedliche Auffassung von Gott und einen Unterschied im Stil.

Driver, der einen der letzten ausführlichen Berichte über die Unterschiede schrieb, hat Folgendes zu sagen: »Kapitel 2,4b unterscheidet sich also erstens in Stil und Form von Kapitel 1. Der Stil von Kapitel 1 ist stereotyp, gemessen und präzise, der ab 2,4b ist abwechslungsreich und bildhaft; es gibt keine wiederkehrenden Formeln, wie sie in Kapitel 1 so kennzeichnend sind; die charakteristischen Ausdrücke von Kapitel 1 fehlen hier (z.B. ›Gott schuf‹); und wo Gemeinsamkeiten auftreten (wie im Bericht über die Schaffung des Menschen), wird die Geschichte ganz anders erzählt und ohne auch nur auf die Darstellung in Kapitel 1 (z.B. ›Ebenbild Gottes‹) anzuspielen.

Das erste Kapitel zeigt darüber hinaus deutliche Anzeichen von Studium und bewusster Systematisierung: Der Text ab 2,4b ist frisch, spontan und, zumindest in einem relativen Sinn, ursprünglich ... Die vorliegende Erzählung unterscheidet sich zweitens in der Darstellung vom ersten Kapitel. Sowohl die Einzelheiten als auch die Reihenfolge des Schöpfungsgeschehens (soweit sie erwähnt sind, denn der Erzähler handelt alles kurz ab, was sich nicht unmittelbar auf den Menschen bezieht) weichen von den Aussagen des ersten Kapitels ab.

Die Erde wird, statt aus dem Wasser aufzutauchen (wie in 1,9), als ursprünglich trocken dargestellt, zu tro-

cken sogar, um Vegetation zu tragen; der erste Schritt in dem Prozess, sie mit Lebensformen zu füllen, ist die Erschaffung des Mannes (2,7), dann folgt die Erschaffung der Tiere und Vögel (2,19) und zuletzt die Erschaffung der Frau (2,21ff.); offensichtlich eine andere Reihenfolge als in Kapitel 1.« (7/35)

Auch Theodor Gaster, der in jüngerer Zeit schrieb, stellte fest: »Aufmerksame Leser der Bibel können kaum versäumen, eine auffällige Diskrepanz zwischen den beiden Berichten über die Erschaffung des Menschen zu bemerken, wie sie im ersten und zweiten Kapitel des ersten Buches Mose wiedergegeben werden.« (12/8)

Wenn man auch mit den Schlussfolgerungen, die die Kritiker ziehen, nicht übereinstimmen mag, so ist es doch unmöglich, die folgende Aussage von James zu leugnen: »Ein Vergleich zwischen den beiden Schöpfungsgeschichten ist sehr interessant, vor allem wegen der auffallenden Unterschiede zwischen ihnen, die zwar im Hebräischen offensichtlicher sein mögen, aber auch in der englischen Übersetzung noch erkennbar sind.« (16/37-38)

Sowohl Harmoniker als auch Kritiker stimmen überein, dass die beiden Berichte Unterschiede enthalten. Die Kritiker nehmen an, dass diese Unterschiede das Ergebnis einer mechanischen Aneinanderreihung durch einen späteren Herausgeber sind, der zwei Abschnitte aus verschiedenen Dokumenten zusammenstellte.

Die Harmoniker behaupten, dass die Unterschiede auf unterschiedlichen Themen und Blickwinkeln beruhen, wie Cassuto schreibt:

»Es steht fest, dass die beiden Abschnitte in ihrem Charakter beträchtlich voneinander abweichen. Darüber kann

kein Zweifel bestehen. Diese Abweichung ist offensichtlich, wenn wir vorurteilslos an den Text herangehen.

Im ersten Abschnitt wird uns eine erhabene Vision von der Gesamtheit der Schöpfung gewährt, dargestellt mit großartiger künstlerischer Kraft, die all die sich endlos verändernden Kategorien der Existenz zu einer klaren und verständlichen Ordnung vereinigt; wir nehmen dort, hoch erhaben, die Idee wahr, die sich über das Zufällige, Vorübergehende und Endliche erhebt und uns in vollkommener Einfachheit des Ausdrucks die riesige Ausdehnung des Universums bis an seine äußersten Grenzen beschreibt.

Gott offenbart sich ... als ein transzendentes Wesen, das in seinem erhabenen Wohnsitz weilt, ohne unmittelbaren Kontakt mit den Geschöpfen.

Dagegen enthält der zweite Abschnitt eine anschauliche und dramatische Erzählung, die mit ihren Details das Herz ergreift, erfüllt von dem magischen Kolorit der orientalischen Vorstellungskraft, und die versucht, im Gewand tatsächlicher Ereignisse religiöse und ethische Lehren einzuprägen, indem sie mehr die Gefühle als den Intellekt des Lesers anspricht.

JHWH erscheint dort, wie wir schon festgestellt haben, in direkter Berührung mit seinem Geschöpf Mensch und mit den anderen erschaffenen Lebewesen seiner Welt. Der Unterschied ist daher in mehrfacher Hinsicht tiefgreifend, und nur jemand, der seine Augen vor dem Offensichtlichen verschließt, könnte dies leugnen.« (6/70-71)

Methode

Die Argumente und Beweise, die den Widerspruch zeigen sollen, werden zuerst diskutiert. Die Beweisführung für die Harmonie und die Antworten auf die Behauptungen der Kritiker folgen darauf.

Die jeweiligen Vorzüge und Nachteile der gegensätzlichen Ansichten werden auf die Logik ihrer Beweisführung, innere Folgerichtigkeit, gesunden Menschenverstand, Übereinstimmung mit der Kenntnis der hebräischen Grammatik und antiken literarischen Stilen und Bräuchen untersucht.

Mit anderen Worten: Erklärt die Harmonie von Kapitel 1 und 2 – oder aber der Widerspruch – am besten das Problem der offenbaren Unterschiede zwischen den beiden Kapiteln und bietet dem Leser ein festes Fundament, um der Bibel zu vertrauen? Das soll der Prüfstein sein.

Allgemeine Unterschiede

Es kann nicht geleugnet werden, dass die beiden Kapitel sich allgemein voneinander unterscheiden und, zumindest oberflächlich gesehen, einander in bestimmten Einzelheiten zu widersprechen scheinen. Der erste allgemeine Unterschied, den die Kritiker feststellen, ist der abweichende Gebrauch der göttlichen Namen.

Tatsächlich verwendet das erste Kapitel ausschließlich »Elohim«, während Kapitel 2 »Jahwe-Elohim« gebraucht.

Der zweite große Unterschied, auf den die Kritiker verweisen, ist die verschiedenartige Auffassung von Gott. Der

erste Bericht sieht Gott majestätisch und erhaben, fern von der Schöpfung, während der zweite Bericht Gott mit menschenähnlichen Zügen versieht, indem er geht, spricht und handelt wie ein Mensch. Der letztere Bericht wird daher durch Anthropomorphismus charakterisiert.

Der dritte allgemeine Unterschied, der festgestellt worden ist und der sich kaum von den ersten beiden trennen lässt, stellt eigentlich eine Verbindung von unterschiedlichem Vokabular, Stil und Grammatik dar. Elohim, im ersten Bericht, ist der Name des universalen Gottes. Er ist erhaben, fern. Der Stil des ersten Berichts ist gemessen und präzise. Das Vokabular ist markant; Elohim erschafft, ruft ins Leben, ruht, hört auf zu schaffen.

Im zweiten Bericht steht Jahwe, ein persönlicher Gott, in unmittelbarer Berührung mit seiner Schöpfung. Er formt, atmet, pflanzt, macht. Der Stil ist persönlicher, erzählender, mit seinem eigenen Vokabular.

Besondere Unterschiede

Zusätzlich zu den allgemeinen Unterschieden stellen die Kritiker besondere Unterschiede in Details fest. Der Bericht aus Kapitel 1 lässt die Schöpfung aus den Urwassern entstehen:

»Und die Erde war wüst und leer, und Finsternis war über der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über den Wassern« (1. Mose 1,2).

»Und Gott sprach: Es sammeln sich die Wasser unterhalb des Himmels an einen Ort; und es werde sichtbar das Trockene!« (1. Mose 1,9).

Der zweite Bericht lässt die Schöpfung aus trockenem Grund entstehen: »... denn Gott der HERR hatte nicht regnen lassen auf die Erde« (1. Mose 2,5).

Der zweite und dritte große Unterschied im Detail sind die Erschaffung des Menschen und die Reihenfolge der Schöpfung. Im ersten Kapitel werden Mann und Frau gleichzeitig geschaffen, nach den Pflanzen und den Tieren:

»Und Gott sprach: Die Erde lasse Gras hervorsprossen, Kraut, das Samen hervorbringe, Fruchtbäume, die Frucht tragen nach ihrer Art, in der ihr Same sei, auf der Erde! Und es wurde so« (1. Mose 1,11).

»Und Gott schuf die großen Seeungeheuer und jedes sich regende, lebendige Wesen, wovon die Wasser wimmeln, nach ihrer Art, und alle geflügelten Vögel nach ihrer Art. Und Gott sah, dass es gut war« (1. Mose 1,21).

»Und Gott sprach: Die Erde bringe lebendige Wesen nach ihrer Art hervor: Vieh und Gewürm und Tiere der Erde nach ihrer Art! Und es wurde so« (1. Mose 1,24).

»Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild ...; Mann und Frau schuf er sie« (1. Mose 1,27).

Im zweiten Kapitel wird zuerst der Mann geschaffen, dann später, nach der Erschaffung der Pflanzen und Tiere, formt Gott die Frau aus der Rippe des Mannes:

»Und Gott der HERR bildete den Menschen, Staub vom Erdboden, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens; und der Mensch wurde eine lebendige Seele« (1. Mose 2,7).

»Und Gott der HERR pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten, und dorthin setzte er den Menschen, den er gebildet hatte« (1. Mose 2,8).

»Und Gott der HERR ließ aus dem Erdboden allerlei Bäume wachsen, lieblich anzusehen und gut zur Speise ...« (1. Mose 2,9).

»Und Gott der HERR bildete aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels, und er brachte sie zu dem Menschen ...« (1. Mose 2,19).

»Und Gott der HERR ließ einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, und er entschlief. Und er nahm eine von seinen Rippen und verschloss ihre Stelle mit Fleisch« (1. Mose 2,21).

Driver fasst die Haltung der Kritiker zusammen: »... dass der Erzähler ein anderer ist, wird so offensichtlich, dass es keines ausführlichen Beweises bedarf.« (7/35)

Einheit des Plans

Zu dem Gebrauch des Wortes *toledoth* (das in 1. Mose 2,4 mit »Geschichte« übersetzt wird) stellt Allis richtig fest: »Das Wort ›Geschlechter‹ (*toledoth*) erscheint elfmal in Überschriften des 1. Buches Mose (gewöhnlich in der Form: ›Und dies sind die Geschlechter [von]‹). Folglich sollten wir erwarten, dass dieses Wort in jeder Analyse des Buches an hervorragender Stelle erscheint.« (1/49)

Die Kritiker erkennen im Allgemeinen diese Einheitlichkeit, z. B. Driver, wie oben zitiert. Die meisten von ihnen schreiben diesen verbindenden Ausdruck ›Dies sind die Geschlechter von‹ dem Werk eines letzten Bearbeiters oder eines Priesterschreibers (P) zu. Allis führt dies aus: »Wenn natürlich Ähnlichkeit oder Identität der Sprache auch Identität der Quelle beweist, dann sollten all

diese Überschriften zum selben Dokument gehören. Das wurde 1798 von Ilgen behauptet, als er 2,4 in zwei Teile trennte, den ersten Teil als die an falscher Stelle stehende ursprüngliche Überschrift des ersten elohistischen Abschnitts behandelte und alle anderen Überschriften demselben Elohisten zuschrieb.

Dieser drastische, aber konsequente Vorschlag wurde 1869 von Noeldeke wieder aufgenommen und war bald die allgemein akzeptierte Ansicht der Kritiker; und sie haben seither mit wachsender Gewissheit behauptet, das ›Gerüst‹ des 1. Buches Mose, wie es durch diese Überschriften festgelegt sei, gehöre zu P, der spätesten der Quellen für das erste Buch Mose.« (1/49-50)

Die meisten der Kritiker stimmen zu, dass der Ausdruck *toledoth* als Titel verbreitet ist, aber sie machen mit dem Ausdruck *toledoth* in Kapitel 2,4 eine Ausnahme. Von Rad drückt die allgemeine Auffassung der Kritiker von diesem Gebrauch aus: »Die Aussage in Kapitel 2,4a ist schwierig. Die Formel ist im ersten Buch Mose als Titel gebräuchlich ... Hier jedoch kann der Abschnitt kein Titel sein, da die Formel ausschließlich priesterlich ist. Eine weitere Schwierigkeit entsteht durch den Gebrauch des Wortes *toledoth* in diesem Vers, da das Wort ›Stammbaum‹, ›Genealogie‹, wörtlich ›Nachkommen‹ bedeutet.

Wir nehmen an, dass die Formel, die im priesterlichen Dokument eine Art Kapitelteiler darstellt, wegen des Bedürfnisses nach einem System nachträglich dem Kapitel über die Schöpfung hinzugefügt wurde. Sie wurde dann in dieser Geschichte mit der übersteigerten Bedeutung ›Ursprungsgeschichte‹ verwendet. Da aber der Anfang des Kapitels kanonisch festgelegt war, musste der Interpolator

sich damit zufriedengeben, die Aussage als Schlusswort anzuhängen.« (29/61)

Obwohl nicht alle Kritiker allem zustimmen würden, was von Rad oben sagte, so nehmen sie doch allgemein an, dass die beabsichtigte Einheitlichkeit, die sie erkennen, eine Einheitlichkeit ist, die über verschiedene Dokumente aus unterschiedlichen Quellen gelegt wurde, um all die zahlreichen Legenden und Traditionen einzubeziehen, wobei Widersprüche und Ungereimtheiten in den Erzählungen bestehen blieben.

Mythologischer Ursprung

Den oben genannten inneren Unterschieden fügen die Kritiker die Behauptung hinzu, dass die Schöpfungserzählungen aus mythologischen Quellen stammen. In einer Haltung, die keinen Widerspruch duldet, stellt James fest: »Ursprünglich waren die Schöpfungserzählungen echte Mythen, und der Schluss ist unausweichlich, dass sie ein starkes fremdes Element enthalten. Die Entdeckung der babylonischen Schöpfungsgeschichten hat dies jenseits allen Zweifels bestätigt.« (16/27-28)

Die kritische Schule behauptet, dass die Anfänge der Menschheit viel weiter zurückreichen als alle schriftlichen Erinnerungen, die wir besitzen. Der Zeitraum zwischen den Ereignissen und ihrer Aufzeichnung war so groß, dass man keine vertrauenswürdigen Informationen erwarten kann.

Sie behaupten, es gebe keinen hinreichenden Grund, anzunehmen, dass die Hebräer zuverlässigere Informatio-

nen über Leben und Verhältnisse der ersten Menschen besaßen als andere Völker zu jener Zeit.

Nach ihrer Ansicht bieten die hebräischen Schreiber ein Bild uralter Zeiten, das aus der Folklore anderer Völker stammt. Daher sei es kaum glaubwürdig, auf historische Details zu drängen, da es sich nicht um aufgezeichnete Geschichte handele. (7/53)

James beschließt seine Beweisführung für den Widerspruch mit einer endgültigen Bemerkung, wenn er schreibt: »Jeder künstliche Versuch, diese eindeutigen Unterschiede in Stil, Betrachtungsweise und Thema zu vereinbaren, ist zum Scheitern verurteilt. Die Erkenntnis, dass sie zu verschiedenen Perioden gehören, wobei die zweite Geschichte offensichtlich älter ist und auf frühere Zeiten zurückblickt, ist eine ausreichende und natürliche Erklärung für die Unvereinbarkeit.« (16/38)

Die traditionelle Position der Kirche ist infrage gestellt und insgesamt fallen gelassen worden.

Die Harmoniker: Beweisführung und Antworten

Die Kritiker haben die traditionelle Lehre im Hinblick auf die Schöpfungserzählungen abgelehnt und, wie man zugeben muss, in manchen Fällen zu Recht die Versuche der Harmoniker von sich gewiesen, die Erzählung mit der wissenschaftlichen Kenntnis der Zeit zu vereinbaren.

Viele der Harmoniker schienen zu Beginn dieser Debatte eingeschüchtert durch wissenschaftliche Behauptungen und die überwältigende Gelehrtheit, die von den Kritikern zur Schau gestellt wurde, und waren, um James zu

zitieren, »zu den verzweifeltsten Ausflüchten gezwungen«, um auf die Kritik antworten zu können.

Wie Taylor Lewis in seiner Bemerkung zu Langes Kommentar freundlich feststellt: »Der Versuch Langes und anderer Zitierter jedoch, die scheinbaren Unterschiede in Einklang zu bringen, kann kaum als zufriedenstellend betrachtet werden.« (22/201)

Später sagt er (auf die vorbereitende kurze Zusammenfassung Bezug nehmend) über die Versuche der Harmonisierung: »Wir räumen die Richtigkeit und Schönheit der Gedanken ein, finden es aber schwierig, mit der Auslegung zufrieden zu sein.« (22/201)

Um den Kritikern gegenüber vollkommen fair zu sein, hatten die Harmoniker einige der offensichtlichen Schwierigkeiten ignoriert. Aber obwohl die Kritiker sich bewusst sind, dass die Frage jetzt jenseits der Diskussion steht, scheint es, mit den Worten Kidners, »wert darauf hinzuweisen, dass für vieles davon jeglicher Beweis fehlt«. (19/18)

Nach Meinung der Harmoniker haben die Kritiker die Natur und den Zweck des Berichts missverstanden. Wie Harrison nüchtern feststellt: »Es ist ein Fehler anzunehmen, dass die beiden Erzählungen des ersten Buches Mose Duplikate darstellen, denn tatsächlich ergänzen sie einander. Die erste umriss grob den Vorgang der Schöpfung und zeigte, wie alle Dinge aus der schöpferischen Kraft Gottes entstanden, während die zweite ihre Aufmerksamkeit mehr der Erschaffung des Mannes zuwandte und ihn mit seiner Gefährtin in eine spezifische geografische Umgebung setzte.« (33/1022)

Um die Schöpfung und ihre theologische Lehre richtig zu verstehen, sollte man das Material in den ersten bei-

den Kapiteln des 1. Buches Mose, das sich mit der Schöpfung befasst, als Einheit behandeln. Der zweite Bericht ergänzt den ersten, indem er die Erschaffung unserer ersten Vorfahren ausführlicher behandelt, während der anfängliche Bericht eine Beschreibung der Welt gibt, wie sie gestaltet wurde, um von Adam und Eva in Besitz genommen zu werden.

Im Hinblick auf das Problem der Unterschiede zwischen beiden Berichten sehen die Harmoniker Ergänzung statt Widerspruch. Kitchen bemerkt: »Der streng komplementäre Charakter der ›beiden Berichte‹ ist deutlich genug: 1. Mose 1 erwähnt die Erschaffung des Menschen als letzte einer Serie und ohne Einzelheiten, während in 1. Mose 2 der Mensch im Mittelpunkt des Interesses steht und weitere Einzelheiten über ihn und seine Umgebung angegeben werden.

Es gibt hier überhaupt keine unvereinbare Duplizierung. Die Unfähigkeit, den komplementären Charakter der unterschiedlichen Themen zu erkennen, das skelettartige Umreißen der gesamten Schöpfung einerseits und die detailbetonte Konzentration auf den Menschen und seine unmittelbare Umgebung andererseits, grenzt an Obskurantismus.« (20/116-117)

Es gibt auch unmissverständliche Beweise für eine enge Verbindung zwischen den beiden Kapiteln, die offenbar werden, wenn man das Problem des Bösen berücksichtigt. Wie ist es möglich, dass ein guter und wohl-tätiger Gott eine Welt erschuf, die angefüllt ist mit Übeln aller Art?

Die Lösung dieser Frage besteht darin, beide Abschnitte als Einheit zu behandeln. Der erste Bericht offenbart, dass

die Welt ursprünglich durch die Hand des Schöpfers sehr gut erschaffen wurde (1. Mose 1,31).

Der zweite Bericht erzählt, dass die Vergehen des Menschen Ursache aller Arten von Übeln sind (1. Mose 3,6-19).

Wenn man die beiden Kapitel als kontinuierliches Ganzes betrachtet, ist die Antwort klar, doch sobald man die Erzählungen voneinander trennt, erfährt man nur die halbe Antwort. (6/78)

Das Fehlen einer Kosmologie im angeblichen zweiten Bericht schwächt die Beweisführung für den Widerspruch. Der zweite Bericht, der von der Hand des J im 9. Jahrhundert stammen soll, erhebt nicht den Anspruch, ein Bericht über die Erschaffung der Welt zu sein, er handelt nur von der Erschaffung Adams und der Umgebung, in die er gesetzt wurde.

Gleason Archer stellt fest: »Man sollte die offenkundige Tatsache festhalten, dass kein echter Schöpfungsbericht die Erschaffung von Sonne, Mond, Sternen, Erde und Meer auslassen würde, wie 1. Mose 2 es tut.« (4/119)

Außerdem gibt es vonseiten zweier führender Verfechter dieser Theorie das stillschweigende Eingeständnis, dass die beiden Kapitel nicht unbedingt widersprüchlich sind.

Von Dillman stammt das Geständnis, dass die zweite Geschichte (1. Mose 2,4ff.) *zumindest in ihrer gegenwärtigen Fassung* (Hervorhebung hinzugefügt) nur Fragmente einer Schöpfungsgeschichte, im Wesentlichen aber etwas völlig anderes enthält.

Auch Driver erkennt diese Tatsache – etwas unwillig – an, wenn er schreibt: »Die getrennte Erschaffung von Mann und Frau könnte, wenn sie allein stünde, tatsächlich zufriedenstellend erklärt werden mit der Annahme, dass

2,4ff. von derselben Hand stammt und einfach gemeint war als detaillierterer Bericht zu dem, was in 1,26-39 summarisch beschrieben wurde.« (7/35)

Die Kritiker, die sich dieser Problematik ihrer Argumentation bewusst sind, versuchen diese durch die Einschaltung eines Bearbeiters R zu lösen. Wie Dillman feststellt:

»Man würde erwarten, dass im Folgenden, entweder vor oder nach Vers 7, die Erschaffung der Pflanzenwelt und die Vollendung der Welt selbst erwähnt wird.

Aber da ist nichts dergleichen. Eine solche Lücke kann ursprünglich kaum bestanden haben; vielmehr scheint R etwas ausgelassen zu haben – entweder, weil es als unnötige Wiederholung nach Kapitel 1 erschien, oder weil es Kapitel 1 widersprach.« (14/23)

James bringt mit noch größerer Gewissheit vor: »Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass seine gegenwärtige Form, nachdem er nicht einmal, sondern vielleicht viele Male bearbeitet wurde, beträchtlich vom Original abweicht.« (16/37)

Doch diese Argumentation macht die Beweisführung der Kritiker sehr suspekt. Das erste Kapitel betont das göttliche Wohlgefallen. Diese Betonung bereitet den Weg für den Sündenfall des Menschen, von dem in Kapitel 3 berichtet wird.

Kapitel 1 sollte daher als Einleitung und Grundlage für das richtige Verständnis von Kapitel 2 betrachtet werden. Das zweite Kapitel setzt die Erschaffung von Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sternen voraus. Kapitel 2 ist in Wirklichkeit ohne Kapitel 1 nicht zu verstehen. (38/55)

Bei genauer Untersuchung zeigt sich, dass die inneren Beweise mit der literarischen Praxis des alten Vorderen Orients in Übereinstimmung stehen.

»Die Technik der Wiederholung war in der alten semitischen Literatur weit verbreitet. Der Autor führte zunächst mit einer kurzen Zusammenfassung der gesamten Handlung in seine Erzählung ein und fuhr dann mit einem detaillierteren und eingehenderen Bericht fort, wenn er Angelegenheiten von besonderer Bedeutung behandelte.

Für den Verfasser von 1. Mose 1–2 war der Mensch offensichtlich das krönende und höchste Produkt der Schöpfung, und es war nur zu erwarten, dass er Adam eine ausführlichere Behandlung widmen würde, nachdem er ihn in seine historische Umgebung gesetzt hatte (den 6. Schöpfungstag).« (4/118)

Die beiden Schöpfungsgeschichten sind typisch für die Praxis antiker Schreiber, aber sie sind keine Duplikate, wie viele kritische Wissenschaftler gemeint haben. Tatsächlich wiederholen sie einander nicht einmal im engeren Sinne.

Die erste bietet eine allgemeine Beschreibung der Schöpfungssituation als Ganzes, während der zweite Bericht einen besonderen Aspekt davon, nämlich den Menschen in seiner physischen Umgebung, behandelt und ihn dann zu einigen bestimmten geografischen Betrachtungen in Beziehung setzt. (15/554–555)

Dieses weiter verfolgend schreibt Young, dass »Kapitel 2, um den Weg für den Bericht vom Sündenfall zu bereiten, bestimmte zusätzliche Einzelheiten über den ursprünglichen Zustand des Menschen angibt, die im großartigen, erklärenden Gang von Kapitel 1 unpassend und fehl am Platz wären«. (38/55)

Allis stimmt mit dieser Analyse überein: »Wir finden oft, dass der Bibelautor bei der Beschreibung eines Ereignisses eine kurze und umfassende Aussage macht und dann mit mehr oder weniger ausführlichen Details fortfährt. ... Der Bericht, der hier über die Erschaffung des Menschen gegeben wird, der Gattung Mensch, männlich und weiblich, wird in Kapitel 2 fortgesetzt und durch einen Bericht über die Erschaffung von Adam (2,7) und Eva (2,21-25) erweitert, der zum Bericht über den Sündenfall weiterführt.« (2/82)

Die einfachste Erklärung ist fast immer die beste, und was die beste Erklärung für die Unterschiede in den beiden Kapiteln zu sein scheint, ist auch die einfachste.

Wie Taylor Lewis deutlich erklärt, zeigen »die inneren Beweise, dass dieser zweite Bericht den ersten anerkennt und darauf aufbaut, wodurch die Wahrscheinlichkeit beabsichtigter oder unbemerkter Widersprüchlichkeit widerlegt wird«.

Er fährt fort, die Erklärung zu erläutern, die seiner Meinung nach »diejenige ist, die sich als die einleuchtendste dem gewöhnlichen Leser empfiehlt, der an die absolute Vertrauenswürdigkeit des Berichts glaubt und nichts von irgendeiner Dokumentationstheorie weiß«. (22/201)

Aus Sicht der Harmoniker handelt es sich bei den beiden Berichten um eine Fortsetzung derselben Geschichte. Der zweite Bericht stammt von demselben Autor wie der erste – oder von jemandem, der mit diesem völlig übereinstimmte.

Der zweite Bericht bezieht sich auf all das, was vorher ausgesagt wurde, und bildet die Grundlage für das, was nun ausführlicher über den Menschen berichtet wird,

der als das spezielle Thema dieses zweiten Teils betrachtet werden kann. (22/201)

Der erste Schöpfungsbericht beschäftigt sich mit dem ganzen Kosmos und ist von umfassender Art. Er beginnt mit etwas Formlosen und endet mit dem Menschen, der im Bild des unendlichen, persönlichen Gottes geschaffen wurde. Der Mensch ist geschichtlich, Mann und Frau, und erhält vom Schöpfer den Auftrag, fruchtbar zu sein und sich zu mehren sowie über alle Geschöpfe zu herrschen. Es handelt sich um eine Zusammenfassung von göttlichen Geboten.

Der zweite Bericht ist eine Erweiterung der letzten Verse des ersten Berichts. Es handelt sich um eine »Nahansicht«. Der Bericht behandelt nicht die Menschheit im Allgemeinen, sondern die Erschaffung eines einzelnen Menschenpaares. Der Mann wurde aus Staub vom Erdboden gebildet, während die erste Frau aus der Rippe des Mannes gebaut wurde. Die Vereinigung dieses Paares, die die Grundlage für das Gebot darstellt, fruchtbar zu sein und sich zu mehren, schließt den Bericht ab.

Der zweite Bericht liefert uns die Einzelheiten, welche der erste Bericht ausließ. So gelangen wir zu der Geschichte von der Versuchung und dem Fall der ersten beiden Menschen, die die Eltern der gesamten Menschheit werden würden. Damit erweitert der zweite Bericht den ersten, indem er wichtige Details ergänzt, die zuvor unerwähnt blieben. (2/119)

Allgemeine Unterschiede

Als Reaktion auf den ersten allgemeinen Unterschied, der von den Kritikern erwähnt wird – der Gebrauch der Namen Gottes – untersuchen die Harmoniker die Ursache für diesen Unterschied:

»Elohim« ist schlicht und einfach der angemessene Name Gottes in diesem Abschnitt, der den Allerhöchsten als den bezeichnet, der in der Natur und in der Welt im Großen handelt. Es ist richtig, dass der Schöpfungsakt ›Jahwe« zugeschrieben werden kann (2. Mose 20,11), wenn der Gedanke vermittelt werden soll, dass der Gott Israels, der sein Volk aus dem Land Ägypten brachte, der Schöpfer der Welt war; aber wenn es nur darum geht, bekanntzugeben, dass die Welt einen göttlichen Schöpfer hat, ist ›Elohim« der angemessene Name und wird daher im Schöpfungsbericht konstant verwendet.« (14/6)

Der Name Gottes lautet im ersten Abschnitt ausnahmslos »Elohim«, während er im zweiten Bericht beinahe ebenso konstant »Jahwe-Elohim« lautet. Diese Kombination scheint zu beinhalten, dass Jahwe der Elohim ist, der die Welt erschuf, und dass beide Worte dasselbe Wesen bezeichnen.

Obwohl beide Bezeichnungen unterschiedliche Attribute seiner Natur ausdrücken, ist er *einer* und der einzige Schöpfer des Universums. Daher besagt der zusammengesetzte Begriff Jahwe-Elohim nichts, was dem Geist des ersten Kapitels widerspräche, sondern im Gegenteil bestärkt und bestätigt er ihn.

Dies beseitigt jedes mögliche Missverständnis, dass Jahwe nicht als der Gott Israels (2. Mose 6,3), sondern als

der universale Herr, Elohim, die Welt erschaffen hat. Der zweite Bericht macht, indem er den Namen Jahwe verwendet, einen bedeutenden Schritt vorwärts in Richtung auf den theokratischen Charakter der 5 Bücher Mose und erinnert uns, da er ihn mit dem Namen Elohim verbindet, daran, dass er der allmächtige Schöpfer ist. (17/72)

Oft weisen liberale Wissenschaftler auf die Tatsache hin, dass das zusammengesetzte Jahwe-Elohim nirgends sonst in der Schrift wiederholt werde und so unterschiedliche Autorschaft verrate. Dies lässt sich jedoch durch das richtige Verständnis der Absicht dieser Erzählungen erklären.

Im ersten Bericht wurde der bloße äußere Akt der Erschaffung des Menschen erzählt, und so war es angemessen, Gott als das allmächtige Wesen, den Gott der Götter oder »Elohim« zu bezeichnen.

Im folgenden Abschnitt findet mit dem Eintritt der Sünde in die Welt eine innere Veränderung im Herzen des Menschen statt. Sünde ersetzt nun die Unschuld, und Not tritt an die Stelle des Glücks. Daher wird es wünschenswert, Gott mit einem Namen einzuführen, der Heiligkeit beinhaltet, und so wurde »Jahwe-Elohim« verwendet.

Dass der Verfasser diese Vorstellung im Sinn hatte, wird durch die erstaunliche Tatsache deutlich, dass in dem gesamten Gespräch zwischen der Schlange und Eva nicht »Jahwe-Elohim«, sondern einfach »Elohim« gebraucht wird (1. Mose 3,1-5).

Es wäre lästerlich gewesen, den göttlichen Namen dem Versucher in den Mund zu legen. Nachdem so die Identität von Elohim und Jahwe einmal zum Ausdruck gebracht wurde, war es nicht notwendig, dies später zu wieder-

holen, außer bei besonderen Gelegenheiten. So bestimmt der Zusammenhang die angemessene Verwendung des Namens Gottes. (17/72).

In Bezug auf die Frage nach verschiedenen Vorstellungen von Gott weist Kitchen darauf hin, dass »der vermeintliche Unterschied zwischen einem transzendenten Gott in 1. Mose 1 und natürlichen Anthropomorphismen in 1. Mose 2 sehr stark übertrieben und ehrlich gesagt illusorisch ist«. (20/118)

Leupold stimmt damit überein und erklärt: »Es sollte jedoch bedacht werden, dass Kapitel 1 ... einige bestimmte, sehr markante Anthropomorphismen enthält, die sehr wohl als Argument für eine Vorstellung von Gott, die sich von jener in den beiden nächsten Kapiteln nicht unterscheidet, eingestuft werden können.« (23/107)

Und Young schließlich liefert uns Einzelheiten zu den Anthropomorphismen von Kapitel 1:

»In Kapitel 2 sollen wir es mit einer anthropomorphen Vorstellung von Gott zu tun haben. Gott formt (den Menschen aus Staub von der Erde), Gott atmet (er hauchte in Adams Nase den Odem des Lebens), Gott pflanzt, nimmt (den Menschen) und setzt (ihn in den Garten Eden), bringt (zu Adam die Tiere), sieht (wie Adam die Tiere nennen würde), baut (die Frau aus Adams Rippe), bringt (die Frau zu Adam) usw. Aber dieser Einwand ist oberflächlich. Eine anthropomorphe Vorstellung von Gott finden wir auch in Kapitel 1.

In der Tat ist es für den endlichen Verstand unmöglich, von Gott zu sprechen, ohne eine anthropomorphe Sprache zu verwenden. In Kapitel 1 wird behauptet, dass Gott rief, sah, segnete, sich beriet (Vers 26: »Lasst uns Menschen

machen ...). Gott verteilte sein Werk über einen Zeitraum von 6 Tagen. Und am siebten Tag ruhte er.« (38/56)

Der dritte allgemeine Unterschied aus Sicht der Kritiker betrifft den Stil, den Wortschatz und die Grammatik. Bei genauer Betrachtung lassen diese »Unterschiede« jedoch sehr zu wünschen übrig. Kitchen lehnt diesen Unterschied zusammenfassend ab, wenn er schreibt: »Die stilistischen Unterschiede sind bedeutungslos und spiegeln die Unterschiede bezüglich der behandelten Thematik wider.« (20/118)

Und wie Young feststellt: »Das charakteristische Vokabular, das in diesem Abschnitt verwendet wird, deutet nicht auf einen bestimmten Autor hin, sondern wurde aufgrund der besonderen Inhalte des Kapitels ausgewählt. Es wäre schwierig, auf Hebräisch über diese Themen zu schreiben, ohne dieses besondere Vokabular zu verwenden.« (38/53-54)

Wiener weist darauf hin, dass die Kritiker eine gewisse Entschuldigung für ihre Annahme haben, dass die Stilvielfalt eine unterschiedliche Urheberschaft beweise:

»Der hebräische Text oder die traditionelle Erklärung des Gesetzes schienen bei der Auseinandersetzung mit dieser Thematik tatsächlich jenen Kritikern einige echte – vielleicht mitunter auch nur kleinste – Schwierigkeiten zu bereiten, die keine spezielle Ausbildung und keine Qualifikation für Literaturkritik hatten.« (36/92)

Einfache Logik bringt Wiener zu dem klaren Schluss:

»Wäre es nicht einfacher anzunehmen, dass ›P‹ seine Sprache bei Bedarf variieren könnte, als diese außergewöhnliche Maschinerie von Listen und Autoren zu postulieren?« (36/89)

Die stilistischen Unterschiede sind mehr sichtbar als real, und die oben verwendete Logik zeigt effektiv, dass der Stil, der auch Vokabeln und Grammatik beinhaltet, nicht zwangsläufig einen Widerspruch verursacht. C.S. Lewis spricht von der »Empfängerseite« der kritischen Analyse und schreibt:

»Die Vorstellung, dass jeder Mann oder Schriftsteller für diejenigen, die in derselben Kultur lebten, dieselbe Sprache sprachen, dieselbe Symbolik und Bildsprache gewohnt waren und dieselben unbewussten Annahmen teilten, nicht transparent sein sollte und dennoch transparent sein sollte für diejenigen, die keinen dieser Vorteile haben, ist meiner Meinung nach absurd. Darin liegt eine A-priori-Unwahrscheinlichkeit, die durch nahezu kein Argument und keinen Beweis ausgeglichen werden könnte.« (39/158)

Besondere Unterschiede

Ein Einwand, der in Bezug auf die Reihenfolge vorgebracht wird, lautet, dass der ursprüngliche Bericht eine Schöpfung hat, die mit »den Wassern« beginnt, während sich der zweite Bericht mit der Schöpfung aus trockenem Land befasst. Cassuto merkt bezüglich dieser Behauptung voller Überzeugung an:

»Dieser Einwand gilt jedoch nur, wenn wir die Einheit des Textes zerstören und die beiden Erzählungen als voneinander unabhängige Berichte betrachten – mit anderen Worten: wenn wir als bereits bewiesen betrachten, was noch zu beweisen wäre.

Wenn in Wahrheit die zusammengefügte Abschnitte ein zusammenhängendes Ganzes bilden, ist klar, dass auch vom Standpunkt des zweiten Abschnitts aus die Schöpfung mit den Wassern der Tiefe begann, die am Anfang erwähnt werden.« (6/73-74)

Die nachfolgenden Unterschiede in Bezug auf die Erschaffung von Mann und Frau sind ebenfalls ein wesentlicher Inhalt von Auseinandersetzungen, doch wenn sie richtig verstanden werden, verschwindet das Problem.

Im ersten Schöpfungsbericht wird der Mensch als ein Geschöpf unter vielen betrachtet und lediglich als ein Glied in der großen Kette von Schöpfungsereignissen. Die Art und Weise seiner Erschaffung wird nur in allgemeinen Worten beschrieben.

Durch den einfachen Satz »Mann und Frau schuf er sie« wird uns nicht mitgeteilt, wie sie gemacht wurden oder ob sie zur selben Zeit erschaffen wurden. Es gibt nur die allgemeine Aussage, dass sie erschaffen wurden.

Im zweiten Bericht, in dem der Autor die Entstehungsgeschichte der Menschheit näher ausführt, wird ausführlich erklärt, wie Mann und Frau jeweils gebildet wurden. Dies ist keine Frage von Inkonsistenz, sondern wir haben es mit einer allgemeinen Aussage zu tun, der ein detaillierter Bericht folgt – was in der antiken semitischen Schreibkultur ein gängiges literarisches Mittel ist. (6/74)

Die kritische Behauptung, dass Vegetation erst nach der Erschaffung des Menschen im zweiten Bericht auftaucht, im Gegensatz zu dem ersten Bericht, indem sie bereits vor dem Menschen erschaffen wurde, ist ein weiteres angebliches Problem, für das es eine fertige Lösung gibt.

Pieters zeigt auf: »Der Schriftsteller kann nicht angenommen haben, dass die Abwesenheit eines Bauern das Wachstum von wildem Gras und Pflanzen verhindern würde; denn jeder kennt das Gegenteil. Das Fehlen eines Bauern erklärt nur den Mangel an landwirtschaftlich angebauten Pflanzen.« (26/78)

Cassuto betrachtet das Problem von einem allgemeineren Standpunkt aus und bietet eine sehr plausible Erklärung dafür, warum die Vegetation dem Menschen im zweiten Bericht zu folgen scheint:

»Hier wird erklärt, wie sie gepflanzt wurden – eine allgemeine Aussage, gefolgt von einer detaillierten Beschreibung. Was tut der Gärtner, wenn er einen neuen Garten pflanzt? Obwohl er neue Bäume aus dem Boden produziert, erschafft er nicht neue Arten. Sogar Gott der HERR selbst machte es so: Um den Garten zu gestalten, ließ er gute Bäume aus dem Boden wachsen, Bäume jener Arten, die er bereits am dritten Tag geschaffen hatte.« (6/76-77)

Es sollte auch Folgendes beachtet werden: Obwohl das Wachstum der Sträucher und das Keimen der Kräuter hier als etwas dargestellt werden, was vom Regen und von der Kultivierung der Erde durch den Menschen abhängig ist, darf dies nicht so verstanden werden, dass die Worte bedeuten, dass es vor der Erschaffung des Menschen weder Gesträuch noch Kraut gab. Das Gesträuch des Feldes und das Kraut des Feldes umfasst auch nicht alle existierenden Pflanzenarten der Erde. (18/77)

Eine interessante botanische Tatsache ist, dass die Pflanzen, die am dritten Tag erschaffen wurden, diejenigen sind, die fähig sind, sich danach mittels Samen

selbst zu reproduzieren. Dies würde daher diejenigen Pflanzen ausschließen, für welche das Vorhandensein von Samen allein nicht ausreicht, da sie zusätzlich noch etwas brauchen – etwas, was noch nicht auf die Welt gekommen ist.

Es gab keine Dornen oder Disteln auf dem Feld, weil Jahwe-Elohim nicht bewirkt hatte, dass es auf die Erde regnete. Die Getreidefelder waren noch nicht entstanden, weil niemand den Boden bestellen konnte. Jeden Sommer kann man beobachten, dass die Samen von Dornen und Disteln in großer Zahl verstreut auf dem Boden liegen, doch nicht ein einziger von ihnen aufgeht.

Sobald jedoch der Regen fällt, ist die Erde mit Dornen und Disteln bedeckt. Was die Getreidefelder betrifft: Obwohl isolierte Exemplare von wild wachsendem Getreide wie Gerste und Weizen existieren, werden sie nirgendwo auf der Welt in großen Mengen gefunden. Getreidefelder werden nur vom Menschen erzeugt. (6/76)

Wiederum schwindet die angebliche Diskrepanz durch Anwendung von Logik und Fakten. Die Erschaffung von Tieren nach dem Menschen im zweiten Bericht erweist sich als ein etwas schwieriger zu lösendes Problem. Jedoch ist dieses Problem nicht unüberwindbar, trotz der gegenteiligen Behauptungen der Kritiker.

Ein Großteil des Problems ergibt sich aus der Annahme der Kritiker, dass die Reihenfolge von Kapitel 2 chronologisch ist, während sie doch nie so verstanden werden sollte, oder wie Young es formuliert: »Auf einer chronologischen Reihenfolge in Kapitel 2 zu bestehen, bedeutet, die Worte des Autors so zu deuten, wie sie niemals beabsichtigt waren.« (38/56)

Taylor Lewis drückt dasselbe mit anderen Worten aus: »Das Problem ergibt sich aus der Annahme einer Chronologie und den Bemühungen, diese Chronologie zu finden, wo doch das Hauptmerkmal dieser zweiten Erzählung ... sein völlig unchronologischer Charakter ist.« (22/20)

Die sich aus dieser Annahme einer Chronologie ergebende Problematik hinsichtlich der Erschaffung von Mensch und Tieren verschwindet also, wenn wir das Hauptmerkmal des zweiten Berichts berücksichtigen. Jedoch birgt das Problem der in 1. Mose 2,19 verwendeten Zeitform noch einige Schwierigkeiten.

Kitchen schreibt als Reaktion auf die Behauptung von Driver, dass die Wiedergabe des ersten Verbs in 1. Mose 2,19 als »hatte gebildet« »entgegen der üblichen Ausdrucksweise« geschehen würde:

»In 1. Mose 2,19 gibt es im Text keine ausdrückliche Bestätigung dafür, dass die Erschaffung der Tiere unmittelbar vor ihrer Benennung (d. h. nach der Erschaffung des Menschen) geschah; dies ist Eisegeese, keine Exegese. Die korrekte Entsprechung für das erste Verb in 1. Mose 2,19 ist das Plusquamperfekt (»hatte gebildet«). Damit verschwindet die künstliche Schwierigkeit bezüglich der Reihenfolge.« (20/118)

Der zweite Bericht lehrt nicht die Erschaffung des Menschen vor den Tieren. Auf die chronologische Reihenfolge wird kein Gewicht gelegt. Kapitel 2 beschreibt die Gestaltung des Gartens Eden und das Hineinsetzen Adams in den Garten. Das Kapitel behandelt nun den Zustand des Menschen, sein Bedürfnis nach einer Gefährtin und den Umstand, dass eine solche Gefährtin unter den Tieren nicht gefunden werden konnte.

Die Reihenfolge ist nicht chronologisch, da es keine Rechtfertigung dafür gibt, die Vorstellung von Zeit in das zweite Kapitel einzuführen. Der anfängliche Schöpfungsbericht hatte uns bereits über die chronologische Abfolge informiert; daher könnte man Vers 19 korrekt wie folgt wiedergeben: »Und nachdem Gott der HERR aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels gebildet hatte, brachte er sie zu dem Menschen ...« (38/56)

Kitchen entwickelt das Argument weiter und rechtfertigt die Übersetzung mit »gebildet hatte«:

»Da die Bedeutung des Plusquamperfekts im Perfekt mit eingeschlossen ist, können wir nicht a priori leugnen, dass er vom Zusammenhang abhängige Äquivalente mit dem Perfekt besitzt. Hebraisten und andere sollten sich auch daran erinnern, dass in den alten semitischen Sprachen (oder im Ägyptischen) kein spezielles Plusquamperfekt existiert und dass diese Nuance durch Perfektformen oder deren Äquivalente abgedeckt wird, die man, wie hier im Hebräischen, nach dem Zusammenhang interpretiert.« (20/119)

Er fügt Beispiele aus der Schrift an, um dieses Argument zu stützen:

»Die Bedeutung jedes Waw-Konsekutiv-Imperfekts muss nach dem Zusammenhang bestimmt werden, nicht durch Berufung auf abstrakte Prinzipien ... Für hebräische Waw-Konsekutiv-Imperfekte, die im Englischen [und Deutschen] ein Plusquamperfekt verlangen, vgl. 2. Mose 4,19 (4,12 wird dort aufgenommen, nicht Vers 18); 2. Mose 19,2 (›Sie brachen auf ... und kamen ... und lagerten ...‹ nimmt 17,1 auf, nicht 19,1; diese Beispiele verdanken wir Dr. W.J. Martin).

Vielleicht noch treffender: Josua 2,22 (›Und die Verfolger suchten ... sie ...‹) setzt nicht die unmittelbar vorangehenden Verben fort. 1. Könige 13,12 (›... seine Söhne hatten den Weg gesehen‹ setzt ›... ihr Vater sprach zu ihnen‹ weder fort, noch folgt es darauf). Driver, Treatise ..., S. 87 kann 1. Könige 13,12 nur verwenden, indem er sich auf die Textvarianten beruft.« (20/118-119 N. 19)

Doch selbst wenn Drivers Behauptung, dass die Plusquamperfekt-Übersetzung der üblichen Ausdrucksweise widerspricht, absolut richtig wäre, was die obigen Beispiele aus der Bibel verneinen, bleibt immer noch die Erklärung von Cassuto und Archer, die einen einleuchtenden Grund für den scheinbaren Widerspruch in der Abfolge der Erschaffung von Mensch und Tieren angibt.

Archer kommt zu dem Schluss, dass die Kritiker falsche Überlegungen anstellen, wenn sie den Bericht als chronologisch betrachten, und weist auf den Sinn der Anordnung hin: »Es ist ein Fehler anzunehmen, 1. Mose 2 zeige die Erschaffung der Tiere nach der Entstehung des Menschen. Es besagt nur, dass die bestimmten Einzelwesen, die vor Adam gebracht wurden, um ihren Namen zu bekommen, von Gott speziell zu diesem Zweck geschaffen worden waren. (Das bedeutet nicht, dass es nicht vor dieser Zeit irgendwo auf der Welt schon Tiere gab.)« (4/118)

Diesen Gedankengang weiter verfolgend überträgt Cassuto seine Erklärung für die Platzierung der Vegetation in der Schöpfungsordnung auf die Platzierung der Tiere in der Reihenfolge der Schöpfung und bemerkt:

»Wir finden im zweiten Abschnitt, dass Gott der HERR aus Erde die Tiere und fliegenden Geschöpfe bildete (Vers 19), wohingegen der erste Abschnitt uns da-

rüber informiert, dass die Tiere und fliegenden Geschöpfe vor dem Menschen erschaffen wurden. Aber auch in diesem Fall müssen wir vorsichtig sein, die Worte der Bibel nicht zu betrachten, als stünden sie isoliert und ohne Verbindung mit ihrem Kontext.

Nach der Fortsetzung des Abschnitts war es die Absicht Gottes des HERRN, vor dem Menschen alle Arten von Tieren vorüberziehen zu lassen, damit er ihnen Namen geben und versuchen sollte, unter ihnen eine Hilfe zu finden, die ihm entsprach.

Das Vieh, das in diesem Zusammenhang zuerst in Betracht gezogen werden sollte, wird unter den Tierarten, die Gott damals erschuf, überhaupt nicht erwähnt. Später wird uns jedoch ausdrücklich gesagt, dass Adam dem Vieh, den Tieren des Feldes und den Vögeln Namen gab (Vers 20).

Dies bedeutet, dass das Vieh, seiner Natur gemäß, schon mit den Menschen im Garten zu finden war, in Übereinstimmung mit dem ersten Abschnitt. Damit aber all die verschiedenen Arten von Tieren und Vögeln, die über die Länge und Breite der Erde verteilt waren, in Adams Umgebung vorhanden waren, bildete Gott der HERR aus der Erde des Gartens die wilden Tiere (Tiere des Feldes) und die Vögel aller Arten, die er vorher erschaffen hatte, und brachte sie zum Menschen.« (6/77)

Wieder finden sich für die scheinbaren Probleme zwischen den beiden Kapiteln bessere Lösungen als die von den Kritikern vorgeschlagenen.

Einheit des Plans

Die Einheit des Plans im ersten Buch Mose ist kein Streitpunkt, wohl aber die Frage, wann und wie dieser Plan entstand. Wie schon früher in dieser Diskussion festgehalten wurde, erkennen die Kritiker diese Einheitlichkeit, schreiben sie aber »P« zu und postulieren dann, dass der einigende Ausdruck ursprünglich vor Kapitel 1 des ersten Buches Mose stand und von einem Bearbeiter umgestellt wurde.

Doch die Formel »Dies sind die Geschlechter« erscheint zehnmal im ersten Buch Mose, und in jedem Fall, außer in 2,4 (wo es im Deutschen mit »Dies ist die Geschichte« wiedergegeben wird), stellt sie unbestreitbar die Überschrift des Abschnitts dar, dem sie vorgeschaltet ist. (14/9)

Die Kritiker erkennen, dass 1. Mose 2,4 in seiner gegenwärtigen Position ihre Theorie widerlegt, daher die Unterteilung des Verses in 2,4a und 2,4b. Sie erkennen, dass der Vers, so wie er dasteht, das zweite Kapitel auf mehr als eine Art mit dem ersten verknüpft. Leider kann er niemals der Titel von Kapitel 1 gewesen sein, denn Himmel und Erde mussten erst geschaffen sein, bevor von »Geschlechtern« die Rede sein konnte.

Der Ausdruck in 1. Mose 2,4 leitet nicht den Bericht über die Erschaffung von Himmel und Erde ein. Also zeigt uns dieser Schlüsselsatz, dass 1. Mose 2,4ff nicht den Anspruch erhebt, einen Schöpfungsbericht darzustellen. Statt ein Duplikat des Schöpfungsberichts zu sein, stellen die Verse 4-26 vielmehr das große Thema von der Erschaffung des Menschen und dem ersten Stadium menschlicher Geschichte vor. (38/54-55)

Wäre die Analyse der Kritiker korrekt, dass der Ausdruck in Kapitel 2 vor Kapitel 1 gehört, dann stünde die Überschrift dort in keiner Beziehung zu den folgenden Überschriften des Buches. Gras und Bäume und Tiere bieten keine Grundlage für die nächste Überschrift: »Dies ist das Buch von Adams Geschlechtern« (1. Mose 5,1).

Adam wird nicht vor 1. Mose 1,26 eingeführt, und er wird nur in der allgemeinen Übersicht über die Dinge erwähnt. Es gibt keine Nachricht darüber, was aus ihm und seiner Familie wurde, wie man erwarten würde; daher ist 1. Mose 2,5 – 4,26 notwendig. Die Formulierung verbindet die ersten beiden Kapitel miteinander und kann durch kein kritisches Mittel entfernt werden.

Es ist daher in diesem Fall ganz klar, dass die Formulierung »dies sind die Geschlechter« sich nicht auf den vorhergehenden Abschnitt bezieht, sondern auf den folgenden, und dass sie einen neuen Gegenstand einführt. Da diese Überschrift an jeder anderen Stelle, an der sie verwendet wird, einem Abschnitt vorangeht, sollte dasselbe auch bei 1. Mose 2,4 der Fall sein.

Das Wort *toledoth* drückt nirgends sonst die Idee von Schöpfung aus; vielmehr leitet er immer einen nachfolgenden Bericht über die Nachkommen eines Vorfahren ein, mit den Generationen, die von ihm abstammten. Es wird daher offensichtlich, dass wir in 1. Mose 2 einen Bericht über die Nachkommen von Himmel und Erde vor uns haben, nämlich Adam und Eva.

Dies geschah, nachdem die ursprüngliche Schöpfung stattgefunden hatte. (28/24) So erweist das innere Zeugnis für die Einheit des Plans die Analyse der Kritiker in dieser Hinsicht, wie auch in vielen anderen Bereichen,

als falsch. Es gab ein offensichtliches Streben nach Übereinstimmung, das die von den Kritikern angenommene Widersprüchlichkeit ausschließt.

Es gibt bezüglich des Ausdrucks »Dies sind die Geschlechter« die Ansicht einer Minderheit, die besagt, dass die Formulierung einen abschließenden Satz darstelle, »um auf die Ursprünge der Familiengeschichte zurückzuverweisen«. (37/50)

Wiseman kam nach seiner Untersuchung neuen archäologischen Materials zu dem Schluss: »Das erste Buch Mose wurde ursprünglich in der alten Schrift jener Zeit auf Tontafeln geschrieben, von den Patriarchen, die mit den berichteten Ereignissen eng verbunden waren und deren Namen klar genannt werden. Außerdem lenkt Mose, der Zusammensteller und Herausgeber des Buches, wie wir es heute besitzen, die Aufmerksamkeit offen auf die Quelle seiner Information.« (37/8)

Henry Morris (*The Book of Beginnings*, S. 27) stimmt mit Wisemans Analyse überein und weist darauf hin, dass die vor dieser Formulierung berichteten Ereignisse »alle vor, nicht nach dem Tod der so benannten Individuen stattfanden und ihnen also in jedem Fall zugänglich gewesen sein können«. Diese Auffassung von zusammengestellten Dokumenten bildet eine einleuchtende Alternative für die Komposition des ersten Buches Mose.

Wie Pieters feststellte: »Der Verfasser des ersten Buches Mose mag, wie alle Historiker, frühere Dokumente benutzt haben oder ... er mag das gesamte erste Kapitel schon, von anderer Hand geschrieben, vorgefunden und in sein Buch aufgenommen haben. Dies stünde nicht im

Widerspruch zur göttlichen Inspiration seines Werkes ...«
(26/73-74)

Wenn es wahr ist, dass das erste Buch Mose zu einem guten Teil nach Dokumenten entstanden ist, die zu einem einzigen Buch zusammengestellt wurden, dessen Schlusssatz »Dies sind die Geschlechter von« die Ursprünge bezeichnet und damit auf das eben Geschriebene zurückverweist, statt eine verbindende Formel darzustellen, die das Folgende einleitet und »Nachkommen« bedeutet, dann würde dies die Probleme eliminieren, dass das erste Kapitel keine Titelformel besitzt, und die Inkonsistenz, dass das erste Kapitel durch diese Formulierung beschlossen wird, während alle anderen Abschnitte mit ihr beginnen.

Beide Erklärungen sind jedoch vernünftiger und natürlicher als die von den Kritikern behauptete Widersprüchlichkeit.

Mythologischer Ursprung

Gegen die letzte große Behauptung der kritischen Schule, die Schöpfungsberichte stammten aus mythologischen Quellen, führen die Harmoniker sowohl logische Kriterien als auch neue Entdeckungen an. Harrison stellt die Einzigartigkeit des Berichtes fest und schreibt: »Der erste dieser Berichte ist einzigartig in seinem erhabenen Monotheismus und seiner nichtmythischen Natur.« (33/1022)

Kitchen verweist auf die methodische Schwäche dieser Behauptung: »Die verbreitete Annahme, der hebräische Bericht sei einfach eine gereinigte und vereinfachte

Fassung der babylonischen Legende ..., ist aus methodologischen Gründen irreführend. Im Alten Orient war es die Regel, dass einfache Erzählungen oder Traditionen (durch Hinzufügungen und Ausschmückungen) zu komplizierten Legenden werden konnten, aber nicht umgekehrt.

Im Alten Orient wurden Legenden nicht vereinfacht oder in Pseudo-Geschichte umgearbeitet (historisiert), wie man es für das frühe erste Buch Mose angenommen hat.« (20/89)

Die folgenden Ähnlichkeiten zwischen dem Enuma Elisch und Kapitel 1 des ersten Buches Mose haben zu der Behauptung geführt, dass sie aus derselben mythologischen Quelle stammen. In den beiden Geschichten finden die folgenden Ereignisse in derselben Reihenfolge statt: die Erschaffung des Firmaments, die Erschaffung des trockenen Landes, die Erschaffung der Himmelskörper und die Erschaffung des Menschen. Sowohl der Bericht des ersten Buches Mose als auch das Enuma Elisch beginnen mit dem Chaos des Wassers und enden mit der Ruhe Gottes des HERRN bzw. der Götter. (9/53)

Doch Jack Finegan bemerkt: »Man muss erkennen, dass die Unterschiede zwischen dem Enuma Elisch und dem Alten Testament weit bedeutender sind als die Ähnlichkeiten.« (9/53)

Harrison stellt die Situation ausführlicher dar: »Seit der Zeit, als George Smith dem englischen Leser zum ersten Mal das Gilgamesch-Epos vorstellte, wurde allgemein angenommen, das ursprüngliche Material für das gesamte erste Kapitel des ersten Buches Mose sei das als Enuma Elisch bekannte babylonische Schöpfungsepos, obwohl

Wellhausen selbst, außer dem Chaos in 1. Mose 1, keine mythologischen Zutaten feststellen konnte – eine Ansicht, die seine Anhänger entweder leugneten oder ignorierten.

Eine sorgfältigere Untersuchung der Ähnlichkeiten und Unterschiede hat jedoch deutlich gemacht, dass die Ähnlichkeiten zwischen der babylonischen und der israelitischen Weltentstehung nicht so groß sind, wie man vorher angenommen hatte.« (15/555)

Kitchen führt diesen Gedankengang viel weiter fort und weist auf den großen Unterschied in den zugrunde liegenden Absichten der beiden Berichte hin:

»Die Absichten von 1. Mose 1 und 2 und der sogenannten ›Babylonischen Schöpfung‹ (Enuma Elisch) sind sehr unterschiedlich. 1. Mose will den einzigen Gott als souveränen Schöpfer darstellen, während das Hauptziel des Enuma Elisch darin besteht, den obersten Gott des babylonischen Pantheon zu erhöhen ...

Der Gegensatz zwischen dem Monotheismus und der Schlichtheit des hebräischen Berichts auf der einen Seite und dem Polytheismus und der Kompliziertheit des mesopotamischen Epos auf der anderen Seite wird jedem Leser deutlich.« (20/88-89)

Der mythologische Ursprung war eine voreilige Behauptung, geboren aus unzulänglichen Belegen und einem Mangel an aufmerksamer Betrachtung des Textes. Eine sorgfältigere Untersuchung zeigt, dass diese Behauptung tatsächlich ohne Grundlage ist; und die Logik zeigt, dass es wahrscheinlicher ist, dass ein Mythos sich aus dem ersten Buch Mose entwickelt hat, als umgekehrt. Auch diese Behauptung der kritischen Schule hat nicht genug Gewicht, um einen Widerspruch zu beweisen.

Analyse und Schlussfolgerung

Nachdem wir bestimmte Unterschiede behandelt haben und feststellen konnten, dass die meisten Unterschiede nur scheinbare Unterschiede sind und jene Unterschiede, die realer sind, wie z. B. in 1. Mose 2,19, besser erklärt werden können, ohne in einem angeblichen Widerspruch Zuflucht zu suchen, ist es notwendig, nun die angenommene Grundlage für die Beweisführung der Kritiker und ihre Methode zu untersuchen.

Es gibt gewisse Grundzüge historischer Nachforschungen, die die kritische Schule besser hätte im Sinn behalten sollen. Der erste besagt: »Wenn man einen alten Text übersetzt, ist die erste Annahme die, dass der Verfasser ihr einen Sinn geben wollte; eine Übersetzung oder Exegese, die einen Widerspruch mit sich bringt, ist unbefriedigend.« (20/118)

Coleridge bietet ein hervorragendes Kriterium für die Annäherung an ein Dokument: »Wenn wir bei einem guten Autor auf einen offensichtlichen Fehler stoßen, müssen wir annehmen, dass wir Unkenntnis über sein Verständnis haben, bis wir uns sicher sind, dass wir Verständnis seiner Unkenntnis haben.« (1/125)

Vor langer Zeit legte Aristoteles eine Grundlage zur Bewertung von Dokumenten, die berücksichtigt werden muss. Er sagte, dass »das Vorrecht des Zweifels dem Text zugestanden werden muss, der Kritiker es nicht für sich selbst beanspruchen darf«. (25/47)

Diese grundlegenden Kriterien, wie sie von Aristoteles, Coleridge und Kitchen aufgestellt wurden, liegen jeder gründlichen historischen Erforschung alter Doku-

mente zugrunde. Eine nähere Untersuchung wird jedoch das Versagen der Beweisführung der Kritiker in ihrer Annäherung und ihrer Grundvoraussetzung erweisen.

Wir müssen uns daran erinnern, dass die radikale Ansicht der Kritiker auf der subjektiven Laune der Interpreten beruht, nicht auf objektiven äußeren Beweisen. Dies wird deutlich, wenn wir lesen, wie Pieters die methodologischen Voraussetzungen der kritischen Schule erläutert:

»Diese Hypothese ... läuft darauf hinaus, dass es ... zwei verschiedene Bücher gab, die jetzt verloren sind und welche die alte Geschichte jenes Volkes enthielten. Die Theorie besagt, dass jemand diese beiden Geschichten nahm und, ohne sich viel um ihre Unterschiede oder gar Widersprüche zu kümmern, ein neues Buch schrieb, indem er beide miteinander verwob und einmal einen Abschnitt aus der einen Geschichte, dann aus der anderen übernahm.

Natürlich hat niemals jemand eine Kopie eines dieser beiden Werke, die angeblich existiert haben sollen, gesehen, noch gibt es in der alten Literatur irgendeinen Hinweis auf sie, noch hatten die gelehrten Juden auch nur den Verdacht, sie könnten jemals existiert haben; aber moderne jüdische Gelehrte behaupten, sie durch Analyse in dem Text entdeckt zu haben, den wir heute besitzen.

Sie glauben, bis ins kleinste Detail sagen zu können, welche einzelnen Verse in jedem Kapitel vom ›Elohisten‹ und welche vom ›Jahwisten‹ geschrieben wurden.« (Er bezeichnet das Ergebnis als »literarischen Wahnsinn«.) (26/72-73)

Statt zu sagen: »Hier ist ein natürlicher und vernünftiger Bericht, der offensichtlich eine Einheit darstellt«, teilt die kritische Schule ihn oft in verschiedene Quellen auf und behauptet, dass die Teile, die in der einen Quelle fehlten, genau dieselben Informationen enthielten wie die entsprechenden Teile einer anderen Quelle. Gleichgültig, wie unwahrscheinlich dies erscheinen mag, scheint es kaum möglich zu sein, ein Argument vorzubringen, das die Kritiker überzeugt. Doch eine unvoreingenommene Person wird keinen Zweifel haben, wenn sie die Tatsachen überprüft. (36/114)

Die Kritiker tun dem Text Gewalt an, damit er ihrer subjektiven Ansicht entspricht. Statt ihre Theorien den Beweisen anzupassen, wie sie der Text liefert, bestehen sie darauf, den Text in Übereinstimmung mit ihrer eigenen Theorie zu rekonstruieren. Der Vorteil einer solchen Methode besteht darin, dass jeder triumphierend das nachweisen kann, was er zu beweisen wünscht. (14/36)

Es ist eine sehr einfache Sache, zwei Erzählungen oder zwei Teile derselben Erzählung, die verschiedene Punkte gemeinsam haben, aber unterschiedliche Geschehnisse beschreiben, zu nehmen, sie nebeneinanderzulegen und ihren Mangel an Übereinstimmung nachzuweisen. Die Arbeit der Kritiker besteht darin, unterschiedliche Dinge in den Berichten zu identifizieren, die, wie sie behaupten, unterschiedliche Traditionen zeigen.

Diese abweichenden Berichte können, so sagen sie, nicht vom selben Autor verfasst worden sein, sondern müssen aus verschiedenen Dokumenten stammen. Die einfache Tatsache ist jedoch, dass es keinen Grund oder Anlass gibt, zu einer so ungewöhnlichen Schlussfolgerung zu kommen.

Es ist viel sinnvoller anzunehmen, dass der Verfasser einen Teil seiner Geschichte beendete, dann mit einem anderen Teil fortfuhr und dabei, wie zu erwarten, nicht im Einzelnen ausführte, was er unmittelbar zuvor bereits ausgeführt hatte. (14/78)

Kitchen stimmt mit dieser Analyse der Methode überein: »Innere Übereinstimmung von ungeordnetem literarischem Material erreicht man leicht, indem man widersprüchliche Elemente korrigiert, und ›Übereinstimmung mit der Geschichte‹ findet man ebenso leicht, wenn die Daten in den Geschichtsbüchern ebenfalls ordnungsgemäß ›berichtigt‹ wurden, um zu der Ansicht darüber zu passen, wie die Geschichte Israels hätte sein sollen. Somit besitzt diese Art allgemeiner Annäherung keine wissenschaftliche Grundlage und ist aus diesem Grund inakzeptabel.« (20/116)

Die beiden Schöpfungsberichte, die diese ganze gelehrte Reise in Gang gesetzt haben, werden jetzt als Textbeweise für die Theorie verwendet, die aus der Theorie entstanden ist, welche die Unterschiede zwischen den beiden Berichten erklären sollte.

Einfach ausgedrückt: Die Kritiker sagen, dass erstens die ersten beiden Kapitel des ersten Buches Mose widersprüchlich sind, weil sie aus unterschiedlichen Quellen stammen, und zweitens wird die dokumentarische Hypothese durch die Existenz doppelter Erzählungen und Widersprüche bewiesen, zum Beispiel der ersten beiden Kapitel des ersten Buches Mose.

Doch trotz der verwandten Elemente können die beiden fraglichen Abschnitte nicht als doppelte Berichte oder auch nur echte Parallelen im allgemein akzeptierten

Sinne betrachtet werden, da der erste Bericht in ganz allgemeinen Worten spricht, während die zweite Erzählung von einem anderen Standpunkt aus ein bestimmtes Paar von Individuen behandelt, das an einem bestimmten Ort lebt. (15/555)

Die Arbeit der Kritiker hat im Laufe der Jahre einen destruktiven Einfluss ausgeübt. Viele ihrer Theorien bestehen aus echten Luftschlössern, die jeder soliden Grundlage entbehren.

In Bezug auf jede Stütze für die Beweisführung der Kritiker kann nachgewiesen werden, dass sie überhaupt keine Stütze ist und, um mit Kravitz' Worten zu sprechen, »könnte sie mit Recht als Scheinantwort auf eine Scheinfrage beschrieben werden, zur eingebildeten Erklärung eines nicht existierenden Textes«. (21/49-50)

(Er bezog sich speziell auf die Spitzfindigkeiten der Kritiker in Bezug auf 1. Mose 2,4.) Ihrer Beweisführung fehlen die Voraussetzungen, die Beweise und die Methode, und es ist bemerkenswert, dass die Kritiker, wenn sie an diesem Punkt angelangt sind und alles andere versagt, den Bearbeiter anführen.

Manchmal wischen die Kritiker Schwierigkeiten beiseite, indem sie behaupten, der Bearbeiter habe den Namen Gottes verändert. In anderen Fällen bestehen sie darauf, dass der Text offensichtlich verderbt sei. Doch keine dieser Vermutungen besitzt eine Grundlage außerhalb der Köpfe der Theoretiker.

Ihre Hypothese soll angeblich durch die Phänomene innerhalb des vorhandenen Textes entstanden sein; wenn diese Phänomene aber nicht in ihre Hypothese passen, werden sie als wertlos verworfen. Wenn der Text verderbt

ist, wie kann man dann einer Hypothese vertrauen, die darauf aufbaut? (30/120)

Allis macht in diesem Sinne eine glänzende Beobachtung, die von der kritischen Schule bequemerweise übersehen wird: »Man muss daher festhalten, dass jede Berufung auf den Bearbeiter ein stillschweigendes Eingeständnis der Kritiker darstellt, dass ihre Theorie an diesem Punkt zusammenbricht.« (2/39)

Das Eingeständnis eines Schlussbearbeiters ist daher vernichtend für die Behauptung der Kritiker, es gebe völlig unvereinbare Widersprüche. Ein Mann von solch ungeheuren Fähigkeiten, wie sie der Bearbeiter besessen haben muss, hätte sicherlich die Widersprüche gesehen, wenn sie so auffällig wären, wie die Kritiker behaupten – und würde sie beseitigt haben. (30/127)

Es ist schwierig gewesen, die Beweisführung der Kritiker entlang logischer und folgerichtiger Linien zu ordnen und zu beantworten, was in sich einen Beweis dafür bildet, dass ihre Argumente unlogisch und folgewidrig sind. Wie gezeigt wurde, gibt es zur Unterstützung der Beweisführung der Kritiker keine äußeren Beweise durch archäologische Entdeckungen oder durch die daraus resultierende wachsende Kenntnis alter literarischer Stile des Nahen Ostens.

Wiseman bemerkte dies ganz treffend, als er feststellte: »Diese Vermutungen würden nie das Licht der Welt erblickt haben, wären die damaligen Gelehrten im Besitz moderner archäologischer Kenntnisse gewesen.« (37/10)

Anhang 2: Gott persönlich kennenlernen

Zu einem Leben in Gemeinschaft mit Gott gibt es nur einen Weg. Aber jeder Mensch wird auf diesem Weg anders geführt. Dabei haben sich die vier Schritte, die im Folgenden geschildert werden, als eine hilfreiche Leitlinie erwiesen.

1. Gott liebt Sie und hat Sie geschaffen, damit Sie eine persönliche Beziehung zu ihm haben können.

Gott liebt Sie

»Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern ewiges Leben habe.«

Johannes 3,16

Gott möchte, dass Sie ihn kennenlernen

Jesus sagte: »Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben.«

Johannes 10,10

»Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.«

Johannes 17,3

Aber warum erfahren viele Menschen Gottes Liebe nicht?

2. Die Gemeinschaft mit Gott ist durch die Sünde des Menschen zerstört. Deshalb kann er Gottes Liebe nicht erfahren.

Was ist Sünde?

Der Mensch ist geschaffen, um in einer persönlichen Beziehung mit Gott zu leben. Er meint aber, sein Leben ohne Gott meistern zu können. Er lehnt sich gegen Gott auf oder ist ihm gegenüber gleichgültig. Diese Haltung nennt die Bibel *Sünde*. Verdeckte und offensichtliche Verfehlungen im menschlichen Bereich haben ihre Wurzel im zerstörten Verhältnis zu Gott.

Wer hat gesündigt?

»Alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes.« *Römer 3,23*

Was sind die Folgen der Sünde?

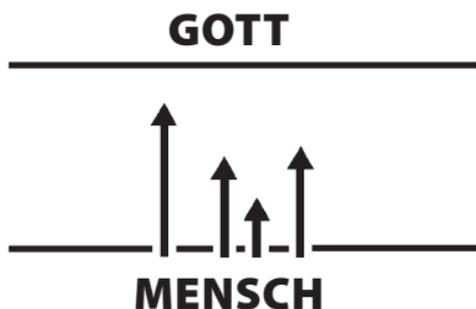
»Eure Ungerechtigkeiten haben eine Scheidung gemacht zwischen euch und eurem Gott.« *Jesaja 59,2*

Wer aber von Gott geschieden ist, der ist geistlich tot und geht verloren:

»Und euch, als ihr tot wart in den Vergehungen ...« *Kolosser 2,13*

»... auch euch, die ihr tot wart in euren Vergehungen und Sünden ...« *Epheser 2,1*

Gott ist heilig. Der Mensch ist sündig. Zwischen beiden besteht eine tiefe Kluft. Der Mensch versucht durch eigene Bemühungen, durch gutes Leben, Philosophie, Religiosität oder Mitmenschlichkeit diese Kluft zu überbrücken. Doch alle Anstrengungen sind vergeblich, weil sie das Kernproblem der Sünde nicht lösen können.



Der dritte Punkt zeigt uns den wahren Ausweg:

**3. Jesus Christus ist Gottes Weg aus der Sünde.
Allein durch ihn kann der Mensch eine persönliche
Beziehung zu Gott finden.**

Jesus Christus ist für uns Mensch geworden

Schon die alttestamentlichen Propheten kündigten einen Retter an:

»Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben,
und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter ...«

Jesaja 9,5

»Und du, Bethlechem-Ephrata ..., aus dir wird mir hervorkommen, der Herrscher über Israel sein soll ...«

Micha 5,1

Jesus ist dieser von Gott versprochene Retter. Er wurde Mensch, lebte auf dieser Erde und verkündigte durch sein Reden und Handeln die Herrschaft Gottes:

»[Er machte] sich selbst zu nichts ... und [nahm] Knechtsgestalt an ...«

Philipper 2,7

Jesus sagte: »Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe gekommen ...«

Markus 1,15

Er lebte ohne Sünde, d.h. in einer ununterbrochenen Beziehung zum Vater.

»Denn wir haben ... einen Hohenpriester, ... der in allem versucht worden ist in gleicher Weise wie wir, ausgenommen die Sünde.«

Hebräer 4,15

»Denn ein solcher Hoherpriester geziemte sich auch für uns: heilig, sündlos, unbefleckt ...«

Hebräer 7,26 (revidierte Elberfelder)

Jesus sagte: »Ich und der Vater sind eins.«

Johannes 10,30

Jesus Christus starb stellvertretend für uns

Er starb, um die Trennung zwischen Gott und den Menschen zu beseitigen:

»Denn es hat ja Christus einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führe.«
1. Petrus 3,18

»Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.«
Römer 5,8

Jesus ist von den Toten auferstanden

»Diesen Jesus hat Gott auferweckt, wovon wir alle Zeugen sind.«
Apostelgeschichte 2,32

Seine Auferstehung bestätigt,

- dass er Gottes Sohn ist:

»... erwiesen ... als Sohn Gottes in Kraft dem Geist der Heiligkeit nach durch Toten-Auferstehung ...«
Römer 1,4

- dass Gott bereit ist, uns zu vergeben:

»Der aber, den Gott auferweckt hat, sah die Verwesung nicht. ... durch diesen [wird] euch Vergebung der Sünden verkündigt ...«
Apostelgeschichte 13,37-38

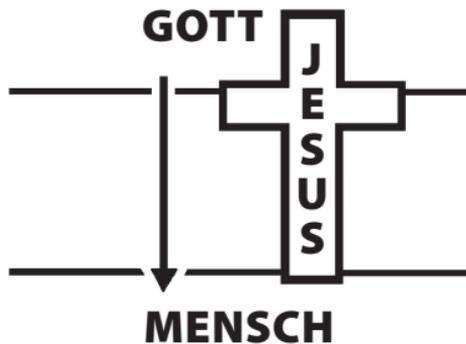
- dass wir seine Gegenwart und Hilfe heute erfahren können:

Jesus sagte: »Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen, ich komme zu euch ... Weil ich lebe, werdet auch ihr leben.«
Johannes 14,18-19

Jesus ist der einzige Weg

Er sagte: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.«
Johannes 14,6

Gott hat durch sein Handeln die Kluft überbrückt, die uns von ihm trennt. Er sandte seinen Sohn Jesus Christus, damit dieser für uns sein Leben hingab. Aufgrund dieses Geschehnisses können wir jetzt Vergebung für unsere Sünden und einen echten Neuanfang erfahren.



Diese drei Punkte nur zu kennen, genügt nicht ...

4. Wir können Gemeinschaft mit Gott finden, wenn wir Jesus Christus als unseren Herrn und Erlöser annehmen.

Diese Gemeinschaft ist Gottes Geschenk und wird erlebt, wenn wir Jesus unser Vertrauen schenken:

»So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.«
Johannes 1,12

Dazu gehört:

- dass wir Gott unsere Schuld eingestehen,
- dass wir Gottes Vergebung vertrauensvoll annehmen,
- dass wir Gott die Führung unseres Lebens übergeben.

Jesus spricht: »Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an; wenn jemand meine Stimme hört und die Tür öffnet, zu dem werde ich hineingehen.«

Offenbarung 3,20

Es genügt nicht, diesen Aussagen nur gedanklich oder gefühlsmäßig zuzustimmen. Eine bewusste Willensentscheidung ist notwendig, wie die folgende Zeichnung deutlich macht.

Hier werden zwei Lebenseinstellungen gezeigt:

Das Ich im Mittelpunkt des Lebens



Dieser Mensch bestimmt sein Leben selbst, auch wenn er sich vielleicht als Christ bezeichnet. Christus ist am Rande oder außerhalb seines Lebens. Die einzelnen Punkte stellen verschiedene Bereiche seines Lebens dar wie Freundschaften, Beruf, Freizeit und Geld. Diese Bereiche werden vom »Ich« beherrscht – eine Tatsache, die oft zu Unzufriedenheit, Enttäuschung und Sinnlosigkeit führt.

Jesus Christus im Mittelpunkt des Lebens



Bei diesem Menschen bestimmt Christus sein Leben, weil er im Vertrauen Gottes Vergebung angenommen hat und Christus jeden Bereich seines Lebens unterstellt. In dieser engen Beziehung erfährt er zunehmend ein sinnerfülltes Leben.

Welche Lebenseinstellung trifft am ehesten auf Sie zu?

Im Folgenden wird erklärt, wie ein Leben mit Jesus Christus im Mittelpunkt beginnen kann:

Sie können jetzt Ihr Leben Jesus Christus bewusst anvertrauen. Gott kennt Sie. Ihm kommt es nicht auf gut formulierte Worte an, sondern auf Ihre ehrliche Einstellung.

Folgendes Gebet ist eine Möglichkeit, Ihr Vertrauen zu Gott auszudrücken:

*»Vater im Himmel,
mir ist klar geworden, dass ich mein Leben selbst be-
stimmt habe und von dir getrennt bin.
Vergib mir bitte meine Schuld.
Danke, dass du meine Sünden vergeben hast, weil Chris-
tus für mich gestorben und mein Erlöser geworden ist.
Herr Jesus, übernimm bitte die Herrschaft in meinem
Leben und verändere mich so, wie du mich haben willst.
Danke, dass du mein Gebet beantwortest und mein
Leben führen und gestalten wirst.
Amen.«*

Entspricht dieses Gebet Ihrem Verlangen?

Wenn ja, dann können Sie es jetzt zu Ihrem eigenen Gebet machen, und Jesus wird so, wie er es versprochen hat, in Ihr Leben kommen. Jesus ermutigt uns:

»Bittet, und es wird euch gegeben werden; sucht, und ihr werdet finden; klopft an, und es wird euch aufgetan werden.«
Matthäus 7,7

Möchten Sie dies jetzt tun?

**Was geschieht,
wenn Sie Ihr Leben Jesus Christus anvertrauen?**

- Jesus Christus wird Herr über Ihr Leben:

»... mein Herr und mein Gott!«
Johannes 20,28

- Er vergibt Ihnen Ihre Sünden:

»... in dem wir die Erlösung haben, die Vergebung der Sünden.« *Kolosser 1,14*
- Er schenkt Ihnen Geborgenheit, Freude und Hoffnung:

»Denn das Reich Gottes ist ... Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist.« *Römer 14,17*
- Sie werden ein Kind Gottes und dürfen zu Gott »Vater« sagen:

»Unser Vater, der du bist in den Himmeln ...« *Matthäus 6,9*

»... ein Geist der Sohnschaft ..., in dem wir rufen: Abba, Vater!« *Römer 8,15*
- Sie beginnen, an dem sinnerfüllten Leben, für das Gott Sie geschaffen hat, teilzuhaben:

Jesus sagte: »Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben.« *Johannes 10,10*
- Sie erfahren die Kraft des Heiligen Geistes:

»... und ihr werdet die Gabe des Heiligen Geistes empfangen.« *Apostelgeschichte 2,38*

Neues Leben aus der Kraft des Heiligen Geistes

Der Heilige Geist ist heute am Wirken. Er befähigt uns, an Christus zu glauben, und schenkt uns neues Leben. Das Leben des Christen ist ein Leben aus der Kraft des Heiligen Geistes. Er hilft uns, die Bibel zu verstehen und zu beten. Er schenkt uns Liebe zu Gott und den Mitmenschen.

Gewissheit des ewigen Lebens in Gemeinschaft mit Gott

»Und dies ist das Zeugnis: dass Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht. Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, dass ihr ewiges Leben habt, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes.«

1. Johannes 5,11-13

Praktische Hinweise für ein Leben mit Christus

Das christliche Leben ist ein Wachstumsprozess. Ihre Beziehung zu Christus vertieft sich, wenn Sie ihm in den Einzelheiten Ihres Lebens immer vertrauen lernen. Dazu einige Ratschläge:

- Machen Sie Ihren Glauben nicht abhängig von Ihrem Temperament, Ihren Gefühlen und wechselvollen Erfahrungen, sondern setzen Sie Ihr Vertrauen auf die Glaubwürdigkeit Gottes und die Zusagen in seinem Wort, der Bibel.

- Lesen Sie täglich einen Abschnitt aus der Bibel. Beginnen Sie z. B. mit dem Johannes-Evangelium. Nehmen Sie dazu eine Bibellesehilfe zur Hand.
- Beginnen und schließen Sie den Tag mit einem Gebet. Bleiben Sie im Gespräch mit Gott. Jede Freundschaft will gepflegt werden, auch die Gemeinschaft mit Gott.
- Versuchen Sie nicht, das christliche Leben aus eigener Kraft zu führen, sondern leben Sie fröhlich und zuversichtlich aus der Kraft des Heiligen Geistes. Nehmen Sie täglich die Vergebung in Anspruch, die Ihnen in Jesus Christus zugesprochen ist.
- Christsein ist keine Privatsache. Suchen und pflegen Sie den Kontakt mit anderen Christen.
- Behalten Sie Ihren Glauben nicht für sich, sondern lassen Sie andere Menschen an Ihrem neu gefundenen Leben mit Christus teilhaben.
- Setzen Sie die Gaben, die Gott Ihnen gegeben hat, für das Wohl anderer Menschen ein. Denn Glaube und Liebe sind eine Einheit.

Die Bedeutung der christlichen Gemeinde

Die Bibel bezeichnet die christliche Gemeinde als Leib Christi. Die einzelnen Gläubigen sind die Glieder dieses Leibes, sein Haupt ist Christus. Die Glieder sind verschiedenartig und ergänzen sich gegenseitig. Jeder Christ braucht die Ergänzung durch den anderen. Schließen Sie sich deshalb einer christlichen Gemeinde an. Nehmen Sie aktiv am Gottesdienst und am Gemeindeleben teil.

Bibliografie zu Anhang 1

- 1 Allis, Oswald T., *The Five Books of Moses*, Philadelphia: The Presbyterian and Reformed Publishing Company, 1969, 355 Seiten.
- 2 Allis, Oswald T., *The Old Testament, Its Claims and Its Critics*, New Jersey: The Presbyterian and Reformed Publishing Company, 1972, 509 Seiten.
- 3 Anderson, George W., *A Critical Introduction to the Old Testament*, London: Gerald Duckworth & Co. Ltd., 1959, 260 Seiten.
- 4 Archer, Gleason Jr., *A Survey of Old Testament Introduction*, Chicago: Moody Press, 1964, 1974, 528 Seiten.
- 5 Carroll, B. H., *The Book of Genesis*, herausgegeben von J. B. Cranfill, New York: Fleming H. Revell Company, 1913, 451 Seiten.
- 6 Cassuto, Umberto, *The Documentary Hypothesis*, 1. englische Auflage, Jerusalem: Magnes Press, 1961, 117 Seiten.
- 7 Driver, S. R., *The Book of Genesis*, 8. Auflage, London: Methuen & Co., 1911, 420 Seiten.
- 8 Driver, S. R., *Introduction to the Literature of the Old Testament*, 9. überarbeitete Auflage, New York: Charles Scribner's Sons, 1913, 577 Seiten.
- 9 Finegan, Jack, *Light from the Ancient Past*, Princeton University Press, 1946, 500 Seiten.
- 10 Franzer, James George, *Folklore in the Old Testament*, New York: MacMillan Company, 1923, 476 Seiten.
- 11 Fretheim, Terence E., *Creation, Fall and Flood*, Minneapolis: Augsburg Publishing House, 1969, 127 Seiten.
- 12 Gaster, Theodor H., *Myth, Legend and Custom in the Old Testament*, 2 Bände, New York: Harper and Row, 1975.
- 13 Grenn, William H., *The Higher Criticism of the Pentateuch*, New York: Chas. Scribner's Sons, 1895, 184 Seiten.
- 14 Grenn, William H., *The Unity of the Book of Genesis*, New York: Scribner, 1895, 581 Seiten.

- 15 Harrison, R. K., *Introduction to the Old Testament*, Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans Publishing Company, 1969.
- 16 James, A. Gordon, *Creation Stories of Genesis*, London: Student Christian Movement, 1927, 182 Seiten.
- 17 Kalisch, M. M., *Genesis*, London: Longman, Brown, Green, Longman and Roberts, 1858, 531 Seiten.
- 18 Keil, C. F., Delitzsch, F., *Biblical Commentary on the Old Testament*, 25 Bände, übersetzt von James Martin, Grand Rapids: William B. Eerdmans Publishing Company, 1949.
- 19 Kidner, Derek, *Genesis; An Introduction and Commentary*, Chicago: Inter-Varsity Press, 1967, 224 Seiten.
- 20 Kitchen, K. A., *Ancient Orient and the Old Testament*, Chicago: Inter-Varsity Press, 1966, 191 Seiten.
- 21 Kravitz, Nathan, *Genesis: A New Interpretation of the First Three Chapters*, New York: Philosophical Library, 1967, 83 Seiten.
- 22 Lange, John Peter, *Commentary on the Holy Scriptures*, 25 Bände, übersetzt und herausgegeben von Philip Schaff, Grand Rapids: Zondervan Publishing House.
- 23 Leupold, Herbert Carl, *Exposition of Genesis*, Grand Rapids: Baker Book House, 1958.
- 24 Martin, W. J., *Stylistic Criteria and the Analysis of the Pentateuch*, London: Tyndale Press, 1955, 23 Seiten.
- 25 McDowell, Josh, *More Evidence That Demands a Verdict*, Arrowhead Springs: Campus Crusade for Christ, 1975, 365 Seiten.
- 26 Pieters, Albertus, *Notes on Genesis*, Grand Rapids: William B. Eerdmans Publishing Company, 1943, 179 Seiten.
- 27 Plummer, A., Driver, S. R., Briggs, G. A. (Hrsg.), *The International Critical Commentary*, Edinburgh: T & T Clark, 1912, 552 Seiten.
- 28 Pratt, H. B., *Studies in the Book of Genesis*, New York: American Tract Society, 1904, 530 Seiten.
- 29 Rad, Gerhard von, *Genesis*, Philadelphia: Westminster Press, 1972, 434 Seiten.

- 30 Raven, John Howard, *Old Testament Introduction*, überarbeitete Auflage, New York: Fleming H. Revell Company, 1910, 363 Seiten.
- 31 Rowley, H.H., *The Growth of the Old Testament*, London: Hutchinson & Co., 1950, 192 Seiten.
- 32 Schedl, Claus, *History of the Old Testament*, 5 Bände, New York: Alba House, 1973.
- 33 Tenney, Merrill C. (Hrsg.), *Zondervan Pictorial Encyclopedia of Bible*, Bd. I, Grand Rapids: Zondervan, 1975, Artikel »Creation« von R. K. Harrison.
- 34 Weill, Alexandre, *Le Pentateuque Selon Moise*, Paris: Felix Alcan, 1886, 214 Seiten.
- 35 West, James King, *Introduction to the Old Testament*, New York: The MacMillan Company, 1971, 546 Seiten.
- 36 Wiener, Harold M., *The Origin of the Pentateuch*, Oberlin Bibliotheca Sacra Company, 1910, 152 Seiten.
- 37 Wiseman, P.J., *New Discoveries in Babylonia about Genesis*, 3. Auflage, London: Marshall, Morgan & Scott, 150 Seiten.
- 38 Young, E.J., *An Introduction to the Old Testament*, Grand Rapids: Eerdmans Publishing Company, 1949, 434 Seiten.
- 39 Lewis, C.S. »Modern Theology and Biblical Criticism«, in: Hooper, Walter (Hrsg.), *Christian Reflections*, Grand Rapids: William B. Eerdmans, 1967, Seiten 152-166.
- 40 Stewart, Donald, Adapted from Master's Dissertation, *The Unified Account of Creation*, Presented to the Department of Old Testament and Semetics, Talbot Theological Seminary, La Mirada, Kalifornien, 1979.